



Das Chemieinstitut auf der Alb

Das Max-Planck-Institut für Chemie in Taiflingen (1943 bis 1949) - Von Volker Lässig



Die Verhaftung Otto Hahns. Auf dem kurz vor dem Abtransport Otto Hahns aufgenommenen Bild erkennt man Otto Hahn im hellen Mantel, verdeckt seine Frau Edith, Walter Seelmann-Eggebert, Hans Götte und - auf der Mauer sitzend - den amerikanischen Geheimdienstmann Fred Wardenburg.
Foto: Unbekannt

Das renommierte Max-Planck-Institut für Chemie blickt auf eine über hundertjährige Geschichte zurück. Gegründet am 23. Oktober 1912 in Berlin als Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie, hat die Forschungseinrichtung, aus der drei Nobelpreisträger hervorgegangen sind, nach dem Zweiten Weltkrieg in Mainz seinen Standort gefunden. Neben Berlin und Mainz existierte das Institut aber auch sechs Jahre an einem dritten Standort: in der kleinen Stadt Taiflingen auf der Schwäbischen Alb.

Die Bombenangriffe auf Berlin im Jahr 1943 bewogen die Verantwortlichen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft dazu, die Berliner Institute an sichere Orte zu verlegen. Für einige fiel die Wahl schließlich auf die Region Zollernalb im Südwesten Deutschlands. Der Tipp könnte von Walther Gerlach gekommen sein, damals Leiter der Fachsparte Physik im Reichsforschungsrat und damit Chef des Uranprojekts. Er kannte diese Re-

gion aus seiner Zeit an der Universität Tübingen.

Die Stadt Hechingen am Fuß der Hohenzollernburg galt zunächst auch für das Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Chemie als Favorit. Aber das KWI für Physik und das KWI für Biologie hatten früher mit der Verlagerung begonnen und alle dort leer stehenden Fabrikgebäude in Beschlag genommen. Otto Hahns wissenschaftlicher Mitarbeiter Hans Götte, der als Organisationstalent den Umzug vorbereiten sollte, erkannte jedoch schnell: Das nur 20 Kilometer entfernte Taiflingen bot mit seinen Textilfabrikgebäuden genau die Kapazitäten, die das Institut benötigte. Deshalb entschied Otto Hahn, der Direktor des KWI für Chemie, dorthin, auf die Höhen der Schwäbischen Alb, auszuweichen.

So begann im Herbst 1943 die komplette Verlagerung des Instituts aus Berlin; im Sommer 1944 war sie abgeschlossen. Nur die im Bau befindliche Hoch-

spannungsanlage und der Van de Graaff'sche Druckbandgenerator blieben in Berlin.

Die Taiflinger Stadtverwaltung half dabei, Wohnraum zu beschaffen, denn die mehr als fünfzig Mitarbeiter des KWI brachten meist noch Familienangehörige mit in die schwäbische Provinz und damit in Sicherheit vor den Bombenangriffen.

Spitzenforscher in der Provinz

Otto Hahn fand zusammen mit seiner Frau Edith in der Villa des Textilfabrikanten Julius Hakenmüller eine Bleibe. Gelegentlich kam der stellvertretende Institutsdirektor des KWI für Physik, der Nobelpreisträger Max von Laue, aus Hechingen zu Besuch nach Taiflingen. Er besuchte dort seine Tochter Hilde, die als Chemielaborantin am KWI für Chemie arbeitete, und

seinen Freund Otto Hahn. In einem Brief an seinen Sohn beschrieb von Laue die Regeln, mit denen sich die Herrschaften aus der Metropole in der schwäbischen Provinz auseinander zu setzen hatten: „Immerhin musste sie, ebenso Hahns, auf eine Eigentümlichkeit der schwäbischen Hausfrauen Rücksicht nehmen, die etwas Mühe machte. Diese sind nämlich, was die Sauberkeit des Hauses anbetrifft, extrem peinlich. Eigentlich wagte niemand, der Hahns besuchte, mit seinen Straßenschuhen die Treppe zu ihnen hinaufzusteigen. Denn sofort kam die Hausfrau hinterher und putzte den Treppenläufer wieder rein.“

Aus Sicht der Wissenschaftler bot Tailfingen viele Vorzüge. Neben der Sicherheit vor dem Kriegsgeschehen waren dies gute Arbeitsstätten, eine ausreichende Versorgung, kurze Wege sowie die einmalige Natur. Nicht nur Otto Hahn genoss die Wanderungen über die Alb und entlang des Albtraufs.

Die Arbeitsplätze für die Wissenschaftler entstanden in drei Fabrikgebäuden im Umkreis von weniger als einem Kilometer - jeweils eines für die drei Abteilungen des KWI.

Die Radiochemie, Otto Hahns Abteilung, zog in die Fabrik Ludwig Haasis. Mit Hahn arbeiteten hier der stellvertretende Abteilungsleiter Fritz Straßmann, Hans Götte, Alfred Klemm, Walter Seelmann-Eggebert und - als Gast Otto Hahns - Philipp Hoernes. Das KWI nutzt das Erdgeschoss, das erste Obergeschoss sowie als Werkstatt den Keller. In der Fabrik Ludwig Haasis analysierten die KWI-Wissenschaftler die Uranspaltungsprodukte. Otto Hahn schreibt in seinem Buch „Vom Radiothor zur Uranspaltung“: „Ein Vorteil hatten die Amerikaner übrigens auch dadurch, dass wir während des ganzen Krieges unsere Ergebnisse publizierten, sie veröffentlichten dagegen gar nichts. Sie konnten also in vollem Maße unsere Ergebnisse kontrollieren und verwerten, wir konnten von ihnen nichts übernehmen. So empfinden wir heute noch eine gewisse Genußgenuss über unsere bescheidenen 100 Produkte aus dem Jahr 1945.“ Im zweiten Obergeschoss verblieb die Trikotfabrikation von Ludwig Haasis. Das in den 1930er Jahren errichtete Gebäude im Bauhausstil steht unter Denkmalschutz und beherbergt heute ein Musikhaus.

Die kernphysikalische Abteilung von Josef Mattauch war die größte Abteilung des KWI. Räume für die Abteilung fanden sich in der Fabrik Konrad Ammann, der heutigen Akademie der Industrie- und Handelskammer Reutlingen. Ausschließlich Physiker bildeten das wissenschaftliche Personal. Zu ihnen gehörten Otto Bruna, Heinz Ewald, Arnold Flammersfeld, Heinrich Hintenberger und Ludwig Waldmann. Zentrales Arbeitsfeld war die Massenspektrometrie. Josef Mattauch war der Nachfolger von Lise Meitner, Otto Hahns Kollegin, die als österreichische Jüdin mit Otto Hahns Hilfe 1938 nach Schweden floh.



Otto Hahn im Kreis seiner Wissenschaftler in Tailfingen im Jahr 1947. Hahn durfte erstmals wieder im Februar 1947 in die französische Zone reisen und sein Institut besuchen. Das Gruppenbild ist vermutlich beim zweiten Besuch im Oktober 1947 entstanden, da auch Josef Mattauch abgebildet ist, der im Februar noch krankheitshalber abwesend war. Auf dem Bild fehlt Fritz Straßmann, der zu der Zeit schon häufig in Mainz weilte. Stehend von links: Arnold Flammersfeld, Heinrich Hintenberger, Hans Götte, Walter Seelmann-Eggebert, Michael Ebert, Wilfried Herr. Sitzend von links: Alfred Klemm, Otto Hahn, Josef Mattauch, Heinz Ewald. Foto: Privat

Josef Mattauch, ebenfalls Österreicher, war Experte für Massenspektrometrie. Als stellvertretender Institutsdirektor nahm er, nachdem die Alliierten Otto Hahn im Jahr 1945 internierten, kommissarisch die Position des Institutsdirektors ein, nach Hahns endgültigem Weggang wurde er sein Nachfolger.

Die dritte und zahlenmäßig kleinste Abteilung des KWI für Chemie forschte in der Fabrik Johannes Mayer zum Ritter, dem heute ebenfalls noch existierenden Nachbargebäude der Ammann-Fabrik. Abteilungsleiter war Otto Erbacher. Zur Abteilung gehörten zudem die Wissenschaftler Michael Ebert, Wilfried Herr, Roland Lindner, Erich Wietig und für ein Jahr Erwin Becker als Gast Mattauchs. Die Elektrochemie befasste sich hauptsächlich mit den Anwendungsmöglichkei-

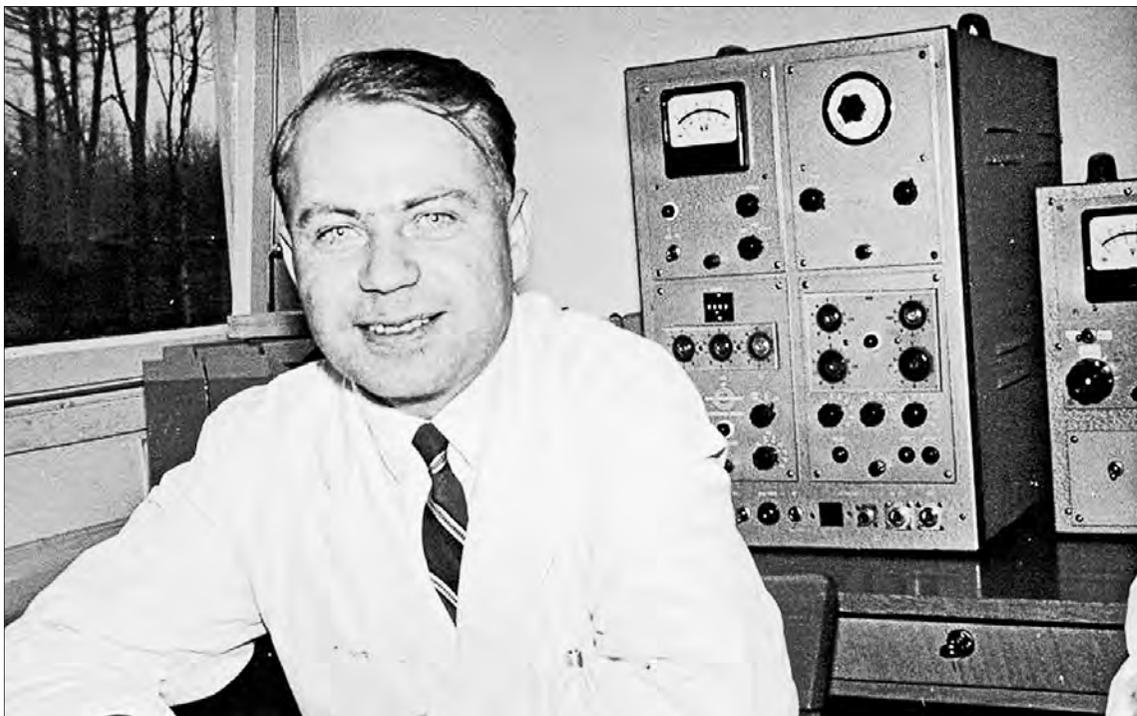
ten künstlicher radioaktiver Atomarten. Ein wichtiges Arbeitsfeld war aber auch die Untersuchung des Korrosionsverhaltens von Metallen, insbesondere von Uran. In einem Gartenhäuschen auf dem Betriebsgelände bestrahlten die Wissenschaftler mit einer einfachen Radium-Beryllium-Neutronenquelle Uran. Die Spaltprodukte untersuchte anschließend die Abteilung von Otto Hahn und Fritz Straßmann.

Kriegsende in Tailfingen und am Institut

Schon vor dem Kriegsende begannen die Zeiten des Mangels. Es fehlten vor allem viele notwendige Chemikalien, was die Forschungsarbeit zunehmend beeinträchtigte. Mehrere Male musste Otto Hahn seine Mitarbeiter auch vor Anfeindungen und Denunziationen schützen. Das Dritte Reich lag in den letzten Zügen, die Niederlage war absehbar.

Am frühen Morgen des 24. April 1945 tauchte eine versperrte Wehrmachtseinheit in Tailfingen auf, um die Stadt zu verteidigen, obwohl französische Truppen schon in den Nachbarstädten standen. Die Tailfinger Frauen rebellierten und widersetzten sich unter Lebensgefahr den Soldaten. Hahn appellierte an den Bürgermeister Robert Ammann, die Stadt nicht verteidigen zu lassen. Mit Erfolg: Die Soldaten zogen nach einigen Stunden weiter, ohne dass ein Schuss gefallen war.

Am Abend schickte der Bürgermeister einen Kommissär in die Nachbarstadt Ebingen, wo die Franzosen standen, um die Übergabe Tailfingens zu verkünden. Die Franzosen teilten dem Gesandten mit, dass sie am Morgen des 25. April nach Tailfingen einziehen würden und die Tailfinger warteten gespannt auf die französischen Soldaten. Umso überraschter reagierte die Bevölkerung, als gegen 9.30 Uhr eine amerikanische Einheit vor der Fabrik Ludwig Haasis gegenüber dem Tailfinger Bahnhof vorfuhr. Die durch britische Einsatzkräfte verstärkte, geheim operierende amerikanische „Alsos-Mission“ unter ihrem militärischen Leiter Boris T. Pash und ihrem wissenschaftlichen Leiter Samuel A. Goudsmit hatte folgenden Auftrag: Sie sollte die führenden Wissenschaftler, die am deutschen Atomprojekt arbeiteten, festnehmen sowie de-



Erich Merz als Doktorand am MPI für Chemie in Mainz im Jahr 1955.

Foto: Privat

ren Dokumente und Materialien beschlagnahmen. Zwei Tage zuvor schon hatten Mitarbeiter der Alsos-Mission im 25 Kilometer entfernten Haigerloch den Versuchsreaktor Werner Heisenbergs abgebaut, in Hechingen alle wichtigen Apparaturen beschlagnahmt und bis auf den mit dem Fahrrad nach Bayern geflüchteten Heisenberg alle bedeutenden Wissenschaftler - darunter Carl-Friedrich von Weizsäcker und Max von Laue - festgesetzt.

Das Ziel in Tailfingen hieß Otto Hahn, der Entdecker der Kernspaltung. Hahn übergab sofort die geheimen Papiere des Reichsforschungsrats.

Jener 25. April 1945 war der letzte Tag Otto Hahns als Wissenschaftler im chemischen Labor. Während der sechsmonatigen Internierung der deutschen Atomwissenschaftler im englischen Farm Hall entschied sich Otto Hahn, die Präsidentschaft der neu zu gründenden Max-Planck-Gesellschaft - der Nachfolgerin der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft - zu übernehmen. Während der Internierung gab es für Otto Hahn zudem ein weiteres einschneidendes Ereignis: Das Nobelkomitee in Stockholm sprach ihm im November 1945 den Chemie-Nobelpreis für das Jahr 1944 für die Entdeckung der Kernspaltung zu.

Nachkriegszeit

Mit der Festnahme Hahns und der Übergabe der Geheimberichte zum deutschen Atomprojekt am 25. April hatten die Amerikaner ihre Mission in Tailfingen erfüllt. Sie inspizierten die Fabrikgebäude, beschlagnahmten aber keine Materialien und Apparaturen. Nur wenige Tage später verschwanden auch die vor den Fabrikgebäuden aufgestellten amerikanischen Wachtoldaten. Inzwischen ging der Institutsbetrieb weiter. Mattauch und die übrigen Wissenschaftler, die sich um Normalität bemühten, warteten täglich auf das Eintreffen der Franzosen im Institut. Das geschah erst ungefähr zwei Wochen später. Das KWI hatte Glück: Der Direktor des Centre National de la Recherche Scientifique, Frederic Joliot-Curie, Marie Curies Schwiegersohn, kam wenig später selbst nach Tailfingen und stellte das Institut unter seinen Schutz. Joliot-Curie hatte es Otto Hahn nicht vergessen, dass dieser sich nach der deutschen Besetzung von Paris geweigert hatte, mit einer Hochspannungsanlage zu arbeiten, die den Franzosen gehörte.

Im August 1945 erteilten die französischen Besatzungsbehörden dem Institut die Genehmigung zur Weiterarbeit. Die Arbeitsbedingungen waren allerdings schlecht. Die Arbeitsmaterialien waren knapp, die Gehälter wurden halbiert. Im darauffolgenden kalten Winter wurde das Institut sogar einige Wochen geschlossen, weil es auch an Heizmaterial mangelte. Viele Mitarbeiter waren wochenlang krank. Es fehlte an allem, so dass sich einige Wissenschaftler in Tailfingen als Nachhilfelehrer etwas hinzuverdienten.

Josef Mattauch, der wegen einer Tuberkulose 1946 monatelang zur Kur nach Davos musste, hatte sich schon früh Gedanken über den Standort des Instituts gemacht. Die Franzosen wollten das Institut auf alle Fälle in ihrer Zone behalten und schlugen zunächst Oberndorf am Neckar vor. Mattauch suchte aber die Anbindung an eine Universitätsstadt. Tübingen fiel aus,



Fabrik Ludwig Haasis.

Foto: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin

da das französische Militär dort alle geeigneten Gebäude beanspruchte. Deshalb tauchte schon 1946 Mainz als neue Option auf. Kompetenzstreitigkeiten, langwierige Baumaßnahmen und finanzielle Probleme waren schließlich der Grund, weshalb das KWI bis 1949 Tailfingen blieb. Otto Hahn, inzwischen Präsident der Max-Planck-Gesellschaft in Göttingen, durfte erstmals wieder im Februar 1947 in die französische Zone reisen und sein Institut besuchen.

Angewandte Nachwuchsförderung

Inzwischen arbeiteten - vor allem in der Werkstatt - viele Einheimische am Institut. Die Karriere des Nuklearchemikers Erich Merz nahm hier ihren Ausgang.

Seine Tante führte im Stadtteil Truchteltingen eine Metzgerei, in der Otto Erbacher regelmäßig einkaufte. Im Sommer 1945 bat der damals 16-jährige Merz seine Tante, ob sie den Wissenschaftler nicht fragen könnte, ob er einmal das Institut besuchen dürfe. Erbachers Antwort kam prompt: „Schicken Sie den Bub einfach mal vorbei.“ Am darauffolgenden Tag ging Erich Merz in die Fabrik Maier zum Ritter und klopfte bei dem Professor. Sie unterhielten sich und Erbacher fand Gefallen an dem neugierigen Jungen: „Du kannst morgen hier anfangen.“

Erich Merz absolvierte am KWI eine Ausbildung zum Chemielaboranten. Zu seinen Aufgaben gehörte auch die Bestrahlung der Uranylнитratlösung mit der Neutronenquelle im Gartenhäuschen. Anschließend brachte er das bestrahlte Material zur Analyse in die Abteilung von Fritz Straßmann in die Fabrik Ludwig Haasis. Als das Institut nach Mainz umzog, ging Erich Merz mit, studierte dort Chemie und promovierte. In Aachen habilitierte er sich, und im Jahr 1968 wurde Merz Direktor am Institut für Chemische Technologie der Kernforschungsanlage Jülich und im Jahr 1971 schließlich Professor für Nukleare Entsorgung an der RWTH Aachen.

Ende und Erinnerungsort

Die jungen Wissenschaftler am Institut orientierten sich nach dem Kriegsende meist in Richtung Tübingen. Alfred Klemm, der im Jahr 2013 als letzter der damals von Berlin nach Tailfingen gekommenen Wissenschaftler im Alter von 100 Jahren starbt, gründete im Jahr 1946 die heute noch erscheinende Zeitschrift für Naturforschung. Viele der in Tailfingen arbeitenden Wissenschaftler publizierten in der neuen Zeitschrift; über 60 Arbeiten tragen Tailfingen als Herkunftsort.

Das offizielle Ende des KWI für Chemie in Tailfingen verkündete der Physiker Ludwig Waldmann, der damals dort arbeitete, in einem Artikel vom 16. November 1949 im Tübinger Schwäbischen Tagblatt. Waldmann schließt mit den Worten: „Nach wie vor soll die Grundlagenforschung, vor allem auf kernphysikalischem Gebiet, im Mittelpunkt stehen. Es ist zu hoffen, dass die Jahre der ungestörten Vorbereitung in Tailfingen, auf die das Institut dankbar zurückblickt, dort ihre Früchte tragen werden.“

Im dem vor vielen Jahren von der IHK Reutlingen komplett umgestalteten Gebäude der ehemaligen Fabrik Konrad Ammann, dem heutigen Akademieggebäude, ruft seit Mai 2010 eine kleine ständige Ausstellung die Zeit Otto Hahns und des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie in Tailfingen anhand von Laborgeräten, Bil-



Gruppenfoto der Abteilung Kernphysik Gebäude Konrad Ammann in Tailfingen im Jahr 1948. Foto:

Privat



Heinrich Hintenberger und Mitarbeiterin Ursula Scheid am Massenspektrografen in der Fabrik Konrad Ammann in Tailfingen im Jahr 1948. Foto: Privat

dern, Dokumenten und einem vierzig Minuten langen Film in Erinnerung. Nach der Aussage von Dietrich Hahn, dem einzigen Enkel Otto Hahns, ist es die einzige Dauerausstellung über Otto Hahn weltweit.

Literatur

Otto Hahn, Vom Radiothor zur Uranspaltung, Braunschweig 1962.

Otto Hahn, Mein Leben, erweiterte Neuauflage, München, Zürich 1986.

Boris T. Pash, The Alsos Mission, New York, 1969.

Volker Lässig, Den Teufel holt keiner!, Otto Hahn und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Tailfingen, Albstadt 2010.

Volker Lässig, Forschung im Schatten der Zollernburg, Die Kaiser-Wilhelm-Institute und ihre Nobelpreisträger in Hechingen, Haigerloch und Tailfingen, Albstadt 2013.

Weitere Quelle:

Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, V. Abt., Rep. 4 KWG, Nr. 1.

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung von Februar bis April

FEBRUAR

Mittwoch, 8. Februar: Eröffnung der Ausstellung „Evangelisch in Hohenzollern“ mit Dr. Volker Trugenberger

Das 500-jährige Reformationsjubiläum ist Anlass, an eine Besonderheit evangelischen kirchlichen Lebens im deutschen Südwesten zu erinnern: Bis 1950 bildeten die fünf evangelischen Kirchengemeinden Hohenzollerns einen selbstständigen Kirchenbezirk innerhalb der Kirche der altpreußischen Union. Unter dem Titel „Evangelisch in Hohenzollern“ zeigt eine Wanderausstellung die Geschichte der Protestanten und ihrer kirchlichen Organisation in Hohenzollern von den Anfängen bis zur Eingliederung der fünf hohenzollerischen Kirchengemeinden Dettingen, Gammertingen, Haigerloch, Hechingen und Sigmaringen in die Evangelische Landeskirche in Württemberg. Veranstalter von Ausstellung und Begleitprogramm sind das evangelische Dekanat Balingen und das Staatsarchiv Sigmaringen. Im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung finden zwei Vorträge in Albstadt-Ebingen statt, die von der Heimatkundlichen Vereinigung mitgetragen werden. 19.30 Uhr, Albstadt-Ebingen, Stadtbücherei, Johannesstr. 5, Eintritt frei.

Mittwoch, 15. Februar: Vortrag mit Wolfgang Willig und Hans Kratt: Rückblick auf die Studienfahrten 2016, 18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis

(Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Der Eintritt zu diesem Vortrag ist frei.

MÄRZ

Mittwoch, 1. März: Vortrag mit Dr. Walter Stäbler: „Die Theologie Philipp Matthäus Hahns, des genialen Erfinders und Mitarbeiters am Reich Gottes“

Philipp Matthäus Hahn erhielt 1764 im Alter von 25 Jahren die Pfarrstelle in Onstmettingen, die er bis 1770 innehatte. In seine Onstmettinger Zeit fallen bekanntermaßen bahnbrechende Erfindungen, die den Pfarrer Hahn über den Balingen Dekan beim damaligen württembergischen Herzog Carl Eugen bekannt machten. Diese Erfindungen ebneten Hahn den Weg zur besser dotierten Pfarrstelle in Kornwestheim und die Anwartschaft auf Echterdingen. Dort befand er sich dann auch in größerer Nähe zum Herzog in Ludwigsburg und Hohenheim. Im Rahmenprogramm zur Ausstellung „Evangelisch in Hohenzollern“ stellt Dr. Walter Stäbler allerdings nicht nur den Erfinder und technisch begabten Mechaniker vor, sondern insbesondere den Theologen Hahn und seine Bedeutung für die Kirchen- und Theologiegeschichte Württembergs. 19.30 Uhr, Albstadt-Ebingen, Stadtbücherei, Johannesstr. 5, Eintritt frei.

Montag, 20. März: Vortrag mit Prof. Dr. Sabine Holtz: Reformation in Württemberg, 19.30 Uhr, Albstadt-Ebingen, Evangelisches Gemeindehaus, Spitalhof 10, Eintritt frei.

APRIL

Samstag, 1. April, bis Samstag, 8. April: 8-tägige Studienfahrt mit Wolfgang Willig und Gabriela Haid: Weltkulturstätten in Istrien und Friaul

Ein abwechslungsreiches Programm bietet Einblick in Landschaft, Kultur und Geschichte dieser Grenzregionen. Istrien ist das Land der Karstberge und der Tropfsteinhöhlen, von denen die rund 20 km große Postojna-Höhle über eine eigene Besichtigungsbahn erschlossen wird. Aus dieser Region stammen die berühmten Lipizaner-Pferde, weshalb in Lipica (Slowenien) eine Vorführung der klassischen Reitschule besucht wird. Friaul hingegen ist wegen der überwältigenden frühchristli-

chen Kunstwerke aus der Zeit der Völkerwanderungszeit berühmt. Hier werden die Weltkulturstätten in Aquileia und Cividale del Friuli sowie Grado besichtigt. An die Glanzzeit des Habsburger Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn erinnern die Gründerzeitbauten in den Städten Opadnja (Kroatien) und Triest (Italien) sowie Schloss Miramar. Vorgesehen ist auch die Besichtigung von zwei Totentanz-Kirchen, der romanischen Klosteranlage im österreichischen Millstatt sowie des Patriarchenpalastes im kroatischen Porec (Weltkulturerbe). Busfahrt (siehe separate Ausschreibung und Homepage), Euro 890,-

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreaschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Volker Lässig
c/o Kreisarchiv Zollernalbkreis
Hirschbergstraße 29
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreaschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Der Arbeitskreis „Wüste“

Von Dr. Michael Walther

Beginn

Im März 2007 erhielt die Ortschaftsverwaltung Engstlatt von der gebürtigen Engstlatterin Dr. med. Ute Jetter einen Brief mit der Anfrage, weshalb es in ihrem Heimatort keinerlei Erinnerungen an das Unternehmen „Wüste“ gebe. „In Buchenwald, Dachau und Auschwitz gewesen, bin ich beschämt und traurig, nicht von den Geschehnissen in meinem Heimatdorf zu wissen. Ich bin der festen Überzeugung, dass es unsere Aufgabe ist, an die Geschichte zu erinnern und über das Geschehen zu informieren“. Davon unabhängig, wandte sich im Januar 2009 Martin Sommerer aus Balingen mit einer ähnlich lautenden Anfrage an Oberbürgermeister Helmut Reitemann.

Beim Unternehmen „Wüste“ handelte es sich um den Versuch des nationalsozialistischen Regimes, in den letzten zwei Kriegsjahren, 1944 und 1945, durch den Abbau und die Verschmelzung des am Fuße der Schwäbischen Alb zu findenden Ölschiefers, Treibstoff zu gewinnen. Zwischen Dusslingen und Nehren (Landkreis Tübingen) und Zepfenhan (Landkreis Rottweil) entstanden zehn Werke. In insgesamt sieben KZ-Außenlagern waren mehr als 12.500 KZ-Häftlinge untergebracht, deren Arbeitskraft beim Aufbau und Betrieb der Anlagen äußerst brutal ausgebeutet wurde. Das gesamte Unternehmen trug den Decknamen „Wüste“. Weit mehr als 3.500 Menschen wurden bei diesem irrsinnigen Unternehmen innerhalb eines Jahres zu Tode geschunden, nur um ein paar Tausend Liter Öl zu gewinnen.

Die KZ-Friedhöfe in Bisingen, Schömberg und Schörzingen, eine Gedenkstätte (Eckerwald), ein Museum (Bisingen) sowie ein Erinnerungspfad mit Ausstellung (Dormettingen) erinnern bisher an die damaligen Geschehnisse. Aber auch auf der Gemarkung der heutigen Stadt Balingen, in Engstlatt, in Erzingen und in Frommern, gab es Ölschieferwerke und KZ-Außenlager. Die Stadt Balingen selbst befand sich nicht nur räumlich gesehen im Zentrum des Unternehmens „Wüste“. Viele zentrale Einrichtungen und Organisationen waren in der Stadt untergebracht.

In Balingen wurden ab Ende der 1980er-Jahre die Geschehnisse in den beiden letzten Kriegsjahren aufgearbeitet. Im Jahr 1988 startete das vom Stadtarchiv geleitete Forschungsprojekt „Balingen 1918 – 1948“. Die damit beauftragte Historikerin Margarete Steinhart verfasste das 1991 in der Veröffentlichungsreihe des Stadtarchivs erschienene gleichnamige Buch. In einem Kapitel wurde darin auch auf das Unternehmen „Wüste“ eingegangen. 1993 erschien in der Festschrift zur 1200-Jahr-Feier für mehrere Balingen Stadtteile ein umfangreicher Aufsatz von Immo Opfermann über das Ölschieferwerk Frommern. Begegnungen mit ehemaligen KZ-Häftlingen gab es 1994 in Erzingen und 2001 in Frommern. Im Jahr 1997 präsentierte eine Arbeitsgruppe des Balingen Gymnasiums unter der Leitung von Immo Opfermann in der Zehntscheuer die Ausstellung „Das Unternehmen ‚Wüste‘. Ölschieferwerke und Konzentrationslager entlang der Bahnlinie Tübingen – Rottweil 1944/45“. Zur Ausstellung lag ein 116-seitiger Katalog vor. Schließlich wurde im Jahr 2002 von einem Studenten der Hochschule für Gestaltung Schwäbisch Gmünd ein Film über die Frommerner Ölschieferforschungsgesellschaft gedreht.

Im Jahr 2009 kamen Oberbürgermeister Helmut Reitemann und der Balingen Stadtarchivar Dr. Hans Schimpf-Reinhardt überein, die Geschehnisse des Unternehmens „Wüste“ auf der Balingen Gemarkung auf-



Der Arbeitskreis „Wüste“ Balingen im Oktober 2012: (von links) Immo Opfermann, Martin Sommerer, Günther Ernst, Hans Schimpf-Reinhardt, Michael Walther, Hans Kratt, Brigitte von Kellenbach, Helmut Stotz.
Foto: ZOLLERN-ALB-KURIER

zuarbeiten. Die Erforschung der örtlichen Geschichte des Unternehmens „Wüste“ sowie die Entscheidung über die Art und Weise der Erinnerung sollte dabei durch Balingen Bürger geschehen. Der Balingen Stadtarchivar sprach eine Reihe Geschichtsinteressierter an, ob Interesse für einen Arbeitskreis bestehe. Es beteiligten sich schließlich die Zeitzeugen Günther Ernst aus Erzingen, Hans Kratt aus Dürrwangen sowie der Engstlatter Helmut Stotz. Mit von der Partie waren auch der Schömberger Historiker und „Wüste“-Experte Immo Opfermann, sowie die Balingen Brigitte von Kellenbach, Martin Sommerer und Dr. Michael Walther. Bis zu seinem Tod im Jahr 2011 war auch der langjährige Balingen Bahnhofsvorsteher Guido Motika, der in Balingen als einer der Ersten auf dieses schlimme Kapitel der Vergangenheit aufmerksam machte, mit von der Partie. Der Arbeitskreis traf sich erstmals am 8. Dezember 2009 – damit begann eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Unternehmen „Wüste“ in Balingen.

Ab 2009 traf sich der Arbeitskreis zu vielen Besprechungen und Ortsterminen. Die Mitglieder diskutierten die verschiedenen Möglichkeiten wie an die ehemaligen KZ-Orte und Ölschieferwerke sowie die noch vorhandenen Überreste dieses wahnwitzigen Unternehmens erinnert werden sollte. 2012 fielen die grundsätzlichen Entscheidungen. An vier Standorten sollte jeweils ein Stelenpaar aus Beton aufgestellt werden. Eine der Stelen zeigt einen stilisierten Häftling in gestreifter Häftlingskleidung, mit einem roten Dreieck mit Häftlingsnummer auf seiner linken Brust, was ihn als politischen Häftling ausweist. Die zweite Stele mit eloxierten Aluminiumtafeln versehen, informiert über das Unternehmen „Wüste“ im Gesamten und über die Einrichtungen und Geschehnisse an dem Ort, an dem das Stelenpaar aufgestellt ist. Sowohl die Konzeption wie auch die Gestaltung der Gedenkstelen wurden dabei von den Mitgliedern des Arbeitskreises erarbeitet.

Orte des Gedenkens

In Frommern zeugen die ehemaligen Gebäude der LIAS-Ölschieferforschungsgesellschaft, vor allem die Schwelhalle und das Kesselhaus, von den Versuchen des nationalsozialistischen Regimes, aus Ölschiefer Treibstoff zu gewinnen. Die LIAS-Ölschieferforschungsgesellschaft, die im September 1942, also vor Beginn des Unternehmens „Wüste“ im Sommer 1944, gegründet worden war, konnte bis Kriegsende nicht mehr fertig gestellt werden. Von dem an das LIAS-Werk angrenzenden Konzentrationslager, ein Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof, sind keine Überreste mehr sichtbar. Der erst nach Kriegsende entstandene Schiefersee, der sich in der Nähe der Werksgebäude befindet, erinnert an den vergeblichen Versuch der französischen Besatzungsmacht, das Projekt fortzuführen. An diesem Schiefersee, an der Seestraße, wurde am Sonntag, dem 22. Juni 2014 im Beisein einer großen Anzahl von Bürgern, OB Reitemann, Ortsvorsteher Uhl sowie vielen Gemeinde- und Ortschaftsräten das erste Stelenpaar der Öffentlichkeit übergeben.

In Erzingen befand sich ein weiteres Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof für sogenannte Nacht- und Nebel-Gefangene. So wurden politische Gefangene vor allem aus den besetzten Ländern West- und Nordeuropas bezeichnet, über deren Aufenthaltsort niemand Bescheid wissen sollte. Dieses spurlose Verschwinden der Gefangenen diente als Terrormaßnahme zur Einschüchterung der Bevölkerung der besetzten Gebiete. Auch von diesem Konzentrationslager sind keine Überreste mehr vorhanden. Ganz in der Nähe des ehemaligen Standorts, in der damaligen Bahnhofstraße, der heutigen Erlenstraße, wurde am 3. Mai 2015 dieses Erzingen Stelenpaar der Öffentlichkeit übergeben.

Von den „Wüste“-Werken 4 in der Flur Kilchsteige (auf dem Geischberg) und 5 im Bonbachtal finden sich

heute immer noch bauliche Überreste. Auf dem Geischberg hat sich der einzige Schiefermeiler erhalten, der in seiner gesamten Länge etwa 300 Meter misst, von einem kleinen Sträßchen durchbrochen wird und von Bäumen und Gebüsch bewachsen ist. Einige Meter von diesem Schiefermeiler entfernt mit gutem Blick auf das Bonbachtal, steht seit dem Frühjahr 2015 das zweite Stelenpaar auf Erzinger Gemarkung.

Südwestlich des Meilers, in einem kleinen Wäldchen, haben sich ein Generatorenhaus und ein Ölbunker erhalten, beide gehörten zum Werk 4. Am östlichen Hang des Bonbachtals sieht man die Überreste eines Transformatorengebäudes, das zum Werk 5 gehörte. Auf dem „Hungerberg“ befand sich seit dem Jahr 1944 ein Barackenlager für russische Kriegsgefangene, die in den beiden „Wüste“-Werken arbeiten mussten. Die Lebensbedingungen dieser Kriegsgefangenen waren noch elender als die der Erzinger KZ-Häftlinge. Die Zahl der russischen Gefangenen, die bis zur Auflösung des Kriegsgefangenenlagers starben, ist unbekannt. Auf dem Hungerberg sind im heutigen Gebäudebestand noch Teile des sogenannten „Russenslagers“ enthalten.

In Engstlatt, im Bereich Ried/Riedhalde, wurde im Sommer 1944 mit dem Bau des „Wüste“-Werks 3 begonnen. Von dem auf einer Fläche von 19 Hektar angelegten Schieferölwerk, das nie fertig gestellt wurde, findet sich heute nur noch ein Backsteinbau, der als Transformatorstation vorgesehen war. Die Engstlatte Gedenkstele im Ried, einige Meter vom Bahndamm (in Richtung Bisingen) entfernt, wurde wie die Erzinger Erinnerungsmahnmale am 3. Mai 2015 der Öffentlichkeit übergeben.

Unterstützung

Im ersten Halbjahr 2013 stellte der Arbeitskreis dem Gemeinderat der Stadt Balingen sowie den Ortschaftsräten der betroffenen Teilgemeinden seine Ergebnisse und den Entwurf der Stelenpaare vor. Alle Gremien befürworteten immer einstimmig die Errichtung der Gedenkstellen. Auch über die Standorte wurde schnell und unbürokratisch Einigkeit erzielt. Diese parteiübergreifende Unterstützung durch die politischen Gremien und die Verwaltung war und ist ein wichtiges Zeichen und drückt den Willen der Bürgerschaft aus, das Geschehen während der nationalsozialistischen Diktatur vorbehaltlos aufzuarbeiten.

Die Stadt Balingen unterstützte das Vorhaben aber nicht nur ideell und organisatorisch sondern auch finanziell. Neben dem Zweckverband der Oberschwäbische Elektrizitätswerke (OEW) ist der Arbeitskreis auch der Sparkasse Zollernalb (Stiftung Kunst, Bildung und Kultur) für ihre großzügigen Spenden zu Dank verpflichtet. Und schließlich leistete die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V., die aus Anlass ihres 60. Jubiläums das Frommerner Stelenpaar stiftete, einen wichtigen Beitrag gegen das Vergessen. Zu großem Dank ist der Arbeitskreis der Firma BTM Bauteam Mössingen GmbH um Dieter Wachholz, Friedemann Schneider und Jakob Nill verpflichtet. Nur durch ihre Kreativität und große Sorgfalt gelang es, die nicht leicht umzusetzende Idee des Arbeitskreises, die in einem Stück gegossenen Betonstelen, Wirklichkeit werden zu lassen.

Ausblick

Die Errichtung der Gedenkstellen ist nur der erste Schritt für ein langfristiges und auf Nachhaltigkeit angelegtes Projekt. Mit der durch die Balingener Grafikdesignerin Petra Penz professionell gestalteten Internetseite des Arbeitskreises, die nun unter www.akwueste.de aufgerufen werden kann, finden sich neben den Bildern und Texttafeln der vier Gedenkstellen viele weitere wertvolle Informationen zum Unternehmen „Wüste“ auf der Balingener Gemarkung und im Stadtgebiet von Balingen.

Mitglieder des Arbeitskreises sind seit 2016 auch im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V. engagiert. Der Verbund ist ein regionaler Dachverband, der zehn Gedenkstätten vereint: fünf Synagogengedenkstätten (Baisingen, Haigerloch, Hechingen, Rexingen und Rottweil), drei KZ-Gedenkstätten (Bisingen, Eckerwald, Hailfingen-Tailfingen), die Geschichtswerkstatt Tübingen und die Stauffenberg-Gedenkstätten Lautlingen. Der Arbeitskreis „Wüste“ Balingen wird auch bei der Tagung der KZ-Gedenkstätten zum Umgang nach 1945 und Zukunft des Erinnerns am 14. Oktober 2017 in Hailfingen-Tailfingen teilnehmen.

Aufgabe des Arbeitskreises ist die Aufarbeitung und Dokumentation der Geschehnisse im Zusammenhang mit dem Unternehmen „Wüste“ auf der Gemarkung der Stadt Balingen. Neben Führungen zu den Orten des Unternehmens „Wüste“ werden regelmäßig Vorträge und Exkursionen sowie Veröffentlichungen in Publika-

tionen wie der Gedenkstätten-Rundschau, der Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte (ZHG) und den Heimatkundlichen Blättern angeboten.

Der Arbeitskreis bedient mit seiner Arbeit ein wachsendes Interesse der Öffentlichkeit an der lokalen und regionalen Geschichte. Leider steht dieser Offenheit eines großen Teils der Bevölkerung aktuell eine gegenläufige Entwicklung gegenüber, die mit ihren scheinbar einfachen Antworten auf eine immer komplexer werdende Welt, in letzter Konsequenz für eine Politik der Intoleranz und Ausgrenzung steht. In diesem Zusammenhang sind auch die Versuche zu sehen, die nationalsozialistische Vergangenheit zu relativieren und die von großem bürgerschaftlichen Engagement getragene Gedenkstättenarbeit in Frage zu stellen. Diese gesellschaftlichen Kräfte verstehen nicht, oder wollen nicht verstehen, dass Gedenkstättenarbeit, wie sie viele Initiativen zum Teil seit Jahrzehnten begreifen und ausüben, gelebte Völkerverständigung und ein nicht mehr wegzudenkender Aspekt des friedlichen Zusammenlebens und -wachsens der europäischen Staatenwelt ist. Versuche zur Relativierung des nationalsozialistischen Unrechts zeugen nicht nur von „intellektueller Feigheit“, wie es die baden-württembergische Landtagspräsidentin Muhterem Aras in ihrer Rede am 27. Januar 2017 ausgedrückt, sondern von intellektueller Unredlichkeit oder schlicht und einfach Unkenntnis über die deutsche und europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Der Arbeitskreis benötigt den positiven Zuspruch aus der Bevölkerung und sucht weitere Mitstreiter für die zahlreichen wichtigen Aufgaben, die es zu erledigen gilt. Dazu gehören die vollständige Erfassung aller bekannten baulichen Überreste des Unternehmens „Wüste“ auf der Gemarkung Balingen oder die Organisation von Besuchen und Treffen ehemaliger Opfer oder deren Nachkommen. Die Erarbeitung von Materialien für eine qualifizierte Gedenkstättenarbeit und deren Bereitstellung für Schulen und Einrichtungen der Jugend- und Erwachsenenbildung sind mögliche Themen in den nächsten Jahren. Schließlich sind viele Aspekte des Unternehmens „Wüste“ nicht erforscht. Dazu gehören Fragen nach dem Einsatz und Schicksal von Kriegsgefangenen und zivilen Fremdarbeitern oder die Verflechtungen des „Wüste“-Projekts mit den lokalen und regionalen Behörden.

Ein neues Buch zur Balingener Stadtgeschichte

Von Dr. Ingrid Helber

Adolf Klek: In Alt-Balingen für eine neue Zeit. Die beiden Rebellen Jakob Huzel und ihr Umfeld. Glückler Druck und Verlag, Hechingen 2016. 168 Seiten, 50 Abbildungen, davon 30 in Farbe. ISBN 978-3-925012-59-4, 18 Euro

Adolf Klek untersucht in seinem anregenden Buch zwei äußerst interessante Persönlichkeiten der Balingener Stadtgeschichte, die in einer Zeit des Umbruchs gelebt und gewirkt haben – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hinsichtlich der Protagonisten betritt er weitgehend Neuland, abgesehen von seinen eigenen Veröffentlichungen zu diesem Thema, unter anderem in den Heimatkundlichen Blättern. Aber auch dem Umfeld der beiden Männer mit demselben Namen (Joh.) Jakob Huzel wird ein gebührender Rahmen gewidmet. Beleuchtet werden verwandtschaftliche Beziehungen, Kollegen, Freunde, ehemalige Schüler, Balingener Bürgerinnen und Bürger sowie politische Bekannte usw. Das umfangreiche Personenregister ermöglicht einen schnellen Zugriff und verdeutlicht den Zusammenhang der Familie Huzel mit vielen beachtenswerten Personen wie mit dem in Frommern geborenen Theologen Heinrich Lang, dem Frommerner Pfarrer Gottfried Neuffer oder dem Enderinger Pfarrer Franz Hopf.

Adolf Kleks Recherchen basieren auf der intensiven Sichtung und Auswertung von zahlreichen Akten unter anderem im Staatsarchiv in Ludwigsburg, im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart-Möhringen und im Stadtarchiv Balingen. Wenn notwendig, wurde die entsprechende Fachliteratur herangezogen. Die Belege der Aussagen und die Anmerkungen werden als Endnoten aufgeführt und stören den Lesefluss in keiner Weise, ge-

ben aber dem wissbegierigen Leser zusätzliche Informationen an die Hand zur weiteren Vertiefung in das Thema. Das eingestreute Bildmaterial lockert den Text auf und zeigt auch originale Unterschriften und Textausschnitte an wichtigen Passagen.

Nach den Forschungsarbeiten in den vergangenen Jahren zum Kloster Kirchberg bei Sulz am Neckar und zu dessen Nonnen wählte der Autor nun als Hauptpersonen seiner Untersuchung zwei Männer aus, die denselben Beruf ausübten wie der Autor selbst – den des Lehrers. Gerade diese Tatsache zeigt das große Hintergrundwissen zum Thema Schule in Württemberg und in Balingen sowie das Verständnis Adolf Kleks für die beiden Männer wie auch das Einfühlungsvermögen in deren Leben und Handeln. Das Buch ergänzt die von Dr. Wilhelm Foth verfasste Balingener Schulgeschichte von 2005.

Die Titelhelden, die beiden Lehrer und Rebellen, tragen denselben Namen: (Johann) Jakob Huzel. Es handelt sich aber nicht um Vater und Sohn, sondern um den Patenonkel und den Neffen. Genauer gesagt: Joh. Jakob Huzel, der Ältere (1783-1860), war der Cousin von Joh. Peter Huzel, einem Sekler, dessen Sohn denselben Namen wie sein Taufpate erhielt. Der Patensohn Joh. Jakob Huzel, der Jüngere (1822-1854), ergriff später denselben Beruf wie der Onkel. Eine Cousine von Joh. Jakob Huzel dem Älteren hieß Magdalena Huzel und war mit Wilhelm Märklin verheiratet. Der war Wundarzt in Balingen und ein Onkel von Friederike Rösler, geb. Märklin, der großen Stifterin. Ihr Denkmal steht bekanntlich in Form eines Obelisken auf dem Balingener Friedhof. Schon aufgrund dieser familiären Beziehungen ergeben sich interessante Verknüpfungen. Ein Stammbaum verdeutlicht das verwandt-

schaftliche Verhältnis (S. 7).

Adolf Klek setzt mit seinen Recherchen mit dem großen Stadtbrand in Balingen im Jahr 1809 ein, als fast die ganze Stadt zerstört wurde und die Menschen ihr Hab und Gut verloren. Der Autor spürte das Haus auf, das 1810 für den damals jungen Lehrer Joh. Jakob Huzel den Älteren und seine verwitwete Mutter neu errichtet worden ist (S. 35). Die napoleonischen Kriege brachten der Bevölkerung unmittelbar nach dem Brand weitere Belastungen. Es war aber auch die Zeit einer neuen Linie der Pädagogik, der des Schweizer Heinrich Pestalozzi. Diese hielt spätestens 1809 auch Einzug in Balingen und Umgebung. Jakob Huzel der Ältere war Klassenlehrer in der Balingener Mädchenklasse und gab zur Aufbesserung seines kargen Einkommens Privatstunden, darunter dem späteren Theologieprofessor Joh. Tobias Beck, der seinem 77-jährigen Lehrer bis in die Todesstunde verbunden blieb. Jakob Huzel der Ältere besaß „Kenntnisse in Musik“ und wurde – welche Ehre – in das Musikkollegium der Stadtkirche aufgenommen. Teilweise unterrichtete der ältere Huzel über 100 Mädchen und erhielt gute Beurteilungen für seine Arbeit. Sein Eheglück war hingegen von kurzer Dauer. Das Verzeichnis seiner Bücher in den Inventuren und Teilungs-Akten im Stadtarchiv beweist den andauernden Bildungseifer des im wahrsten Sinne des Wortes belesenen Lehrers. Widerstand übte Jakob Huzel der Ältere 1836 gegen die neue Schulordnung, die ihn zum „Unterlehrer“ degradierte (S. 43), dann fühlte er sich auch noch als Vorsinger in der Stadtkirche ausgebootet. Auch die Art und Weise, mit der die Stadt mit ihm umging, verbitterte ihn zunehmend.

Das Geburtshaus von Jakob Huzel dem Jüngeren hat Adolf Klek ebenfalls herausgefunden. In die Schule ist

der Patensohn zu seinem Onkel sicherlich nicht gegangen, da jener ja die Mädchen unterrichtete. Doch mit dem Schuleintritt des jungen Jakob werden die Kontakte deutlich mit Friederike Märklin (Rösler) und deren Cousin Georg Herwegh, dem bekannten Dichter, wie auch mit dem Dürrwanger Freiheitskämpfer Gottlieb Rau, die später alle drei in der Revolution von 1848 involviert waren.

Der jüngere Huzel besuchte mit dem Balingen Johann Jetter um 1837 das Lehrerseminar in Esslingen. Huzel war 1844 Schulamtsverweser in Streichen, das der Reiseprediger Gustav Werner oft besuchte. Anschließend unterrichtete Huzel in einem namhaften Institut in Frankfurt am Main, dann wird er 1848 als Student und politischer Flüchtling in Zürich aufgeführt. Möglicherweise war Huzel zusammen mit seinem Bruder Gottlieb, der in Tübingen Medizin studierte, in der Freischar des Revolutionärs Friedrich Hecker mitge-

zogen. Sicher ist, dass Jakob Huzel der Jüngere aus der Schweiz nach Balingen zurückkam und sich mit Gottlieb Rau im Zwetschgenfeldzug von Rottweil Richtung Cannstatter Volksfest in Balingen exponierte. Die revolutionären Aktivitäten von Rau und Huzel in der Stadt konnte Adolf Klek erstmals in ihren Einzelheiten erforschen und darstellen. Rau wurde auf dem Asperg inhaftiert. Huzel wurde steckbrieflich gesucht, denn er hatte sich rechtzeitig wohl in die ihm bekannte Schweiz abgesetzt. Einige Bürger aus Balingen und Umgebung wurden als Zeugen zum Hochverrats-Prozess nach Rottweil vorgeladen. Ein Bauer aus Heselwangen hatte als Geschworener mitzuwirken, musste aber vorzeitig aufgeben. Das Schwurgericht verurteilte den „Lehramtskandidaten“ Huzel in Abwesenheit zu sieben Jahren Festungshaft auf dem Hohenasperg. Wie so viele andere war Huzel aber ins gelobte Land Amerika ausgewandert, wo er als Journalist tätig war.

Adolf Klek hat den Briefwechsel zwischen den Kommunisten Karl Marx in London und Adolf Cluss in Washington gesichtet, in welchem Jakob Huzel als eifriger Freund mehrfach erwähnt wird. Ein abenteuerliches Leben führte den jüngeren Huzel schließlich mit einer äußerst interessanten Forschungsexpedition von Moritz Wagner und Carl Scherzer nach Costa Rica, wo Huzel einiges zum Forschungserfolg beitrug. Allerdings fing sich der gebürtige Balingen eine tödliche Krankheit ein und verstarb 1854 im Alter von nur 32 Jahren. Dieser Lebensabschnitt des jungen Huzel in Amerika war nicht bekannt, bis ihn Adolf Klek jetzt ans Tageslicht brachte.

Dem Buch wünscht man eine weite Verbreitung – beispielhaft für das oft stürmische Leben in Württemberg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – unter der Balingen Bevölkerung, bei Lehrern und Schülern.

Die königlich-württembergische Sozialdemokratie

Ein Ausschnitt aus der württembergischen Landespolitik 1871 bis 1918 – Von Wilhelm Maute

Diesen Namen haben nicht die württembergischen Sozis erfunden, sondern ihre preußischen Brüder. Der Name nämlich ist Kritik. Sozialdemokraten hätten nichts mit den Höfen, mit den Monarchen, mit dem ganzen überholten „Krempel“ (Originalton August Bebel) zu tun. Richtige Sozialdemokraten waren für die Staatsform der Republik – nur widerwillig anerkannten sie die derzeitige Realität.

Der große August Bebel, ihr unbestrittener Anführer – er starb 1913 – sprach Zeit seines Lebens vom „großen Kladderadatsch“, den es herbei zu führen gelte. Die preußische SPD entsprach in ihrem Auftreten ganz ihrer preußischen Umgebung: Das harte, unbedingte Entweder-Oder der preußischen Gesellschaft – so war sie auch. Dem Säbelgerassel, der preußischen Zackigkeit setzte sie eine nicht minder harte und unnachgiebige Haltung entgegen. Sie war gewohnt, verboten oder mindestens bekämpft zu werden. Das Sozialistengesetz von 1878, von Bismarck einem regierungsfrommen Reichstag abgetrotzt, war der Höhepunkt der regierungsseitigen Bekämpfung. Der Kaiser (Wilhelm II, 1890 – 1918) bezeichnete sie als „vaterlandslose Gesellen“; noch 1912 behauptete der Reichskanzler Bethmann-Hollweg, ein sonst eher besonnener Mann, die Überwindung der Sozialdemokratie sei eine Überlebensfrage für das deutsche Volk.

Klar: diese Haltung ist natürlich auch eine Reaktion auf die der SPD. Wer die Revolution verkündet, die nächstens ausbrechen würde, wer von der Umwertung aller Werte träumt, darf sich nicht wundern, wenn die, denen es an den Kragen gehen soll, dann entsprechend reagieren.

Hierzu eine Geschichte, die Paul Sauer in seinem Buch „Württemberg im Kaiserreich“ erzählt (ich zitiere wörtlich): „Der Stuttgarter Industrielle Gustav Siegle (1840 – 1905) hatte August Bebel im Reichstag kennen- und schätzen gelernt, dem er als nationalliberaler Abgeordneter von 1887 bis 1898 angehörte. In Stuttgart wurde nun erzählt, Siegle habe Bebel, als dieser sich wieder einmal in der württembergischen Landeshauptstadt aufgehalten habe, zu sich eingeladen. Und Bebel sei der Einladung auch gefolgt. Er habe bei seinem Besuch die großartige Villa des Unternehmers bewundert. Darauf habe Siegle bemerkt: „Wenn Sie, Kollege Bebel, an die Macht kommen, wird das alles nicht mehr mein Eigentum sein.“ Darauf habe Bebel geantwortet: „Sie können unbesorgt sein, Kollege Siegle, nur Produktionsmittel werden sozialisiert, Ihre Villa ist kein Produktionsmittel.“

Zwar konnten die Beiden es ganz gut miteinander, aber wirklich beruhigend kann diese Auskunft für Gustav Siegle nicht gewesen sein. Aus der Entgegnung, wie Bebel das wollte, ist zwar nichts geworden – aber wer wusste das damals?!

Auf diesem Wege, den Bebel einschlagen wollte, folgten die württembergischen und nebenbei auch die badischen Genossen ihren Parteifreunden nördlich des Maines nun nicht. Als Wilhelm Keil, lange Zeit Chefredakteur der „Schwäbischen Tagwacht“ und erster Mann der württembergischen SPD zum ersten Mal nach Württemberg kam, merkte er gleich, dass hier eine andere Luft herrschte. Man ließ hier die Sozis nicht im Ab-

seits stehen, man sprach miteinander. Auch die Sozialdemokraten im Landtag hatten keine Berührungssängste. Statt dem „Entweder-Oder“ – wie in Preußen – galt hier mehr das „Sowohl als auch“. Man vermochte auch die jeweils andere Seite zu sehen. Der württembergische Innenminister Fleischhauer erklärte 1913 sogar: solange die Sozialdemokraten nichts anderes anstrebten, als die Wünsche und Forderungen der Arbeiter zu erfüllen, fänden sie bei ihm stets ein offenes Ohr.

Der württembergische König Wilhelm (1891 – 1918), dem an guten Beziehungen zu allen Bürgern des Landes gelegen war, sprach von seinen „Landeskindern“, zu denen eben auch die SPD gehöre. Er lud zu seiner Geburtstagfeier auch die SPD-Landtagsabgeordneten an den Bodensee ein; die meisten kamen tatsächlich! August Bebel nannte das „Hofgängerei“ und verurteilte das auf das Schärfste. Für ihn war das Kompromisslertum, Abirrung von der reinen Lehre.

Das oben erwähnte „Sozialistengesetz“ war ein Reichsgesetz und galt darum auch im Königreich Württemberg. Aber man konnte ja bei der Anwendung lockerer vorgehen. Das tat man auch von Seiten der Regierung. Und wie die Regierung, so zeigte sich auch die SPD. Diese blieb im württembergischen pragmatischer, sah die Revolution nicht mehr als notwendig an. Könnte man nicht auch mit Reformen ans Ziel kommen? Dr. Lindemann, der SPD-Fraktionsführer im Landtag, hat damals Bebel geantwortet: Der König habe sich stets als konstitutioneller Monarch gezeigt und sich nie in die Angelegenheiten der politischen Parteien eingemischt. Er, Lindemann, hätte den Empfang der sozialdemokratischen Landtagsfraktion beim König als Anerkennung seiner Partei gewertet. Für diesen seien sie gleichwertig wie die anderen Parteien.

Man kann sagen: Der Umgang mit den Sozialdemokraten ist ein Prüfstein für den Grad der Demokratisierung eines Landes!

Der erste (!) deutsche Maiumzug fand 1898 in Stuttgart statt und zog am Wilhelmspalais vorbei, dem Wohnsitz des Königs. Der König hatte den Umzug erlaubt. In Preußen wäre das in jenen Jahren unvorstellbar gewesen!

Unvorstellbar auch, dass im preußischen Landtag mit der SPD zusammengearbeitet worden wäre – wie das in Baden und Württemberg geschah. Jedoch zeigte es sich, dass dieser Weg der bessere war. Es war ein Glück für Deutschland, dass der Nachfolger von August Bebel als Parteivorsitzender der Heidelberger Friedrich Ebert wurde – ein Süddeutscher. Genauer: ein Badener!

Der (liberale) Volksparteiler Conrad Hausmann, sowohl Reichs- wie Landtagsabgeordneter, konnte 1897 in einem Zeitungsartikel schreiben, eine politische Polizei gebe es nicht. Die Sozialdemokratie mache langsamere Fortschritte als in anderen deutschen Ländern, da sie weniger gereizt und belästigt werde und weil zwischen Arbeitern und Unternehmern keine so tiefe Kluft bestehe wie anderswo. Auch sei in keinem anderen deutschen Land das Versammlungs- und Vereinsrecht so liberal!

August Bebel sah das natürlich von seiner Warte an-

ders. Er besaß ein Landhaus am Züricher See und machte gerne bei seinen Reisen in die Schweiz Halt in Stuttgart. Sein Ruf als Redner sei so groß gewesen, berichtet uns Wilhelm Keil in seinen Erinnerungen, dass kein Saal in der Landeshauptstadt groß genug gewesen sei, alle Besucher zu fassen. Ein Reichstagsstenograf – der spätere Literaturprofessor Eduard Engel – erzählte, dass, sobald sich erkennen ließ, im Reichstag werde Bebel reden, die Abgeordneten zu ihren Sitzen zurückströmten – vor allem die Rechten (!). Moltke, Generalfeldmarschall, damals schon hoch in den Achtzigern und zudem schwerhörig, hätte dann jedes Mal seinen Platz vorne, in der ersten Reihe, aufgegeben und hätte sich neben den Stenografen gestellt. Dort verstand man den Redner am besten. Und dort sei er unbeweglich stehen geblieben, die linke Hand hinter der Ohrmuschel haltend, so lange Bebel immer gesprochen hätte.

Als auf Vorschlag der deutschen Delegation des Internationalen Sozialistenkongress der VI. Kongress 1907 in Deutschland statt finden sollte, war es für die Partei auch klar: der konnte nur in Württemberg stattfinden. Beim Parteitag der deutschen Sozialdemokratie 1898 in Stuttgart hatten sich nämlich König, Regierung und die Stuttgarter Stadtverwaltung sehr entgegenkommend gezeigt – ganz anders war das 1897 gewesen, als der Kongress im preußischen Breslau stattfand! Auch bei diesem erneuten Ersuchen sah der württembergische Innenminister Pischek keine Probleme: eine das Staatswohl bedrohende Gefahr sei nicht zu erkennen, deshalb empfahl er dem König, den Kongress zu genehmigen.

Die Reichsregierung hatte zuerst beinhaltet die Ablehnung des Kongresses empfohlen, gab aber nach, als Stuttgart auf dieser Regelung bestand. Jedoch verstieg sich der Reichskanzler Bülow zum Hinweis, ob die Verantwortlichen in Württemberg wüssten, dass sie für Recht und Ordnung zu sorgen hätten?

Als ob das je im Lande fraglich gewesen wäre!

Berlin schaute eben sehr kritisch auf Stuttgart! Man hatte dort die Sorge, dass die sozialistische Gefahr in Württemberg nicht richtig gesehen wurde. Der preußische Gesandte in Stuttgart – so etwas gab es damals – schickte allemal Alarmberichte nach Berlin. Da drin war etwa zu lesen, dass die „Schwaben demokratisch stark angekränkt wären“ und so etwas las der Kaiser mit Unbehagen, ja, Unwillen. Er konnte dann von „der Republik da unten“ reden und „er werde, wenn das so weiter gehe, einen seiner Prinzen hinunter schicken“. Für ihn und bestimmte Regierungskreise (die konservative Presse eingeschlossen) war das gemäßigte politische Klima in Württemberg einfach unverständlich.

Dieses sich auf die Hinterbeine stellen konnte sich Württemberg innenpolitisch manchmal erlauben. Das Reich war ja ein Bundesstaat und diesen Bundesstaaten waren unterschiedliche Rechte verblieben. So gelang es z.B. dem württembergischen Ministerpräsidenten Mittnacht (1870 – 1900) den Kirchenkampf, den Bismarck gegen die katholische Kirche anzettelte, in Württemberg zu vermeiden. Ähnlich konnte er gegen die Sozialdemokraten einen sanfteren Kurs fahren. Ansonsten wurde Reichspolitik, besonders die

Außenpolitik, deutlich in Berlin gemacht; die Süddeutschen hatten nicht viel zu melden. Das hatten sich die Bundesstaaten südlich des Maines - Baden, Bayern und Württemberg - 1871 bei der Gründung des Reiches anders vorgestellt. Das deutsche Kaiserreich ist durch die realen Machtverhältnisse vielfach zu einem Groß-Preußen geworden!

Das Verhältnis zum Reich blieb deshalb auch gespalten. Man liebte im Land die deutsche Kaiserherrlichkeit und alles Drum herum, aber „zu den Preußen“ verhielt man sich distanziert. Es gab bei den Demokraten Leute, die Preußen regelrecht hassten. Hier war die Erinnerung an 1848/49 noch wach!

Der internationale Kongress fand also statt – die Reichsregierung hatte misstrauisch genug nach gegeben. Die 886 Delegierten wurden im pompösen Bahnhofs-Wartesaal 1. Klasse empfangen, der sonst nur für den Hof bestimmt war, die Sitzungen wurden in der damaligen Liederhalle abgehalten und eine Großversammlung auf dem Cannstatter Wasen – vor 30 000 Zuhörern. Die Innenstadt von Stuttgart „schwamm“ in roten Fahnen. Lenin war da, Mussolini, der französische Sozialistenführer Jaures, Karl Liebknecht, Karl Kautsky. Für das Frauenwahlrecht warben Rosa Luxemburg und Clara Zetkin. Man sieht: Die Leitfiguren der Revolution von 1917/18 befanden sich schon 1907 „in den Startlöchern“.

Wie im Reich, so nahm die Wählerschaft, die sozialdemokratisch wählte, auch in Württemberg ständig zu. Um ein Haar hätte bei der Stuttgarter Oberbürgermeisterwahl 1911 der profilierte sozialdemokratische Bewerber Dr. Lindemann den bürgerlichen Kandidaten Lautenschlager eingeholt. Er hatte nur 876 Stimmen weniger. (Der Historiker Prof. Sauer meint freilich, bei aller Großzügigkeit, mit der die Landesregierung vorging: sie hätte sich kaum mit der Wahl eines Sozialdemokraten zum OB der Residenzstadt abgefunden: der Druck von außen, nicht zuletzt von Berlin, hätte sie wohl zum Eingreifen gezwungen.)

Bei der Reichstagswahl 1912 hatte die SPD in Württemberg aber 31,5% der Stimmen bekommen (Im Reich 34,5%) und befand sich damit auf Augenhöhe mit den Konkurrenten Zentrum und den zwei liberalen Parteien, hatte aber damit wohl ihr Wählerreservoir ausgeschöpft. Während sich an der Diffamierung der SPD in Norddeutschland bis zum ersten Weltkrieg nichts änderte, arbeiteten die „vaterlandslosen Gesellen“ in Württemberg längst verantwortungsbewusst im Landtag und den Gemeinderäten mit.

Doch die Gefahr kam von einer anderen, ganz unerwarteten Seite. Der Ruf Württembergs, mit den Sozialisten lässiger umzugehen als andere deutsche Länder, hatte die Folge, dass gerade die radikalen Köpfe der Partei - in Württemberg „einwanderten“. Diese waren vielfach zwischen 1878 und 1890, in der Zeit also, in der das Sozialistengesetz galt, aus ihren Heimatorten ausgewiesen worden. Andere kamen freiwillig, denn sie wussten, in diesem Land blieben sie unbehelligt. Der führende sozialdemokratische Verlag Dietz hatte sich bereits in Stuttgart niedergelassen – nachdem er 1880 aus Hamburg ausgewiesen worden war. Er wurde zum geistigen Zentrum der Partei, der mit seinen Verlagszeugnissen auf das ganze Deutschland ausstrahlte!

Diese „Einwanderung“ gerade radikalerer Köpfe blieb aber nicht ohne Folgen: Ein Teil der Partei formulierte hier eine andere, eine ausgesprochen „linke“ Politik. Dieser linke Flügel wollte Revolution statt Reform. Natürlich kam es nun zu Auseinandersetzungen in der Partei, die man ohne Übertreibung als „Krach“ beschreiben kann. Wilhelm Keil musste dabei den gesamten Redaktionsstab der „Schwäbischen Tagwacht“ auswechseln, weil das Blatt mit seiner radikalen Linie der Parteiführung in die Quere kam.

Dieser linke Flügel hat sich dann aber 1917, mitten im Krieg, endgültig von der Sozialdemokratischen Partei abgespalten und ist zur „unabhängigen sozialdemokratischen Partei“, zur USPD geworden, die

Jahre später in der Kommunistischen Partei Deutschlands aufging. „Königlich-württembergisch“ waren diese nun ganz bestimmt nicht mehr.

Es ist aber ein Treppenwitz der Geschichte, dass sich diese radikale Vorform dazu schon 1915 in Württemberg gebildet hat: ausgerechnet in einem Land, das mit den „Genossen“ immer weit „milder“ umgegangen ist als das Reich und die Länder nördlich des Maines. Und dessen gesellschaftlichen Verhältnisse ausgeglichener waren als anderswo!

Hauptsächlich benützte Literatur:

Paul Sauer „Württemberg im Kaiserreich“, Silberburgverlag 2011

Bernhard Mann „Kleine Geschichte des Königreiches Württemberg“, DRW-Verlag 2006

Otto Borst „Ein Jahrhundert beginnt (Sammelband) Baden und Württemberg 1900 bis 1914“, Silberburg-Verlag 1996

Sammelband „Vom Fels zum Meer“, Preußen und Südwestdeutschland, Silberburg-Verlag 2002

Wilhelm Keil „Erlebnisse eines Sozialdemokraten“ 2 Bände, DAV 1948/49

(Diese zwei vielleicht etwas zu dick geratenen Bände standen in Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts in der führenden Buchhandlung meiner Heimatstadt oben und vorne im Regal, gut sichtbar – und jahrelang. Offensichtlich interessierte sich damals niemand für Wilhelm Keil und seine Erlebnisse!

Zu Unrecht. Als ich Jahrzehnte später drin blätterte, fand ich den Keil recht interessant!)

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung von März bis Mai 2017

MÄRZ

Montag, 20. März 2017: Vortrag mit Prof. Dr. Sabine Holtz: Reformation in Württemberg.

Die Reformation gilt als ein Schlüsselereignis der Geschichte der Neuzeit. Ziel des Vortrags ist es, vor dem Hintergrund der religiösen, sozialen und politischen Ereignisse im Reich, die Voraussetzungen der reformatorischen Bewegung im deutschen Südwesten, die Einführung der Reformation sowie die durch die Reformation angestoßenen Wirkungen im Herzogtum Württemberg bis zum Augsburger Religionsfrieden zu analysieren. 19.30 Uhr, Albstadt-Ebingen, Evangelisches Gemeindehaus, Spitalhof 10, Eintritt frei.

APRIL

Samstag, 1. April 2017 bis Samstag, 8. April 2017: 8-tägige Studienfahrt mit Wolfgang Willig und Gabriela Haid: Weltkulturstätten in Istrien und Friaul

gige Studienfahrt mit Wolfgang Willig und Gabriela Haid: Weltkulturstätten in Istrien und Friaul

Ein abwechslungsreiches Programm bietet Einblick in Landschaft, Kultur und Geschichte dieser Grenzregionen. Istrien ist das Land der Karstberge und der Tropfsteinhöhlen, von denen die rund 20 km große Postojna-Höhle über eine eigene Besichtigungsbahn erschlossen wird. Aus dieser Region stammen die berühmten Lipizaner-Pferde, weshalb in Lipica (Slowenien) eine Vorführung der klassischen Reitschule besucht wird. Friaul hingegen ist wegen der überwältigenden frühchristlichen Kunstwerke aus der Zeit der Völkerwanderungszeit berühmt. Hier werden die Weltkulturstätten in Aquileia und Cividale del Friuli sowie Grado besichtigt. An die Glanzzeit des Habsburger Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn erinnern die Gründerzeitbauten in den Städten Opadiza (Kroatien) und Triest (Italien) sowie Schloss Miramar. Vorgesehen ist auch die Besichtigung von zwei Totentanz-Kirchen, der romanischen Klosteranlage im österreichischen Millstatt sowie des Patriarchenpalastes im kroatischen Porec (Weltkulturerbe).

Busfahrt (siehe separate Ausschreibung und Homepage), Euro 890,-

Freitag, 21. April 2017: Mitgliederversammlung mit Vortrag von Privatdozent Dr. Christian Jörg: Der Balingen Gelehrte Gregor Reisch (ca. 1470 – 1525) – Kartäuser, Humanist und Zeitgenosse Luthers.

18 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenbergschloss, Eintritt frei.

MAI

Montag, 1. Mai 2017: Ausstellungsführung mit Dr. Veronika Mertens: „Hermann Stenner und sein Lehrer Christian Landenberger“.

15 Uhr, Albstadt-Ebingen, Kunstmuseum Albstadt, Kirchengraben 11, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 0 74 31 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 0 74 32-68 07.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage: www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Michael Walther
Am Stettberg 9
72336 Balingen

Dr. Ingrid Helber
Westerwaldstraße 17
72336 Balingen

Wilhelm Maute
Wilhelm-Keller-Str. 31,
72458 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07

E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Junge Schwalben.

Foto: Christina Maulbetsch

Flugakrobaten und Glücksbringer

Mitte April kommen die Schwalben aus dem Süden zurück - Von Dr. Karl-Eugen Maulbetsch

Jahrhundertlang gehörten zahlreiche Schwalbenkolonien zu jedem Dorf und teilweise auch zu jeder Stadt. Als Kulturfolger hatten sie sich an die Siedlungen angepasst. Die Vertreter, der zur Familie der Echten Schwalben gehörenden Arten, die in Baden-Württemberg vorkommen, sind die Rauchschwalben, Mehlschwalben und Uferschwalben.

Zwischen den beiden zuerst genannten und den Menschen gab es schon immer vielfältige Beziehungen. Sie galten als Frühlingsboten und Glücksbringer. In der Literatur, in Songs und Volksliedern sind sie häufig vertreten. Schon in der Bibel werden an verschiedenen Stellen Zugverhalten, Lautäußerungen, Flug und Nestbau angesprochen. Die Verbindungen zum Volkstum und Volksglauben äußern sich in zahlreichen Sprüchen wie beispielsweise: *Schwalben, die am Haus brüten schützen vor Unwetter, vor Brand und Blitzschlag; wer ein Schwalbennest zerschlägt, zerschlägt damit sein Glück.* Auch in Bauernregeln kommen sie als Wetterpropheten vor: *Siehst Du die Schwalben niedrig fliegen, wirst Du Regenwetter kriegen, fliegen die Schwalben in der Höhe, kommt ein Wetter, das ist schön; wenn die Schwalben schon Ende Juli ziehen, sie vor baldiger Kälte fliehen, bleiben die Schwalben lange, sei vor dem Winter nicht bange.* Die heutige Lage der Glücksbringer ist jedoch weniger vom Glück beschieden. Ihre Bestandszahlen sind seit Jahren rückläufig. In der aktuellen Roten Liste für Baden-Württemberg sind Rauch- und Uferschwalbe mit Abnahmen bis zu 50% bzw. 20% im langfristigen Trend als ge-

fährdet eingestuft, die Mehlschwalbe, auch mit 20% Abnahme, wird in der Vorwarnliste geführt.

Die Ursachen sind vielschichtig. Ein wesentlicher Grund für den Rückgang der Rauchschwalbenpopulationen sind Zerstörungen von Nestern und Verluste von Nistmöglichkeiten wegen Aufgabe kleinbäuerlicher Betriebe und Schließungen von Ställen und Scheunen. Moderner Wohnbau und Altbausanierungen haben für Mehlschwalben entsprechende Folgen. Es fehlt auch an geeignetem Material für den Nestbau. In den asphaltierten Straßen und Wegen finden die Vögel keine lehmigen Bodenteilchen, die sie mit Speichel verkleben könnten.

Ein weiterer Grund ist der Nahrungsmangel. Kleininsekten sind stark zurückgegangen. Vor dem Abzug in die Winterquartiere sammeln sich Rauch- und Mehlschwalben gerne an Wasserflächen mit Schilfstreifen wie z.B. an den Schieferseen auf dem Heuberg in Balingen. Diese Flächen haben als Nahrungs- und Schlafplätze große Bedeutung. Die Zerstörung solcher Zonen wirkt sich ebenfalls negativ auf die Bestände aus. Für Uferschwalben gingen durch Begradigungen und Regulierungen vieler Flüsse sowie durch Steiluferabbrüche und Wandeinebnungen in Kies- und Sandgruben Brutplätze verloren.

Als ehemalige Felsen- und Höhlenbewohnerin hatte sich die Rauchschwalbe hervorragend in die vom Menschen gestaltete Umwelt eingefügt. Sie misst etwa 19 Zentimeter und ihr durchschnittliches Gewicht beträgt 19 Gramm. Der Körper ist schlank. Die schmalen Flü-

gel laufen spitz zu und haben eine sichelförmige Form. Charakteristische Merkmale sind die bis zu 7 Zentimeter langen Schwanzspieße, die beim Männchen länger als beim Weibchen ausfallen sowie die rotbraune Stirn und Kehle. Rücken und Bürzel leuchten schwarzblau und die Unterseite weiß. Ihre Brutplätze sind hauptsächlich in Stallungen und Scheunen. Die halbkugeligen offenen Nester werden in Innenräumen an Wänden oder auf Querbalken und Brettern angebracht.

Das mittlere Eintreffdatum aus den Winterquartieren fällt in der Umgebung der Domäne Bronnhaupten für größere Trupps in die erste Aprilhälfte (12. April, n=12 Jahre). Einzelne Vögel können jedoch schon ab Mitte März beobachtet werden. Zwischen Ende April und August erfolgen zwei, manchmal bis drei Eiablagen. Die im Mittel vier bis fünf Eier werden zwei Wochen lang bebrütet. Die Jungvögel fliegen nach drei Wochen aus. Insekten, die im Flug erbeutet werden und Spinnen bilden die Hauptnahrung. In Ställen vernichten sie eine große Anzahl an Stallfliegen, die auch pathogene Erreger übertragen können.

Der Haupttrupp der Mehlschwalben kommt bei uns bis zu 14 Tage später als derjenige der Rauchschwalben an. Am Büro des NABU-Kreisverbandes in Balingen erscheinen sie in der dritten Aprildekade (im Mittel 23. April, n=11 Jahre). Die Mehlschwalbe ist mit durchschnittlich 13 Zentimeter kleiner als die Rauchschwalbe. Der Schwanz ist nur schwach gegabelt, Spieße fehlen. Unterseite und Bürzel sind rein weiß, die Oberseite

blauschwarz. Eine Besonderheit unter den europäischen Singvögeln sind die weiß befiederten Beine und Füße.

Mehlschwalben brüten bevorzugt in Kolonien. Die bis auf eine kleine Öffnung geschlossenen Nester befinden sich stets außerhalb von Gebäuden, meistens unter Dachvorsprüngen wie beispielsweise am Haus, in dem das NABU-Büro Balingen untergebracht ist. Dort sind 14 Doppelkunstnester angeschraubt. Drei Nester wurden an benachbarten Stellen gebaut. Das Nistmaterial holten sich die Schwalben aus Anlagen künstlicher Lehmpfützen. Die Zeitspanne der Legephase erstreckt sich von Mai bis Ende August. Brutdauer und Nestlingszeit betragen zwei bzw. drei bis vier Wochen. Nach 18 bis 20 Tagen haben die Jungvögel ein durchgehendes Federkleid. Die Gewichtsentwicklung nimmt in den ersten Tagen nach dem Schlupf steil zu und übertrifft ungefähr am 11. Tag das Gewicht der Altvögel. Später reduziert sich das Gewicht wieder und pendelt sich nach 5 bis 6 Wochen auf dasjenige der Adulten ein (nach Siedle, 1986). Der Verlauf mit dem Überschreiten des Adultgewichtes bis zum Flügengeworden konnte auch bei anderen Vogelarten nachgewiesen werden, z. B. bei jungen Braunkehlchen (Rebstock&Maulbetsch, 1993).

Jungvögel mit mäßigem Gewicht und Altvögel mit geringerer Konstitution können sich bei schlechten Witterungsbedingungen mit Nahrungsmangel in eine Art Starrheit mit Absenkung der Körpertemperatur und des Stoffwechsels begeben. Diese regulierbaren Vorgänge, die auch bei Rauchschwalben erwähnt sind, werden als Torpor bezeichnet. Clusterbildung mit der Konsequenz einer geringeren Wärmedurchgangszahl ist eine weitere Strategie zur Energieeinsparung.

Die im Land kleinste heimische Schwalbenart ist die Uferschwalbe. Sie misst etwa 12 Zentimeter. Der Mittelwert des Gewichts wird mit 16 Gramm angegeben. Die Unterseite ist, abgesehen von einem braunen Streifen, der sich über die Brust zieht, wie bei der Mehlschwalbe weiß. Die Oberseite zeigt eine braune Farbe. Im Gegensatz zu den anderen Arten bewegt sich die Uferschwalbe flatternd. Die Vögel brüten kolonieweise in Höhlen, die sie in steilen sandigen, lehmigen Wänden graben. Die Röhren sind bis zu 160 Zentimeter tief und enden in einer runderlichen Erweiterung.

Eine Kolonie von ungefähr 20 bis 30 Paaren brütet

im Neckartal an einem Baggersee zwischen Tübingen und Rottenburg (Auskünfte, N. Agster, N. Anthes). Weitere Kolonien gibt es im Landkreis Sigmaringen in einigen Kiesgruben südlich der Donau, z. B. in der Lehmgrube bei Mengen (Auskunft, K.F. Gauggel). Für ihre Nestanlagen bevorzugen sie Fluss- und Teichufer sowie Kies- und Sandgruben. Brutdauer und Nestlingszeit entsprechen denjenigen der anderen Arten. Aus ihren Überwinterungsgebieten in Afrika kehren die meisten in der Zeitspanne von Mitte März bis Ende April zurück. Im August und September zieht der überwiegende Teil wieder ab.

Schwalben brauchen unsere Hilfe. Sie sind nicht nur national sondern auch international streng geschützt. Bei Mehl- und Rauchschwalben handelt es sich um nesttreue Vogelarten, die alte Nester wieder benutzen bzw. neue in deren Umgebung errichten. Das Bundesnaturschutzgesetz verbietet ganzjährig, Fortpflanzungsstätten zu beschädigen oder zu zerstören. Reste von Schwalbennestern sind ebenfalls geschützt, denn sie bilden Grundlagen für den Wiederaufbau. Ein Verstoß gegen das Beschädigungsverbot liegt auch dann vor, wenn die Einflügelöcher verstopft oder durch Tafeln versperrt werden oder Vergrämungen durch Flatterbänder stattfinden.

Auch Kunstnester an einer Fassade gelten als Fortpflanzungsstätte. Aus diesem Grund dürfen z.B. bei einem Hausbesitzerwechsel bestehende Mehlschwalbenkunstnester nicht ohne behördliche Genehmigung entfernt werden. Ausnahmen können bei zwingenden wirtschaftlichen Gründen erteilt werden. In mehreren Landesverbänden, auch im Verband Baden-Württemberg, des Naturschutzbundes (NABU) laufen Projekte zum Schwalbenschutz. Unter dem Namen „Schwalben willkommen“ wird die Öffentlichkeit über die heimischen Schwalben informiert und auf deren Rückgänge aufmerksam gemacht. Durch Vergabe von Plaketten mit dem Logo „Schwalbenfreundliches Haus“ an Hausbesitzer, die bereits Schwalben beherbergen, sollen weitere Besitzer für das Thema sensibilisiert und die Akzeptanz für Schwalben gesteigert werden. Auch die Ortsgruppe in Balingen sucht nach Personen, die an ihren Häusern, in Ställen oder Scheunen Nester, auch Kunstnester mit Kotbrettern, tolerieren könnten und vielleicht mit solchen Plaketten werben wollen.

Literatur

Agster, N u. Anthes, N.: Mitteilungen über Brutstätten von Uferschwalben im Landkreis Tübingen, März 2017.

Apel, R.: Informationen zu Schwalbenprojekten, NABU-Gruppe Görwihl, Februar 2017.

Bauer, H.-G. u. a.: Rote Liste und kommentiertes Verzeichnis der Brutvogelarten Baden-Württembergs, Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz BW, 6. Fassung 2013.

Deutscher Rat für Vogelschutz, Berichte zum Vogelschutz, Heft 44, 2007.

Gauggel, K. F.: Mitteilung über Brutstätten von Uferschwalben im Landkreis Sigmaringen Hölzinger, J.: Die Vögel Baden-Württembergs, Singvögel 1, Stuttgart 1997.

Hölzinger, J. u. a.: Rote Liste der Brutvögel Baden-Württembergs, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 24, Heft 1, Juli 2008.

Lukas, A. u. Petersen, F.: Der rechtliche Schutz von Schwalbennestern an Gebäuden, Informationsdienst Umweltrecht e. V., Schnellbrief 187, Nov./Dez. 2014.

Prinzinger, R. u. Siedle, K.: Ontogeny of metabolism, thermoregulation and torpor in the house martin *Delichon urbica* and its ecological significance, *Oecologia*, Volume 76, July 1988.

Rebstock, H. u. Maulbetsch, K. E.: Bemerkungen zur Jugendentwicklung des Braunkehlchens, *Ökologie der Vögel* 15, 1993.

Rupp, J: Bestandsaufnahme der Uferschwalbe *Riparia riparia* in Baden-Württemberg 2010, *Ornithologische Jahreshefte für BW*, Bd. 27, Heft 2, Dez. 2011

Siedle, K.: Freiland- und Laboruntersuchungen zur Jugendentwicklung bei der Mehlschwalbe (*Delichon urbica*), Diplomarbeit, Tübingen 1986.

Gleich drei Kirchenjubiläen

Frohnstetten, Harthausen und Straßberg feiern in diesem Jahr - Von Gerhard Deutschmann

Die katholischen Kirchengemeinden in Harthausen a. d. Sch. und Straßberg sehen im Jahr 2017 einem Doppeljubiläum entgegen. Am 9. Oktober 1742 weihte der Konstanzer Weihbischof Franz Carl Joseph Fugger, Graf von Kirchberg und Weißenhorn, die ab 1740 neu erbaute Mauritius-Kirche in Harthausen auf der Scher und am folgenden Tag die neue, größere Verena-Kirche in Straßberg. Grundsteinlegung am 25. April 1737: Weihe der beiden Gotteshäuser also vor 275 Jahren. Beide Kirchen wurden erbaut unter demselben Baumeister Christian Gosser aus Friedingen an der Aach im Hegau.

Der Konstanzer Weihbischof befand sich im Oktober 1742 von Feldhausen bei Gammertingen kommend mit der Pferdewagen unterwegs auf Firmreise und bei der damals gehäuftten Weihe neuerbauter Kirchen. Er reiste dann weiter über Jungnau, Moosheim, Grüningen, Buchau nach Oberschwaben und dann zurück nach Konstanz, bis zur Auflösung im Jahr 1821 Sitz der Diözese.

Ebenfalls im Jahr 2017 begeht die Nachbarpfarre Frohnstetten das 400-jährige Jubiläum der Grundsteinlegung der Silvester-Kirche. In der erhaltenen gusseisernen Stiftertafel ist das denkwürdige Ereignis festgehalten: „Anno DOMINI 1617 auff Donerstag Den 13. Monatstag Aprilis zur Zeit der Regierung Deß Woledlen Gestrengen Georg Dieterichen von Westersteten und trackhenstein zue strasberg lautlingen und der Wildenthierberg und der Woledlen frauen Barbara von Westersteten geborne schenkhe von Stauffenberg seines Ehegemahls Ist allhie zue fronsteten dises Gotshaus samb dem Turn zuvorderst Der hochheiligen und unzerthailten Dreyfaltigkeit Der über gebenedeyte Mueter Gottes und Junckhfrau Mariae auch allen himelischen höre [= Heere] Zue lobehr und preis den lebendigen zue Guetem und Allerabgestorbnen Selle[n] zue besondern trost



Gusseiserne Stiftertafel von 1617 in der Frohnstetter Kirche St. Silvester mit den Stifterwappen Westersteten und Stauffenberg im oberen Halbboogen.
Foto: Gerhard Deutschmann



und Hilff erpauet auch der Erste Stein gelegt worden. ACTUM UT SUPRA.“ Am unteren Rand ist eingraviert: „GOS MICH HANS BRAUN IN ULM ANNO 1617“.

Der Stifter Georg Dietrich von Westerstetten und dessen Ehefrau Barbara von Stauffenberg bewohnten die Burg Straßberg. Er war der letzte Westerstettische Lehensinhaber der Geistlichen Herrschaft Straßberg. Nach dessen Tod im Jahr 1625 übernahm das adelige freiweltliche Damenstift Buchau a. F. unter der Fürstäbtissin Katharina von Spaur (1580/1610 – 1650) Straßberg zusammen mit Kaiseringen und Frohnstetten in eigene Verwaltung. Georg Dietrich, weil ohne Nachkommenschaft und um sein ewiges Seelenheil besonders bedacht, machte weitere Stiftungen: 1300 Gulden für die armen Sondersiechen in der Herrschaft Straßberg und Lautlingen mit Margrethausen. Das Siechenhaus für Kranke und Gebrechliche lag ursprünglich hinter der Lenzenhütte an der Grenze zum Spitalwäldle und wurde von den Westerstettern nach Kaiseringen ins Geißental am Fußweg über die Siechhalde nach Frohnstetten verlegt. Außerdem stiftete er den sog. „Westerstetter Jahrtag“ für sich selbst und die verstorbenen Angehörigen mit 2 x 400 Gulden, der jährliche Totengedenkgottesdienst sollte jeweils mit zehn Geistlichen (!) gefeiert werden. Ferner stiftete er eine Orgel für die Verena-Kirche in Straßberg und je 4 Gulden jährlich für den Organisten und Klostersvogt. Der Orgelbauer ist leider nicht bekannt.

Schließlich - und diese Schenkung jährte sich im Jahr 2016 zum 400. Mal! - stiftete er für die Kirche in Straßberg eine Glocke, 1,08 Meter im Durchmesser und 850 Kilogramm schwer mit der Inschrift am Glockenhals: „Aus dem Feur Bin Ich Geflossen Ironimus Zuo Costanz Hat Mich Gossen anno 1616.“ Diese sog. „Westerstetter Glocke“ ist an den Flanken verziert mit dem Gnadenstuhl = Christus am Kreuz in den Armen von Gottvater und darüber die schwebende Taube, Symbol für den Hl. Geist; rechts und links der hl. Vitus, Nothelfer gegen epileptische Anfälle, und die hl. Verena, Ortschaftpatronin von Straßberg (vgl. Abb. 2), auf der anderen Seite sind die beiden Stifterwappen der Herren von Westerstetten und Stauffenberg zu sehen (vgl. Abb. 3).

Diese Glocke wurde zusammen mit der sog. Elf-Uhr- und Wetterglocke (0,83 m Durchmesser, 555 kg schwer aus dem 15. Jh.), mit der Inschrift am Glockenhals: „O+rex+glorie+veni+Christe+cum+pace+fu-

it+an+unser+froen+nam“ (=O König der Ehre, Christus komm mit Frieden an unserer Frau Namen= Mariä Namen am 12. Sept. des Kirchenjahres) am 25. Ap-



Oben: Die „Westerstetter Glocke“ mit dem Gnadenstuhl und den Heiligen St. Verena, Kirchenpatronin mit Kamm und Milchkanne, und St. Vitus, Nothelfer gegen epileptische Anfälle mit Öl-Krug und Siegespalme am Glockenmantel.
Unten: Die „Westerstetter Glocke“ mit Jahreszahl 1616 am Glockenhals und den beiden Stifterwappen am Glockenmantel.

Fotos: Gerhard Deutschmann

ril 1942 beschlagnahmt und sollte für den Krieg eingeschmolzen werden. Groß war die Freude in Straßberg, als am 25. Januar 1948 die beiden Glocken aus einem Glockenlager in Hamburg unversehrt wieder zurückkamen und vom damaligen Ortspfarrer Monsignore Carl Vogel (1878 – 1969), Pfarrer in Straßberg von 1918 bis 1951, begrüßt wurden: „Friede sei ihr erst Geläute!“ (Friedrich Schiller, Lied von der Glocke).

Am 1. April 1962 wurde nach dem Neubau des Kirchturms mit der Weihe von drei neuen Bronze-Glocken, gegossen in der Glockengießerei Heinrich Kurtz, Stuttgart, das Geläute der Verena-Kirche erweitert und weist nun eine stattliche Klangfülle auf. Die Weihehandlung der drei neuen Glocken vollzog der betagte Monsignore und Ehrenbürger von Straßberg Carl Vogel. Die „Christus“-Glocke, mit 1385 kg die größte, wurde gestiftet von Johanna Bubser (1876-1969), der Schwester des Straßberger Kunstmalers Hermann Anton Bantle (1872-1930). Die Gefallenenglocke mit 400 kg stiftete die politische Gemeinde und die „Verena“-Glocke mit 235 kg wurde von der Kath. Pfarrgemeinde finanziert. Die älteste Glocke, 200 kg schwer und den vier Evangelisten geweiht, mit der Inschrift am Glockenhals: „SANKTUS.LUCAS. MARCUS.MATHEUS.JOHANNES.O.rex+Einhorn+“ fand 1976 als Totenglocke eine neue Verwendung auf dem Friedhof im Gewann „Ziegelhütte“.

Literatur

Gerhard Deutschmann. Die Herren von Westerstetten in der Herrschaft Straßberg. Hohenzollerische Heimat 3/2009. Sigmaringen 2009

Walther Genzmer. Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns. Band II, Kreis Sigmaringen. Stuttgart 1948

Festschrift St. Verena 1742 – 1992. Hrsg. von der Pfarrgemeinde Straßberg

Festschrift St. Mauritius 1742 – 1992. Hrsg. von der Pfarrgemeinde Harthausen a. d. Scher

Herculesstatue bereichert Museum

Neues Exponat in der Römerabteilung des Rottweiler Dominikanermuseum

Das Dominikanermuseum Rottweil wurde am 24. Januar 1992 als Zweigmuseum des Landesmuseums Württemberg eröffnet. Auf den rund 1400 Quadratmeter Ausstellungsfläche befinden sich heute drei Abteilungen. Im vergangenen März wurde eine neu gefundene Herculesstatue in der Römerabteilung der Öffentlichkeit vorgestellt. Sie ergänzt künftig dauerhaft die Abteilung „römisches rottweil – arae flaviae“.

Unter dem Titel „Aus der Sol-Villa ins Dominikanermuseum – Hercules, ein antiker Held aus Arae Flaviae“ wird künftig eine 2014 gefundene Herculesstatue (Foto) die Römerabteilung bereichern. Im Bereich der sogenannten Sol-Villa, einem luxuriösen Privathaus im Zentrum von Arae Flaviae (heute Rottweil-Altstadt), wurden die Statuenfragmente bei Ausgrabungen entdeckt. Bekannt ist das Gebäude durch das 1784 dort ge-

fundene Bodenmosaik mit Darstellung des Sonnengottes Sol. Dies war zugleich der Beginn der Römerforschung in Rottweil.

Im Bereich dieser Stadtvilla führte wegen vielfältigen Reformströmungen und politisch-religiösen Umbrüchen gekennzeichneten Epoche verfolgen. Privatdozent Dr. Christian Jörg, von 2014 bis 2016 am „Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften“ an der Eberhard Karls Universität Tübingen tätig, versieht seit Oktober 2016 die Vertretung Professur „Europa im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“ an der Technischen Universität Chemnitz. 18 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenbergsschloss, Eintritt frei.



Herculesstatue zutage. Diese ist eine der wenigen erhaltenen römischen Steindenkmäler in Rottweil. Zugleich ist sie ein Zeugnis dafür, dass auch in Arae Flaviae Häuser und Gärten der städtischen Oberschicht mit dekorativen Zierelementen ausgestattet waren – wie man es beispielsweise aus den Vesuvstädten kennt. Die Statue ergänzt somit das Bild des luxuriösen Wohnhauses und seiner Bewohner, das man durch das Solmosaik aus dem Wohnbereich bereits hatte.

Seit nunmehr 14 Jahren ist die Abteilung „römisches rottweil – arae flaviae“ Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg. Die Montage der Statuenbruchstücke und damit die Ausstellung wurden durch die Unterstützung der Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg ermöglicht.

Termine und Exkursionen

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im April und Mai

APRIL

Freitag, 21. April 2017: Mitgliederversammlung mit einem Vortrag von Privatdozent Dr. Christian Jörg: Der Balingener Gelehrte Gregor Reisch (ca. 1470 – 1525) – Kartäuser, Humanist und Zeitgenosse Luthers.

Auf der Tagesordnung der Mitgliederversammlung stehen neben dem Bericht des Vorsitzenden und dem Kassenbericht die turnusgemäßen Wahlen von Vorstandschafft und Ausschuss. Musikalisch umrahmt wird die Mitgliederversammlung von Eva Ivanova-Diatlova, Traversflöte, und Miguel Bellas, Laute. Im Anschluss an den offiziellen Teil der Mitgliederversammlung erfolgt um 19 Uhr ein Vortrag im Rahmen des diesjährigen Schwerpunktthemas der Heimatkundlichen Vereinigung „Reformation“. Das Vortragsthema von Privatdozent Dr. Christian Jörg lautet „Der Balingener Gelehrte Gregor Reisch (ca. 1470 -1525) – Kartäuser, Humanist und Zeitgenosse Luthers“. Gregor Reisch gehört zu den herausragenden Gelehrten seiner Zeit und wurde insbesondere für seine Margarita Philosophica („Perle der Philosophie“) von seinen Zeitgenossen gerühmt. Vermutlich 1470 in Balingen geboren, besuchte er seit 1487 die Universität in Freiburg im Breisgau, wo er dann selbst lehrte. Sein Hauptwerk schloss er wohl bereits 1496 ab, ein erster Druck entstand 1503 in Freiburg, mehrere Nachdrucke und bearbeitete Ausgaben folgten, darunter vor genau 500 Jahren die 1517 erschienene und letzte von Reisch selbst betreute Basler Fassung der Margarita Philosophica, dem im 16. Jahrhundert am weitesten verbreiteten Lehrbuch der Philosophie. Reisch wurde 1503 Prior des Freiburger Kartäuserklosters. Er stand mit zahlreichen Gelehrten der Zeit wie Erasmus von Rotterdam oder Johannes Reuchlin in Verbindung. Enge Kontakte pflegte er mit den Habsburgern, von denen ihn vor allem Kaiser Maximilian I. förderte. Gewöhnlich wird Reisch als eher konservativer Reformator aufgefasst, der den The-

sen Luthers ablehnend gegenüberstand. Mit Gregor Reisch lässt sich exemplarisch die Gestalt und Karriere eines Gelehrten im deutschen Südwesten in einer von vielfältigen Reformströmungen und politisch-religiösen Umbrüchen gekennzeichneten Epoche verfolgen. Privatdozent Dr. Christian Jörg, von 2014 bis 2016 am „Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften“ an der Eberhard Karls Universität Tübingen tätig, versieht seit Oktober 2016 die Vertretung Professur „Europa im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“ an der Technischen Universität Chemnitz. 18 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenbergsschloss, Eintritt frei.

MAI

Montag, 1. Mai 2017: Ausstellungsführung mit Dr. Veronika Mertens: „Hermann Stenner und sein Lehrer Christian Landenberger“.

Einen besonderen Schwerpunkt der Ausstellung bilden die Jahre 1910-1911. Im Frühjahr 1910 wechselte Hermann Stenner (1891 – 1914) von München nach Stuttgart, um bei Christian Landenberger zu studieren. Die Gegenüberstellung zeitgleicher Gemälde von Lehrer und Schüler zeigt die Affinität der beiden, vor allem im Thematischen. Mit dem Wechsel in die Kompositionsklasse von Adolf Hölzel im Herbst 1911 erkundete Stenner, auch in Zeichnung und Aquarell, nochmals neue Wege im Umgang mit Farbe und Komposition. Anfang Dezember 1914 fällt Hermann Stenner an der Ostfront in Polen. Stenners Malerfreund Oskar Schlemmer schreibt über diesen im Jahr 1917: „...ganz besonders um Hermann war die Klage groß. Er hat eben doch schon etwas in die Welt gesetzt, fein hingestellt, woran sich Hoffnungen knüpften – aber die Lieblinge der Götter sterben früh!“ 15 Uhr, Albstadt-Ebingen, Kunstmuseum Albstadt, Kirchgraben 11, Eintritt frei.

Samstag, 13. Mai 2017: Tagesexkursion mit Monika Medel: Mittelalterliche Herrschaftssitze um den Bussen (Bussen, Zell, Obermarchtal, Dieterskirch).

Wir besuchen ein Gebiet in dem Weißer Jura, Donauwiesen und das nördliche Oberschwaben mit dem hochaufragenden Bussen zusammentreffen. Nahe beieinander lagen hier vor über 1000 Jahren die Sitze der mächtigsten Dynastie Alemanniens, der sog. Bertholde. Von hier aus wurde das Land beherrscht und große Politik betrieben. Bei der Spurensuche treffen wir heute durchweg auf sehenswerte Kirchen unterschiedlicher Art. Die Dorfkirchen von Daugendorf und Zell bei Riedlingen erstaunen durch ihre ungewöhnliche Ausmalung aus der geistigen wie künstlerischen Umbruchzeit Ende des 18. Jahrhunderts. Obermarchtal, einst politisches Machtzentrum, dann Prämonstratenserstift, zeigt sich heute als wohlerhaltene Anlage in der Endgestalt von 1769 und ist eine der größten Kostbarkeiten des süddeutschen Barock. Die gro-

ße Führung zeigt uns zahlreiche Kunstwerke: den voluminösen Stuck, den prunkvollen Hochaltar, das Chorgestühl, den Rokoko-Organprospekt und viele Seitenaltäre. Auch das festliche ehemalige Sommerrefektorium mit seinen 164 Spiegeln wird besucht. Die freundliche Dorfkirche in Dieterskirch wurde von Josef Cades erbaut, einem der großen Kirchenbaumeister des Historismus. Von seinen Bauten blieben nur wenige im Innenraum original erhalten, eine davon hier mit unveränderter neugotischer Ausstattung. Als Abschluss fahren wir hinauf zum Bussen mit seinem umfassenden Weitblick. Die dortige Wallfahrtskirche vereint Baustile verschiedener Epochen bis zur Moderne, die künstlerischen Glasfenster verdienen hierbei besondere Betrachtung. Ein Fahrdienst vom Parkplatz zum Gipfel ist möglich. Busfahrt. Balingen, Stadthalle, 7 Uhr. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7.30 Uhr. Um-lage: 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Karl-Eugen Maulbetsch
Am Stettberg 9
72336 Balingen

Gerhard Deutschmann
Jägerweg 5
72479 Straßberg

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Wie Jean-Pierre Polfer zum Retter von Michelbach wurde

Ein Luxemburger Häftling aus dem KZ Schömburg bewahrte 1945 ein Oberschwäbisches Dorf vor der totalen Zerstörung - Von Gertrud Graf und Eugen Michelberger



Die Beschreibungen zu den Fotos stammen von Gaston Polfer, dem Sohn von Jean-Pierre Polfer.

Am 27. April 1945 greifen französische Truppen den Ort Ziegelbach bei Wurzach an. Ein deutscher Stoßtrupp hatte tags zuvor einen französischen Panzer zerstört. Nun eröffnen die Franzosen das Feuer mit Phosphorgranaten. 16 Wohn- und Ökonomiegebäude stehen in Flammen, 120 Rinder, 18 Pferde und weitere Tiere verbrennen. In dieser scheinbar ausweglosen Situation retten zwei geflüchtete KZ-Häftlinge das Dorf. Sie gehen den französischen Truppen entgegen und bitten um Feuereinstellung. Der französische Be-

fehlschaber bricht den Angriff tatsächlich ab. Die KZ-Kleidung der beiden Bittsteller, ihr fließendes Französisch und die Tatsache, dass einige Ziegelbacher Einwohner mehrere KZ-Häftlinge vor der SS versteckt hatten, überzeugen ihn. Er stellt nur eine Bedingung: auf dem Kirchturm muss eine weiße Fahne gehisst werden.

Bis vor wenigen Wochen war die Identität der Retter von Ziegelbach unklar. Zeitzeugen berichteten, dass einer der KZ-Häftlinge aus Luxemburg stammte und Bä-

cker war. Der andere, ein Zimmermann, sei aus Belgien gewesen. Namen konnten sie nicht nennen. Von belgischen KZ-Häftlingen sind keine Listen zugänglich. In den Listen der Luxemburger sind mehrere Bäcker aufgeführt. Angehörige ließen sich bis vor kurzem aber nicht ermitteln.

Kontakt über das Internet

Vor kurzem meldet sich Gaston Polfer aus Luxem-



Archiv Gaston Polfer

Mein Vater mit seinem Lieferwagen vor der Nazi-Zeit. Er öffnete seine erste Bäckerei in seinem Geburtsort Pétange. Er hatte Kunden in den umliegenden Dörfern. Dies tat er auch bis zu seiner Verhaftung. So konnte er Kontakte für die Resistenz knüpfen, geheime Nachrichten verbreiten oder erhalten ... Die Nazis verlangten, das über dem Eingang seiner zweiten Bäckerei in Niederkorn Boulangerie-Pâtisserie entfernt wurde. Sie hieß jetzt Bäckerei-Konditorei Johann-Peter Polfer. Alles Französische- Namen, Baskenmütze, Bonjour und Au Revoir, Madame, Monsieur, französische Sprache in der Schule... wurde verboten. Etwas angetrunkene Männer aus Niederkorn sangen einmal die Marseillaise. Darauf folgte eine Gefängnisstrafe. Die Nazis wollten uns mit allen Mitteln heim ins Reich holen.

burg beim Ziegelbacher Heimatforscher Andreas Forderer. Der Vater von Gaston Polfer war im Widerstand Luxemburgs aktiv gewesen und dafür mit KZ-Haft bestraft worden. Nach seiner Heimkehr sprach der Vater selten über das Erlebte, erwähnte aber die Flucht vom Todesmarsch und die Rettung vor der SS durch eine Familie in Ziegelbach. Bei der Suche im Internet stieß Gaston Polfer auf die Homepage der Feuerwehr Ziegelbach und den Bericht von Andreas Forderer zu den Ereignissen im April 1945. Gaston Polfer wurde bewusst, wie mutig sein Vater im April 1945 gewesen war und dass seine Identität den Ziegelbachern nicht bekannt war. Er beschloss, mit Andreas Forderer Kontakt aufzunehmen. Dadurch erhielt der „Retter“ von Ziegelbach 72 Jahre nach den Ereignissen einen Namen und ein Gesicht: Jean-Pierre Polfer aus Niederkorn in Luxemburg (+1976).

Jean-Pierre Polfer, Mitglied der Resistance in Luxemburg

Jean-Pierre Polfer wird 1909 in Pétange in Luxemburg geboren. Er erlernt den Beruf des Bäckers und eröffnet ein Geschäft in seinem Heimatort Pétange und eines in Niederkorn. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 10. Mai 1940 in Luxemburg, weigern sich seine Frau Marguerite und er der V.D.B. (Volksdeutschen Bewegung¹) beizutreten, für das Winterhilfswerk zu sammeln und sich in der Volkstumskartei registrieren zu lassen. Im Oktober 1941 gründet er mit anderen die Widerstandsgruppe „Letzebuenger Roude Lewe“ (Luxemburger Roter Löwe). Die „Roten Löwen“ machen es sich zur Aufgabe, Fluchtwege aufzubauen, patriotische Flugblätter zu verteilen, politische Flüchtlinge, Zwangsrekrutierte² und französische Kriegsgefangene zu verstecken und über die Grenze nach Frankreich zu bringen. Jean-Pierre Polfer verfügt über günstige Voraussetzungen. Mit seinem Lieferwagen kann er sich frei in der Region bewegen. Die Bäckerei in Niederkorn ist Zwischenstation auf dem Weg zur nahe gelegenen Grenze.

Verhaftung und Folgen

Im Sommer 1942 wird ein Mitglied seiner Widerstandsgruppe verhaftet und verrät unter der Folter die Namen von anderen Aktiven. Nach der Verhaftung Jean-Pierres führt sein Leidensweg über die Gestapogefängnisse in Esch-Alzette und Luxemburg Stadt, in das KZ Hinzert im Hunsrück. Weitere Stationen sind das KZ Natzweiler in den Vogesen, das Lager Obernai, die Außenlager des KZ Natzweiler: Frommern, Dautmergen und Schömburg (Unternehmen „Wüste“)³. Seine Frau wird nicht verhaftet, erhält aber die Androhung, dass sie wie andere Angehörigen von Widerständlern für die Zwangsumsiedelung vorgesehen ist.⁴ Täglich wartet sie darauf, dass sie und der kleine Sohn Marcel abgeholt werden. Jeden Abend packt Marcel seine

Spielsachen in einen kleinen Koffer, weil unsicher ist, was die Nacht oder der nächste Morgen bringen. Sie erfahren nie den Grund, weshalb sie der Maßnahme letztendlich entgehen.

Flucht auf dem Todesmarsch

Am 17. / 18. April 1945 räumt die SS die „Wüste“-Lager. Ziel: die noch nicht besetzten Konzentrationslager, beziehungsweise die fiktive „Alpenfestung“⁵. Der Weg der Schömburger Kolonnen führt über Deilingen, Beuron, Pfullendorf, Ostrach, Altshausen, Aulendorf, Waldsee, in die Gegend von Wurzach. An der Straßenkreuzung, zwischen Ziegelbach und Wurzach, an der sich das „Schwarze Kreuz“ befindet, verlassen die Wachmannschaften vorübergehend die Häftlingskolonnen, weil sie Angriffe französischer Truppen erwarten. Mehrere Hundert Häftlinge wagen die Flucht. Sie verstecken sich entlang der Bahnlinie Roß-

berg – Wurzach im Wurzacher Ried, in Einzelhöfen und in nahe gelegenen Dörfern. Andere trauen sich nicht zu flüchten und verharren an dieser Straßenkreuzung. Sie fürchten erschossen zu werden, falls die Wachmannschaften zurückkehren. Tatsächlich kommen die Wachmänner nach einiger Zeit wieder und treiben die noch verbliebenen Häftlinge weiter Richtung Allgäu, über Kempten, Reutte in Tirol, Plansee, Garmisch, bis Scharnitz.

Jean-Pierre Polfer gehört zu den Mutigen. Mit einer Gruppe von sechs anderen Häftlingen versucht er sich durchzuschlagen. Er erwähnt auch einen Vater und seinen Sohn. Beide waren mit Jean-Pierre im KZ Schömburg und stammen ebenfalls aus Luxemburg. „Der Vater ist schwer angeschlagen, vollkommen erschöpft und krank. Der Sohn bleibt mit ihm zurück.“⁶ Jean-Pierre Polfer sagt nicht, ob das am Schwarzen Kreuz oder später war. Es müsste aber an der Kreuzung gewesen sein. Als Verpflegung verfügen Jean-Pierre Polfer und seine



Mein Vater mit meiner Mutter nach dem Krieg Foto Gaston Polfer

Gruppe „noch über ein paar ungekochte Nudeln und etwas getrocknete Bohnen. Unterwegs finden sie eine verrostete Blechdose, die sie mit Kieselsteinen reinigen. An einer Quelle im Wald machen sie Feuer. Plötzlich hören sie Schüsse. Sie nehmen an, dass sich SS-Einheiten nähern und haben schreckliche Angst. Doch dann stellen sie fest, dass es sich nur um Hitlerjungen handelt, die mit zurückgelassenen Waffen „herumballern“.⁸

Es ist vermutlich die Nacht zum 23. April als Jean-Pierre Polfer und seine Gruppe auf einen französischen Zwangsarbeiter treffen, der in der Bäckerei Knecht in Ziegelbach zwangsverpflichtet ist. Sie bitten ihn um Hilfe. Er wendet sich an Berta Gotsch, die Tochter des Bäckers. „Sie nimmt die sieben Männer auf, die noch die „zebrafarbene“ Häftlingskleidung tragen und versorgt sie mit Kleidungsstücken ihres Mannes, der bei Leningrad gefallen ist. Danach versteckt sie die Männer „in der Orbez, direkt unter dem Dach“ (auf dem Heuboden). Einer, Jean-Pierre Polfer, hilft in den nächsten Tagen in der Bäckerei.⁹ Zur gleichen Zeit sind in der Gegend SS-Einheiten unterwegs, die versuchen, eine Verteidigungslinie gegen die französischen Truppen aufzubauen. Ein Teil dieser SS-Einheit quartiert sich im Wohnzimmer der Familie Knecht ein, weil das Haus der Knechts als einziges in Ziegelbach über ein Telefon verfügt. Unter der ständigen Gefahr entdeckt zu werden, versorgt Berta Gotsch die sieben Männer auf dem Heustock mit Lebensmitteln. Einige Tage später, am 27. April, wird während des französischen Angriffs auch das Dach der Bäckerei Knecht in Brand geschossen. Die KZ-Häftlinge verlassen ihr Versteck und helfen beim Löschen. Einer von ihnen, ein Belgier, ist Zimmermann. Er schlägt die brennenden Dachlatten mit einem Beil nach außen. Die SS bestreicht währenddessen das Dach mit Maschinengewehren. Der Belgier entgeht knapp den Kugeln. Nur das Beil wird getroffen.

Die Rettung von Ziegelbach

Die Situation wird immer auswegloser. Jean-Pierre Polfer schlägt dem Belgier vor, den französischen Truppen entgegen zu gehen, um eine Feuertstellung zu erreichen. In KZ-Kleidung und mit einem weißen Tuch machen sie sich auf den Weg. Die Maschinengewehre der Panzerbesatzungen sind auf sie gerichtet. Der ältere Sohn, Marcel Polfer, zitiert die Erinnerung seines Vaters: „Mein Vater rief den französischen Soldaten zu: „Vive la France“. Ein Offizier von Panzersoldat ließ sich blicken und schrie zurück: „Tu en veux un?“ (Willst Du einen davon haben?) Mein Vater: „De quoi?“ (Wovon?). Der Franzose: „Un fromage, imbécile!“ (Einen Käse, Du Dummkopf!).“ Dann warf der Franzose ihnen einen Käse zu und mein Vater bemerkte, dass vorne auf dem Panzer noch viel mehr Käse lag.“¹⁰ Man darf annehmen, dass der Käse aus der kurz vorher zerstörten Käserei Abrell stammte. Kurze Zeit später überbringt Jean-Pierre Polfer die Nachricht an Berta Gotsch, jemand müsse eine weiße Fahne auf dem Kirchturm hissen. Mit der Pfarrhaushalterin Auguste Strobel steigt sie auf den Turm, der unter Dauerbeschuss der SS liegt. Dort befestigen die beiden Frauen ein Betttuch als weiße Fahne. Jetzt stellen die französischen Truppen den Beschuss ein. Abends dringen noch einmal SS-Männer ins Dorf ein und bedrängen die Bevölkerung.

REPUBLICQUE FRANCAISE
Ministère des Prisonniers, Déportés et Réfugiés
FICHE de TRANSPORT
30.9.1909
(29) Nom: POLFER (27) Prénoms: Jean Pierre (28) Nom de jeune fille: (29) Date de naissance: Metz, Centre d'accueil
(30) Est dirigé du centre de rapatriement de Strasbourg aux
Nationalité: Luxembourgeoise
(31) AVIS SERVICE SANTE: D R - (32) Régulation: 6.5.1945 D.P.
GARE DESTINATAIRE: Metz
GARE DEPART: Strasbourg
TIMBRE GARE DEPART: No 8
NOTA. - Doit se présenter à la S. M. à l'arrivée.

Vorderseite
FICHE de TRANSPORT (Transportformular) ausgestellt am 6.5.1945 im Zentrum für Repatriierung (Abfahrtsort) von Straßburg in Richtung Centre d'accueil (Empfangszentrum) in Metz.
Dieses Formular bescheinigte meinem Vater, dass er Priorität und Freifahrt nach Metz hatte.
Unter (70) bedeutet das unterstrichene R, das er keine ärztliche Kontrolle passieren musste.
Das Dokument wurde im Straßburger Zentralbahnhof abgestempelt.
Auf der Rückseite befindet sich noch ein Stempel, der in Nancy Ville auf das Dokument kam.
Das Datum ist unlesbar. Da aber S.N.C.F.E.S.T. (Société Nationale des Chemins de Fer Française Osten) gut lesbar ist, handelt es sich bestimmt um den Kontrollstempel eines Schaffners.

Schreiner Hofmaier und Berta Gotsch werden verhört, wer die weiße Fahne gehisst habe. Der Schreiner antwortet: „Ich weiß nicht, wer es war, aber die möchte ich nicht sein!“¹¹ Einige Stunden später übernehmen die französischen Truppen das Dorf. Gaston Polfer: „Alle konfiszierten und erbeuteten deutschen Waffen und anderes leichtes Kriegsgerät werden auf einen Haufen im Dorf geworfen. Mein Vater führt dort ein längeres Gespräch mit einem französischen Offizier.¹² Er durfte sich als Erinnerung an diese schrecklichen Tage ein deutsches Fernglas vom Haufen auswählen.“ Gaston Polfer spielte als Kind damit. Es steht noch heute in seiner Bibliothek.

Heimkehr

Als die Hauptgruppe der Franzosen abrückt, bieten sie Jean-Pierre Polfer und seinen Kameraden die Gelegenheit an, mitzukommen, zunächst auf einem Panzer, später auf einem Lastwagen. In der Liste zu den luxemburger Häftlingen gibt Ernest Gillen für Jean-Pierre Polfer den Befreiungsort Sigmaringen an, setzt den Ort aber in Klammer. In Sigmaringen gab es eine Aufnahmestelle für befreite KZ-Häftlinge (Displaced Persons). Es ist anzunehmen, dass Jean-Pierre Polfers Gruppe dorthin gebracht und dort von den französischen Behörden registriert wurden. Am 8. Mai kommt Jean-Pierre Polfer am Hauptbahnhof in Luxemburg-Stadt an. Seine Frau und sein Sohn Marcel erwarten ihn. Marcel erkennt den Vater zuerst nicht wieder, weil der so ausgezehrt und angegriffen ist. Es folgt eine ärztliche Untersuchung im Centre Accueil. Die Ärzte stellen ein Nierenleiden als Folge der KZ-Haft und des Todesmarsches fest. Jean-Pierre Polfer arbeitet wieder als Bäcker. Aber Mitte der 50er Jahre gibt er sein Geschäft auf und übernimmt eine Stelle als Hüttenarbeiter im Unternehmen Hadir. Im Sommer 1955 fährt er mit seiner Frau und mit seinem fünfjährigen Sohn Gaston nach Ziegelbach, um sich bei der Familie Knecht und deren Tochter Berta Gotsch zu bedanken. 2012 erneuert Gaston Polfer diese Reise. Das Haus mit der Bäckerei ist unbewohnt. Im Gasthaus „Adler“, gleich ne-

ben der früheren Bäckerei erfährt er, wo Berta Gotsch inzwischen wohnt. Es kommt zu einer bewegenden Begegnung. Leider bleibt der Kontakt nicht erhalten. Bei einem Zeitzeugengespräch 2013 erinnert sich Berta Gotsch an den Besuch „eines Elsässers“, kann sich aber an den Namen nicht erinnern. Sie ist schon sehr krank und stirbt im Dezember 2014.

Das ganze Leben Jean-Pierre Polfers ist überschattet von den Erinnerungen an Zeit in den Konzentrationslagern. Er kann nie von seinen Erlebnissen erzählen, ohne in Tränen auszubrechen. Deshalb fragen ihn seine Söhne später nicht mehr danach. Für seinen Mut und sein Wirken im Widerstand wird Jean-Pierre Polfer mit mehreren hohen Orden¹³ des Großherzogtums Luxemburg und des französischen Staates ausgezeichnet. Er stirbt am 5. August 1976.

Quellen und Literatur

Marcel und Gaston Polfer, Erinnerungen, übermittelt an Gertrud Graf und Eugen Michelberger, 2017

Todesmärsche durch Oberschwaben. Aus den Wüste-Lagern und dem Spaichinger KZ-Außenlager, Gertrud Graf und Eugen Michelberger, 2016

Robert Steegmann, Liste des détenus luxembourgeois, 2005

Ernest Gillen, Gestohlene Jugendjahre in den Konzentrationslagern, Natzeweiler-Struthof und Dachau, 1942 -1945, saint paul luxemborg, 2005

Andreas Forderer, Im Wandel der Zeit, Ziegelbach 2010

Wolfgang Bodenmüller, Zulassungsarbeit, Ziegelbach Kreis Wangen – das Jahr 1945, Ziegelbach 1966

Erklärungen /Ergänzungen:

1) Volksdeutsche Bewegung, „V.D.B.“: Mit gewaltigem Druck wurde versucht, die Luxemburger zu bekehren, die sich gegen die Besetzung durch die deutsche Wehrmacht wehrten und sich einem Anschluss an das Deutsche Reich widersetzen. Mit dem Eintritt in die V.D.B sollten sie ihren guten Willen zeigen.

2) Zwangsrekrutierte: In Luxemburg wurden die Jahrgänge 1920 -1927 zum Dienst in der Deutschen Wehrmacht verpflichtet. Es waren 10 211 Luxemburger, die zwangsrekrutiert werden sollten. Mehr als ein Drittel weigerte sich, die deutsche Uniform zu tragen, und tauchte unter.

3) Unternehmen „Wüste“: war der Deckname eines Industrieprojekts der Nationalsozialisten. Am Nordtrauf der Schwäbischen Alb sollte aus den Vorkommen des Posidonienschiefers Öl gewonnen werden. 1944 begann der Bau von 10 Industrieanlagen. Zur Bereitstellung billiger Arbeitskräfte entstanden 7 Konzentrationslager an der Bahnlinie zwischen Tübingen und Rottweil: Bisingen, Erzingen, Frommern, Dornettingen, Dautmergen, Schömberg und Schörzingen.

4) Zwangsumsiedelung: Angesichts der Reaktionen aus der luxemburger Bevölkerung sah sich das NS Regime veranlasst, mit äußerster Brutalität gegen jede Form von Widerstand vorzugehen. Tausende wurden verhaftet und gefoltert. Hunderte starben in den Konzentrationslagern. Viele Familien der „Resistenzler“ wurden umgesiedelt, vorzugsweise nach Schlesien. Die Männer wurden als Nacht- und Nebel-Häftlinge eingestuft. Das bedeutete spurloses Verschwinden in Konzentrationslagern. Rückkehr unerwünscht.

5) Alpenfestung: Der Gauleiter von Tirol, Franz Hofer, richtete im November 1944 ein Memorandum an Martin Bormann. Er empfahl darin den Bau einer Festung nach dem Vorbild des „Schweizer Alpenreduits“ (reduit = System von Festungsanlagen). Dorthin sollte sich die Deutsche Führung für den Endkampf zurückziehen. Martin Bormann leitete das Schreiben allerdings erst Anfang April 1945 an Hitler weiter.

6) Vater und Sohn bleiben zurück: Angeregt von den Erinnerungen Jean-Pierre Polfer suchten wir nach den beiden Luxemburgern. Die Namen hatte er nicht genannt, wusste auch nichts über ihr weiteres Schicksal. Schließlich fanden wir in den Listen von Professor Robert Steegmann (Strasbourg) und Ernest Gillen (Überlebender KZ-Häftling aus Luxemburg) einen Hinweis auf Vater und Sohn, die gemeinsam den Todesmarsch ausgehend von den Wüste-Lagern durch-

leiden mussten.- In diesen Listen sind die luxemburger KZ Häftlinge genannt, deren Weg durch die Lager nachweisbar ist. Ernest Gillen vermerkt in seiner Liste zu Pierre Schiltz: geb. am 6.6.1888: „in Scharnitz freigekommen“, setzt „Scharnitz“ aber in Klammer. Zu Joseph Schiltz: geboren am 12. 4. 1921: „in Probstried in Freiheit gelangt“.- Immo Opfermann aus Schömberg, schreibt in seinem Begleitbuch zu der Ausstellung „Das Unternehmen Wüste“ (Mai 2000): Pierre und Josef Schiltz kamen bis nach Probstried...“. Auf Rückfrage versicherte uns Immo Opfermann, 1995 habe er diese Angaben direkt René-Michel Schiltz, dem Bruder von Josef Schiltz, erhalten. Laut Immo Opfermann war Josef Schiltz Student der technischen Hochschule, Fach Elektrotechnik, in Luxemburg. Er wurde bereits 1941 verhaftet und war von November 1941 bis Mai 1942 im KZ Hinzert inhaftiert. Über das Stamm-lager Natzweiler kam er im Januar 1944 ins Außenlager Schömberg. Er erlangte dort die Funktion eines Stubenältesten und konnte sich so für andere Häftlinge einsetzen. Pierre Schiltz, Schlachthofdirektor, war laut Robert Steegmann am 6. Mai 1944 über Hinzert, Natzweiler nach Schömberg gebracht worden, wo er seinen Sohn antraf. Beide überlebten den Todesmarsch und kamen nach Luxemburg zurück. Zusammen mit Charles Hausemer (luxemburger Häftling, Radiomonteur und Elektriker), gelang es Josef Schiltz im KZ Schömberg heimlich ein Radio zu basteln. Sie tarnten das Gerät mit einer kleinen Magarine-Holz-kiste. Mit dem Radio war es möglich, Feindsender hören und sich über den Kriegsverlauf zu informieren. – Der Bericht über den Radiobau ist in der luxemburger Zeitung „Die Warte“ veröffentlicht, erschienen im März 1995.

7) Erinnerungen Jean-Pierre Polfers, die er in den 50iger Jahren an seine Söhne Marcel und Gaston weitergab. Sie berichten abwechselnd:

Luxemburg nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht am 10. Mai 1940: „Mein Vater musste für das Winterhilfswerk sammeln. In einem Wirtshaus hielten sich ein paar Kollaborateure auf (auf Luxemburgisch „Gielemännchen“, wegen der gelben Uniform). Als sie meinen Vater erblickten, machten sie sich über ihn lustig und meinten, sie würden ihn auch noch in die die VDB kriegen. Er warf ihnen dann die Sammelbüchse vor die Füße und verließ das Lokal.“

KZ Natzweiler: „Mein Vater wurde gezwungen im Steinbruch zu arbeiten. Er war außerdem eingesetzt beim Galgenbau und beim Transport der Leichen zum Krematorium. Die Leichen musste er dabei über den Boden schleifen.- Schon bald bekam er ernsthaft gesundheitliche Probleme. Sein Körper war übersät mit Bettwanzen und deren Bisse. Das Jucken war nicht zu ertragen. Er fügte sich mit Hilfe von Rittersporn eine Wunde an einem Fuss zu, um ins Lazarett verlegt zu werden und so den Wanzen zu entkommen. Aber dort gab es keine Medikamente. Die Wunde heilte nicht. Er versuchte es schließlich mit Seife. Das half. Das letzte Stückchen Seife behielt er bei sich und rettete es durch alle Schwierigkeiten bis nach Hause.“ (Rittersporn: in allen Pflanzenteilen, besonders aber in den Samen sind giftige Alkaloide enthalten).

KZ Schömberg: „Die Arbeitskolonne meines Vaters wurde von englischen Flugzeugen angegriffen.“

Auf der Flucht nach Ziegelbach: „Mein Vater beobachtete Leute, die ein Wehrmachtstlager räumten.“ Nach den Aufzeichnungen in den Ortschroniken der Region gibt es drei Möglichkeiten: Am Bahnhof Wurzach war rein Versorgungszug stehen geblieben, der Fleisch- und Wurstkonserven geladen hatte und von der Bevölkerung ausgeräumt wurde. Im Bahnhof Haidgau war ein Waggon mit Werkzeugen für die Firma Maybach hinterstellt. In Roßberg allerdings standen

mehrere Waggons mit „Schokakola“ und Spinnstoffen. Es bleibt also offen, an welchem Ort Jean-Pierre Polfer vorbeigekommen ist. Wurzach erscheint am wahrscheinlichsten. (1935 wurde Scho-Ka-Kola in Berlin von der Firma Hildebrand, Kakao- und Schokoladenfabrik GmbH erfunden. Bei den Olympischen Sommerspielen 1936 wurde „Schoka-kola“ als „Sportschokolade“ eingeführt. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie als „Fliegerschokolade“ bezeichnet, da sie Bestandteil der Verpflegung der Luftwaffe, der U-Boot-Besatzungen und des Heeres war.)

Lebenslange Furcht vor Schäferhunden: „Mein Vater liebte Hunde. Aber immer, wenn sich ein Schäferhund näherte, geriet er in Panik. Er hatte häufig erlebt, wie die Wachmannschaften in den Lagern und auf dem Todesmarsch die Schäferhunde auf Häftlinge hetzten.“

8) Marcel und Gaston Polfer, Erinnerungen, übermittelt an Gertrud Graf und Eugen Michelberger, 2017
9) Interview mit Berta Gotsch, 29.09.2013, Todesmärsche durch Oberschwaben, aus den Wüste-Lagern und dem Spaichinger KZ-Außenlager, Gertrud Graf und Eugen Michelberger, 2016

10) vgl. Anmerkung 8

11) vgl. Anmerkung 9

12) vgl. Anmerkung 8

13) Auszeichnungen für Jean-Pierre Polfer:

La Médaille de l'Ordre de la Résistance 1940 -1945

La Médaille de la Reconnaissance Nationale de la Grand-Duché de Luxembourg

La Médaille de l'Internement et de la Déportation Croix de la L.P.P.D.

La Médaille de la Reconnaissance Française

La Médaille de la Libération

La Médaille de l'Union Nationale des Passeurs 1939 -1945

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung von Mai bis Juli

MAI

Samstag, 13. Mai 2017: Tagesexkursion mit Monika Medel: Mittelalterliche Herrschaftssitze um den Bussen (Bussen, Zell, Obermarchtal, Dieterskirch).

Wir besuchen ein Gebiet in dem Weißer Jura, Donauwiesen und das nördliche Oberschwaben mit dem hochaufragenden Bussen zusammen treffen. Nahe beieinander lagen hier vor über 1000 Jahren die Sitze der mächtigsten Dynastie Alemanniens, der sog. Bertholde. Von hier aus wurde das Land beherrscht und große Politik betrieben. Bei der Spurensuche treffen wir heute durchweg auf sehenswerte Kirchen unterschiedlicher Art. Die Dorfkirchen von Daugendorf und Zell bei Riedlingen erstaunen durch ihre ungewöhnliche Ausmalung aus der geistigen wie künstlerischen Umbruchzeit Ende des 18. Jahrhunderts. Obermarchtal, einst politisches Machtzentrum, dann Prämonstratenserstift, zeigt sich heute als wohlerhaltene Anlage in der Endgestalt von 1769 und ist eine der größten Kostbarkeiten des süddeutschen Barock. Die große Führung zeigt uns zahlreiche Kunstwerke: den vo-

luminösen Stuck, den prunkvollen Hochaltar, das Chorgestühl, den Rokoko-Organprospekt und viele Seitenaltäre. Auch das festliche ehemalige Sommerrektorium mit seinen 164 Spiegeln wird besucht. Die freundliche Dorfkirche in Dieterskirch wurde von Josef Cades erbaut, einem der großen Kirchenbaumeister des Historismus. Von seinen Bauten blieben nur wenige im Innenraum original erhalten, eine davon hier mit unveränderter neugotischer Ausstattung. Als Abschluss fahren wir hinauf zum Bussen mit seinem umfassenden Weitblick. Die dortige Wallfahrtskirche vereint Baustile verschiedener Epochen bis zur Moderne, die künstlerischen Glasfenster verdienen hierbei besondere Betrachtung. Ein Fahrdienst vom Parkplatz zum Gipfel ist möglich. Busfahrt. Balingen, Stadthalle, 7 Uhr. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7.30 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Uhr, Treffpunkt Balingen-Frommern, Seestraße (Gedenkstätten am Schiefersee). Die Teilnahme ist frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei den Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

JUNI

Mittwoch, 14. Juni.2017: Werksbesichtigung der Firma Solera in Geislingen-Binsdorf mit Alfons Koch.

14 Uhr, Firma Solera, Fuhrmannstr. 7, Geislingen-Binsdorf. Anmeldung erforderlich. Die Teilnahme ist frei.

Samstag, 24. Juni 2017: Tagesexkursion mit Bettina Zundel, M.A.: Kunstmuseum Singen und Museum Art and Cars in Singen (In Zusammenarbeit mit dem Galerieverein Albstadt). Busfahrt. Die Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben. Umlage 40,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

JULI

Sonntag, 2. Juli 2107: Fahrrad-Halbtagesexkursion mit Dr. Michael Walther: Auf den Spuren des Unternehmens „Wüste“ in Frommern und Erzingen (in Zusammenarbeit mit dem AK „Wüste“ Balingen). 13

Die Autoren dieser Ausgabe

Gertrud Graf
Eugen Michelberger
Fabrikstraße 35/2
88284 Wolpertswende

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

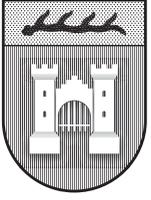
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Von Bürgern, die nach Siebenbürgen auswanderten

Ein besonderer Aspekt der Engstlatter Dorfgeschichte – Von Alfred Jenter – Teil 1



Die Engstlatter Ortsmitte im Jahr 1925.

Foto: Archiv Ortschaftsverwaltung Engstlatt

Trotz des bevorstehenden Winters sind am 2. und 4. November 1845 fünf Familien von Engstlatt mit zusammen 29 Personen nach Siebenbürgen ausgewandert. Im April 1846 folgten weitere 6 Familien und zwei Einzelpersonen, mit insgesamt 39 Personen. Es waren Männer, Frauen und Kinder, zusammen 68 Einwohner, die ihre Heimat in Engstlatt verließen. Bei 800 Einwohnern waren das 8,5% der Bevölkerung. Bereits wenige Monate später, im Spätherbst 1846, kehrten 20 der Auswanderer wieder in ihre alte Heimat nach Engstlatt zurück. Im Sitzungsprotokoll des Gemeinderats und

des Bürgerausschusses von Engstlatt vom 04. November 1846 berichtet Schultheiß Johann Martin Jenter, dass ein Pfarrer Roth aus Siebenbürgen, der den Auswanderungswilligen noch im Frühjahr 1846 gute Bedingungen für die Einwanderung in seine Heimat in Aussicht stellte und durch positive Nachrichten die Auswanderer anziehen wollte. Schultheiß Johann Martin Jenter hatte in das Gemeinderatsprotokoll geschrieben: „Die jetzt zurückgekommen sind, sind Leute teils mit keinem oder nur mit geringem Vermögen, die keine Aussichten hatten, ihre Familien dort zu er-

nähren“. Man hatte die Auswanderungswilligen gerne ziehen lassen; jetzt bei ihrer Rückkehr wurden sie ungerne wieder aufgenommen.

Zwischen Südwestdeutschland und Ungarn bestanden seit dem Mittelalter durch den günstigen Transitweg über die Donau für Kaufleute und Handwerker wichtige Handelsbeziehungen. Deshalb bildete Ungarn auch ein Ziel für Auswanderer. Die hiesigen Zeitungen veröffentlichten immer wieder Artikel über Ungarn und Aufforderungen des Pfarrers Stefan Ludwig

Roth an die Württemberger, nach Siebenbürgen auszuwandern. Einen solchen Artikel findet man im Amts-, Intelligenz- und Unterhaltungsblatt für das Oberamt Balingen „Der Albbote“ vom November 1845 mit den Initialen „H.S.“. Ähnliche Artikel muss es früher schon gegeben haben. In der Vorbemerkung heißt es: „Weil mehrere Familien aus dem Oberamt Balingen wie aus mehreren Gegenden Deutschlands nach Siebenbürgen auswandern wollen wird diese Beschreibung veröffentlicht.“

Die Chancen und Möglichkeiten, die Siebenbürgen - gemäß dem Zeitungsartikel - Einwanderern damals bot, werden nachstehend auszugsweise wiedergegeben. Wörtlich heißt es dort unter anderem: „Siebenbürgen ungarisch bildet ein für sich bestehendes Land der österreichischen Monarchie, grenzt an die Moldau, Wallachei, Ungarn und Gallizien, ist ungefähr dreimal so groß als Württemberg mit höchstens zwei Millionen Einwohnern, größtenteils Protestanten, andere Religionen sind die katholische, griechische und unitarische. Das Land ist sehr gebirgig und waldig und besitzt zwei Berge deren Gipfel ewigen Schnee tragen, die Täler und Ebenen sind ungemein fruchtbar. Der Boden bringt Wein, Getreide, Flachs, Hanf, Tabak, Kartoffeln und Obst in Hülle und Fülle und von vorzüglicher Güte hervor. Pferde, Rindvieh, Schafe zum Teil feinvollige, und Schweine gibt es in Menge. Auch die Bienenzucht ist nicht unerheblich, nicht minder gibt es Geflügel. Aus dem Mineralreiche findet man Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Salz. Mineralwässer sind nicht selten. Der Bistritzer Bezirk hat allein 30 Sauerquellen. Flüsse, aus denen zum Teil Gold gewaschen wird, sind die Maros, Samos, Alt und Aronzos“. (. . .)

(. . .) „Das ganze Land ist in drei Teile geteilt, in das Land der Ungarn mit der Hauptstadt Klausenburg, in das Land des Szecklar mit der Hauptstadt Maros Vaserbely und in das der Butschen mit Herrmanstadt. In den letzteren Teil beabsichtigt man aus Württemberg einzuwandern. (. . .) Die dortigen Bewohner sind ein freies, also nicht unter Druck des Adels stehendes Volk, ziemlich wohlhabend, gemütlich und gastfreundlich. Da dieselben nicht all' ihr Land bebauen können, auch viele Gehöfte leer stehen, so wollen sie, namentlich auch um das rohe Volk der Wallachen fern zu halten, das überrige ihren Brüdern in Deutschland abtreten“. (. . .)

(. . .) „Vor allem jedoch finden fleißige, verständige Bauern die ein Vermögen von auch nur 500 Gulden haben ein sorgenfreies Auskommen, und werden die-

Ueber Siebenbürgen.

Aus dem Oberamte Balingen ebenso wie aus andern Gegenden unseres Vaterlandes wollen mehrere Familien nach Siebenbürgen auswandern, für diese nun ist diese Beschreibung.

Siebenbürgen ungarisch, Erdely (sprich Erdelj.) bildet ein für sich bestehendes Land der österreichischen Monarchie, gränzt an die Moldau, Wallachei, Ungarn und Gallizien, ist ungefähr dreimal so groß als Württemberg mit höchstens 2 Millionen Einwohnern, größtentheils Protestanten, andere Religionen sind die katholische, griechische und unitarische.

Das Land ist sehr gebirgig und waldig und besitzt zwei Berge deren Gipfel ewigen Schnee tragen, die Thäler und Ebenen sind ungemein fruchtbar und bringt der Boden Wein, Getreide, Flachs, Hanf, Tabak, Kartoffeln und Obst

Bericht über Siebenbürgen. Aus dem Albboten vom 25. November 1845.

Engstlatt.
Oberamts Balingen.
Gläubiger-Aufruf.
Nachstehende Personen von hier beabsichtigen mit ihren Familien nach Siebenbürgen auszuwandern, und zwar

- 1.) Baltas Jetter, alt Vogts Sohn.
- 2.) Caspar Haug, Michels Sohn.
- 3.) Michael Schöntag, lang.
- 4.) Christian Vollmer, Wittwer.
- 5.) Johannes Hafner, Zimmermann.
- 6.) Christian Kaiser, Tagelöhner.
- 7.) Dessen Mutter, Anna Maria Weber.
- 8.) Jakob Bantle, Nagelschmied.

Deren Gläubiger werden nun aufgefordert, binnen 15 Tagen ihre Ansprüche bei der unterzeichneten Stelle geltend zu machen, widrigenfalls sie die entstehenden Nachtheile sich selbst zuzuschreiben hätten.

den 21. Februar 1846.

Schultheißenamt,
Jetter.

selben bald zur Wohlhabenheit gelangen“. (. . .) „Damit nun die Auswanderungslustigen so wohlfeil als möglich an Ort und Stelle kommen, so sollten dieselben zusammenkommen, sich miteinander besprechen und dann sollte einer noch diesen Herbst gehen und für die andern Plätze auslesen. An Unterkommen fehlt es nicht. Mit Bargeld ist dort alles zu erhalten. Dann sollten dieselben sich miteinander kommendes Frühjahr aufmachen, zuerst mit einem Ulmer Schiffer einen Akkord abschließen, der sie die Person für drei bis vier Gulden bis Wien liefert. Von Wien bis Pest kommt man in einem Tage für höchstens zwei Gulden. Von Pest in zwei Tagen nach Szegedin. Von Szegedin in einem Tage nach Arad und von Arad in 1 ½ Tagen über die Grenze von Siebenbürgen.“

Den Einwanderungslustigen, die nichts schaffen wollten, wurde in der Veröffentlichung aber geraten, in Deutschland zu bleiben, da es in Siebenbürgen weder Stiftungen gebe, noch die Leute dort Gefallen daran fänden, Faulenzern und Säufern, mit denen sie schon ziemlich versehen seien, fort zu helfen und

sie zu verhalten. Trotzdem für „fleißige und verständige Bauern“, die auf der Schwäbischen Alb ihre Familien nur schwer ernähren konnten, mussten solche hoffnungsvollen Aussichten einen Anreiz für ernsthafte Auswanderungsabsichten bilden.

Eine Biographie über Pfarrer Stephan Ludwig Roth gibt weitere Aufschlüsse zu den Hintergründen, weshalb Siebenbürgen als Einwanderungsland beworben wurde. Roth wurde 1796 in Mediasch (Siebenbürgen) geboren, studierte ab 1817 in Tübingen Theologie, zog 1818 nach Yverdon (Schweiz) zu Pestalozzi und übernahm dort den Lateinunterricht nach der Pestalozzischen Methode. Im September 1820 kehrte Roth nach Siebenbürgen zurück und warb dort für pädagogische Reformpläne. Er wurde Gymnasialprofessor in Mediasch und versuchte einige Pestalozzi-Methoden im Schulwesen einzuführen. Mit seinen modernen Ideen kam Roth aber mit dem konservativen Lehrerkollegium in Konflikt. In Ungarn und auch in Siebenbürgen verstärkten sich in jener Zeit die Tendenzen gegen anderssprachige Landesbewohner. Roth verfasste und verbreitete eine Schrift mit dem Titel: „Der Sprachkampf in Siebenbürgen. Eine Beleuchtung des Woher und Wohin?“. Diese Schrift brachte Roth von ungarischer Seite erhebliche Kritik ein. Um das Deutschtum in Siebenbürgen zu stärken warb er in Württemberg um Einwanderer. Damit zog er sich vollends den Hass der Ungarn zu. Durch das Agieren von Roth sollen im März 1846 allein 307 Familien mit 1460 Personen eingewandert sein, wodurch Roth für die Ungarn zum meistgehassten Siebenbürger wurde. Während der Revolution 1848 blieb Roth kaisertreu. Nachdem die ungarische Armee gegen die Kaiserlichen einen Sieg errungen hatte, wurde Roth verhaftet und am 11. Mai 1849 von einem Standgericht zum Tode verurteilt und am selben Tag erschossen.

Es waren Not und Armut, die die Württemberger dazu antrieben, ihre Heimat zu verlassen. Ein schweres Unwetter mit Hagelschloßen bis zur Größe von Hühner- und Gänseeiern hatte am Sonntag 22. Juni 1845 in Engstlatt wüst gehaust und die Dinkel- und Habernte vernichtet. Das hat wohl die Überlegungen weiter verstärkt, das Land zu verlassen. Nach den Gemeinderatsprotokollen kamen im Oktober 1845 fast täglich Bürger aufs Rathaus und erklärten ihre Absicht, nach Siebenbürgen auszuwandern. Waren früher schon immer wieder Bürger alleine oder mit ihren Familien in andere Länder ausgewandert, so wurde es jetzt eine große Zahl.

Der Gemeinderat musste ein Zeugnis ausstellen, dass der Auswanderung kein Hindernis im Wege steht. Auch die mit auswandernde Ehefrau und die Söhne über 16 Jahren sowie die Töchter über 14 Jahren mussten vor dem Gemeinderat eine Erklärung unterschreiben, dass sie entschlossen seien auszuwandern. Sie mussten auf das Königlich Württembergische Untertanen- und Bürgerrecht für sich und ihre Familien verzichten, falls sie als Kaiserlich Königliche Untertanen in Siebenbürgen angenommen würden. Mit dem Verzicht auf

das Bürgerrecht verloren sie das Nutzungsrecht an den Allmendteilen. Den Auswanderungswilligen wurde nichts Nachteiliges nachgesagt und gerne bescheinigt, dass sie gute Ökonomen und tüchtige Arbeiter wären.

Georg Wizemann, Tobias Wizemanns Sohn, und Jakob Bantle, Nagelschmied, suchten, weil sie wenig Vermögen hatten und ihre Allmendteile abtraten, bei den beiden Bürgerkollegien (Gemeinderat und Bürgerausschuss) darum nach, dass man ihnen von den Allmendteilen noch einen Beitrag zukommen lassen sollte. Der Beschluss lautete: „Wenn Wizemann und Bantle wirklich nach Siebenbürgen auswandern und auf das hiesige Bürgerrecht verzichten, dann wolle man denselben den Genuss von ihren Allmendteilen noch 10 Jahre zukommen lassen, den diese aber von der Gemeindepflege erheben müssen. Wenn sie aber nicht auf das Bürgerrecht verzichten und trotzdem von hier wegziehen, erhalten sie von der Gemeinde nichts und ihre Allmend falle dennoch nach den gesetzlichen Bestimmungen der Gemeinde zu“.

Die Allmendteile wurden verpachtet und die Pächter dazu verpflichtet, die Pacht jedes Jahr auf Martini

(11. November), erstmals Martini 1846, an die Gemeindekasse zu bezahlen. Zudem mussten die Pächter einen tüchtigen Bürgen stellen und etwaige Mindererlöse der Gemeinde ersetzen. Für Hagelschäden wurden wie bei den Zehnten Mindererlöse zugestanden. 10 Jahre waren die Pächter an ihr Wort gebunden und konnten die Pacht ohne Einwilligung der Auswanderer und ohne Einwilligung der Gemeinde nicht aufkündigen.

Auch für die später Auswanderungswilligen galt dieser Beschluss für die Genussrechte der Pachteinnahmen auf die Dauer von 10 Jahren. Da die Gemeinde das Geld den Abziehenden vorschießen musste, wurde auch darüber beraten, inwieweit der Zins angerechnet oder nachgelassen werden sollte. Bei der Abstimmung war die Stimme des Schultheißen entscheidend. „Da die Familien der Auswanderer später der Gemeinde zur Last fallen könnten, solle der Zins nicht nachgelassen werden“, lautete der Beschluss. Die Gemeinde hatte dazu bei Alt-Schwänenwirt Georg Mayer 775 Gulden geliehen, um diese Summe an die Auswanderer auszahlen zu können. Das Darlehen sollte aus den Pachteinnahmen mit jährlich 100 Gulden zurückgezahlt werden. (Fortsetzung folgt)

Schriftsteller und Freiheitskämpfer

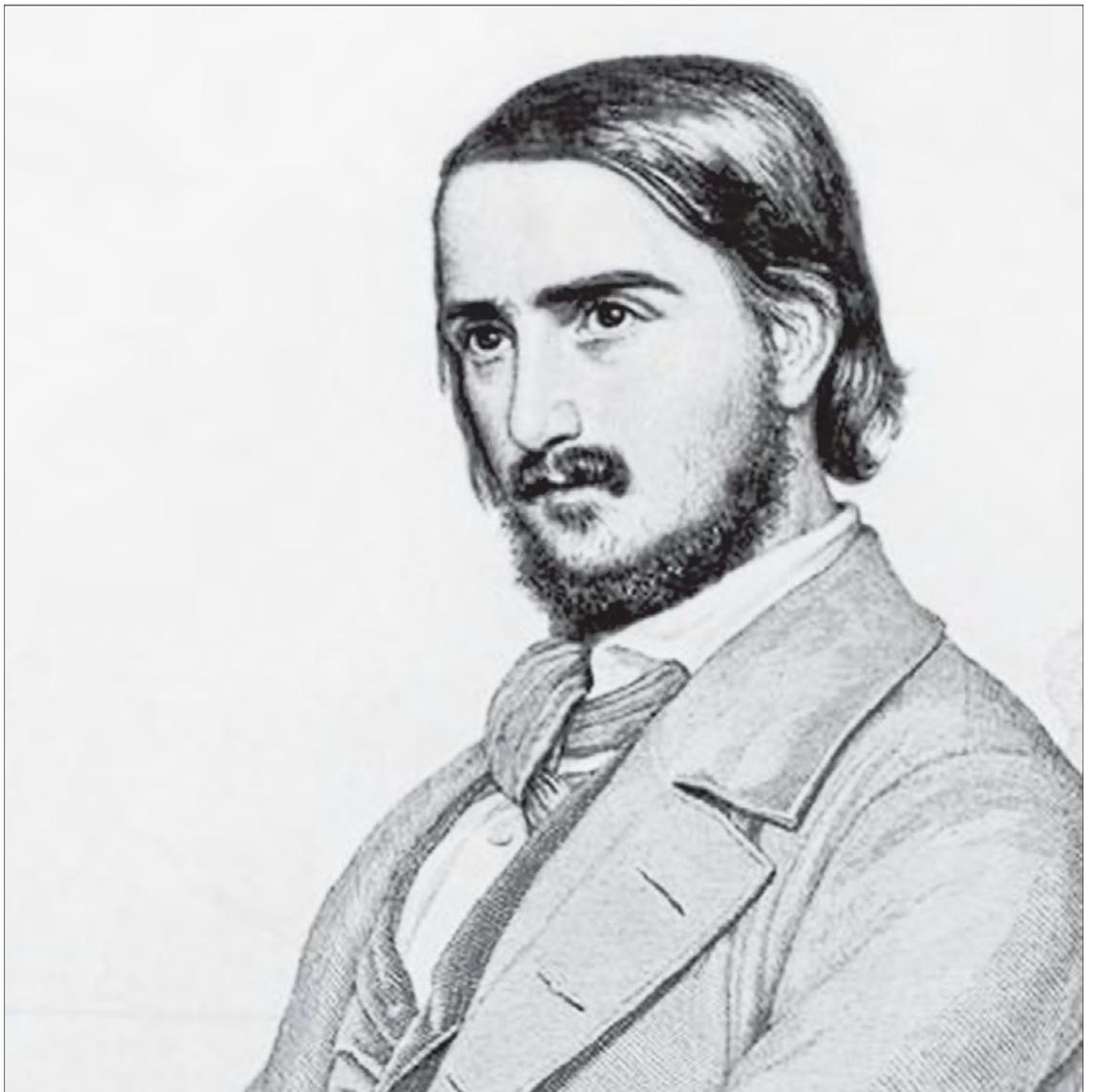
Zum 200. Geburtstag von Georg Herwegh – Von Dr. Ingrid Helber

Am 31. Mai 2017 feiert man den 200. Geburtstag des bekannten Schriftstellers, Freiheitskämpfers und Revolutionärs Georg Herwegh (31.5.1817 – 7.5.1875). Er wurde in Stuttgart geboren, jedoch lassen sich seine Wurzeln mütterlicherseits in namhaften Balinger Familien über Jahrhunderte verfolgen. Die Stadt Balingen möchte mit diesem Artikel zum Jubiläum das Andenken an den Dichter und Schriftsteller bewahren und seine Leistungen wieder ins Bewusstsein rufen. Berühmt wurde Georg Herwegh durch seinen 1841 im politischen Exil in der Schweiz erschienenen Band „Gedichte eines Lebendigen“. Seine Schriften trafen den politischen Nerv der Zeit, sprach er sich doch für Freiheit, für demokratische und liberale Gesinnung sowie für „politische und soziale Befreiung“ aus. Als Ziel wünschte sich Herwegh die Bildung eines deutschen Nationalstaats, jedoch war er skeptisch bezüglich einer Führung durch Preußen.

Schon in der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Gewerbevereins Balingen im Jahr 1911, heute HGV, wurde Georg Herwegh neben anderen, in Balingen geborenen geistigen Größen wie Gregor Reisch, Nicodemus Frischlin und Tobias Beck hervorgehoben. Als 1923 in der Inflationszeit neue Geldscheine mit hohen Werten gedruckt werden mussten, wählte die Stadtgemeinde ein Porträt Georg Herweghs für den Zweihundert-Milliarden-Schein aus. In Balingen hat man Georg Herwegh wohl in den 1920er-Jahren bei der Stadterweiterung nördlich der Heselwanger Straße zwischen den Dichtern Hölderlin, Wieland und Lenau eine eigene Straße gewidmet.

Völlig neue Forschungsergebnisse zu Georg Herwegh habe ich Ende 2016 bei meinen Recherchen im Balinger Stadtarchiv zur großen Stifterin Friederike Rösler, der Cousine von Georg Herwegh, der Tochter des Apothekers Märklin, gewonnen. Entgegen anderen Behauptungen stammte der Dichter mütterlicherseits nicht aus „kleinbürgerlichen Verhältnissen“. Seine Vorfahren in Balingen zählten über Jahrhunderte hinweg zu den Honoratioren und stellten Stadt- und Schultheißen, Bürgermeister, Pfarrer, Kaufleute, Chirurgen und Verwaltungsfachleute.

Georg Herwegh besuchte 1829 zunächst das Gymnasium in Stuttgart, doch seine Mutter brachte ihn möglicherweise wegen der schwachen Gesundheit oder wegen Problemen in der Ehe in ihre Heimatstadt Balingen. Hier wohnte der Junge nicht bei der Großmutter Rosina Barbara Märklin (1742-1831) und auch nicht bei den Geschwistern der Mutter (Märklin). Georg Herwegh wurde zu Lateinlehrer Imanuel Knoll in Pension gegeben. In der „Krottengrabenschule“, die am Platz vor der heutigen Bibliothek stand, begegnete er im Unterricht anderen späteren Freiheitskämpfern der 1848er-Revolution: Jakob Huzel aus Balingen und Gottlieb Rau aus Dürrwangen. Ende Dezember 1830 wurde Georg Herwegh von einer schweren Nervenkrankheit mit Krämpfen, dem sog. Veitstanz, befallen und am 31. Januar 1831 starb auch noch die Balinger Großmutter. Wahrscheinlich hat die Mutter Georg Herwegh



Ein Revolutionär mit Balinger Wurzeln: Georg Herwegh.

Quelle: Kupferstich von Carl Arnold Gonzenbach

wegh nach der Beerdigung mit nach Stuttgart genommen. Catharina Herwegh erbt nur noch 30 Gulden, da sie vorab wohl aus finanziellen Nöten schon 200 Gulden von der Mutter erhalten hatte.

Trotz der überstandenen Krankheit bestand Georg das Landexamen in Stuttgart und durfte das Seminar in Maulbronn besuchen, das zum Theologiestudium weiterführte. Die Ehe der Eltern wurde 1832 geschieden. Wahrscheinlich lebte Catharina Herwegh dann in Stuttgart in „bescheidenen“ Verhältnissen. Sie war wohl gezwungen, ihr Vermögen aufzubrauchen. 1835 erhielt

Georg Herwegh ein Stipendium für das Theologiestudium, wurde jedoch aus disziplinarischen Gründen aus dem Stift verwiesen. Nach kurzem Jurastudium arbeitete er 1837 als Redakteur und Übersetzer in Stuttgart. Da die Freistellung vom Militärdienst für Theologen entfiel, wurde Herwegh 1838 eingezogen. Das widersprach seinen freiheitlichen Ideen und führte 1839 schließlich zur Flucht in die Schweiz. Dabei soll er den Weg entlang der Schweizer Straße durch Balingen genommen haben.

Nachdem Herwegh seine „Gedichte eines Leben-

digen“ veröffentlicht hatte, reiste er 1842 gefeiert durchs Deutsche Reich – ohne Württemberg. In Berlin lernte er die von seinen Gedichten begeisterte und „entschiedene Republikanerin“ Emma Siegmund kennen, die aus einer wohlhabenden Familie stammte. Spontan verlobten sie sich. Herwegh wurde kurz darauf wegen seiner politischen Aussagen aus Preußen ausgewiesen und war deshalb in Zürich nun auch unerwünscht. Schließlich konnte er sich im Kanton Basel-Landschaft ins Bürgerrecht einkaufen. Das Paar ließ sich nach der Hochzeit in Paris nieder und lebte von den Zuwendungen von Emmas Vater und von den Dichtehonoraren. Von Paris aus versuchte das Ehepaar Herwegh auf die dortige Februarrevolution von 1848 hin mit einer „Deutschen Legion“ von Arbeitern, dem Revolutionär Friedrich Hecker in Baden vergeblich zu Hilfe zu eilen. Paris, Genf, Nizza und Zürich waren die nächsten Stationen des unsteten und abenteuerlichen Lebens des Ehepaares. Herwegh war mit vielen bekannten Persönlichkeiten befreundet. Zahlreiche seiner Gedichte wurden vertont unter anderem von Franz Liszt.

Die finanziellen Nöte von Herweghs Mutter wur-

den durch zwei Erbschaften gelindert. Nach dem Tod ihrer Schwester Friederike Märklin 1842 und dem ihres Bruders Andreas Märklin 1850 erbt sie insgesamt über 1100 Gulden. Aus diesem relativ hohen Betrag machte sie ihren Kindern Georg und Friederike Herwegh Zuwendungen. Als im Februar 1855 Herweghs Mutter in Balingen bei ihrem Bruder, dem Wundarzt Wilhelm Märklin, starb, war es dem Dichter nicht möglich, zur Beerdigung zu kommen, da er sonst verhaftet worden wäre. Onkel und Tante verteilten die wenigen Habseligkeiten der Verstorbenen eigenmächtig. Die schlaue Tante Magdalena brachte die 94 Gulden Ertrag aus der Versteigerung des Hausrats der Verstorbenen persönlich zum Neffen Georg Herwegh nach Zürich. Doch dann griff das Balinger Notariatsamt ein. Es hatte die Aufenthaltsorte der Kinder in der Schweiz beziehungsweise in Amerika ausgeforscht. Magdalena Märklin musste sich rechtfertigen. Schließlich kam man mit dem Balinger Notariat überein, die Anerkennung des Erbes durch die Kinder einzuholen. Deshalb befindet sich die Unterschrift Georg Herweghs im Balinger Stadtarchiv. Der Hinweis auf die gegenseitige Unterstützung von Mut-

ter und Kindern lassen vermuten, dass sich alle geholfen haben und wohl alle in gewissen Geldschwierigkeiten steckten.

Schon seit 1849 hatten sich Georg Herweghs finanzielle Probleme verschärft, da die Zuwendungen aus Emmas Familie kleiner wurden. Er hätte seine politischen Überzeugungen etwas zurücknehmen sollen, dann wären wieder Honorare geflossen. Die Schulden waren immens, so dass 1866 Bibliothek, Gemälde und Hausrat in Zürich versteigert wurden und das Paar nach Baden-Baden übersiedelte. Die Geldschwierigkeiten hielten an, doch das Ehepaar wollte sich nicht in seiner Gesinnung verbiegen lassen. Der Dichter starb am 7. April 1875 an einer Lungenentzündung im Alter von 58 Jahren in Baden-Baden. Er wurde im schweizerischen Liestal in „freier, republikanischer Erde“ begraben.

Auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde über das Leben und Wirken des Dichters geschrieben. Besonders geschätzt war er wegen seiner „revolutionären“ Schriften in der DDR, wo ihm (Erscheinungsdatum 27.9.) 1967 zum 150. Geburtstag eine Briefmarke gewidmet worden ist.

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Juni, Juli und August

JUNI

Mittwoch, 14. Juni 2017: Werksbesichtigung mit Alfons Koch. Führung durch die Thomas Preuhs Holding GmbH, u.a. mit den Firmen Solera GmbH, Micro Mobility Systems D GmbH und Solare Daten-systeme GmbH.

Der Beginn der Firmengeschichte setzt 1995 in einer kleinen Garage in Binsdorf ein, dort wurde zuerst die Fa. TOP Montage gegründet, heute ein vollwertiger Zulieferbetrieb mit hoher Kompetenz in Montage, Entwicklung und Elektronikfertigung. Die Firma expandierte rasch und siedelte nach Rosenfeld um. Mit der Entscheidung für den Neubau in Geislingen-Binsdorf im Jahr 2009 fiel auch der ehrgeizige Entschluss ein großes Industriegebäude rein mit regionalen, erneuerbaren Energien zu versorgen. Strom und Wärme aus heimischer Sonne. Bereits in den Jahren 2013/2014 wurde auf dem Nachbargrundstück ein weiteres Firmengebäude errichtet. Die Firma expandierte in verschiedenen Bereichen weiterhin. Herr Reiner Stauss, Geschäftsführer der Firmen Solera und eze Energy wird uns durch das Firmengebäude und die Firmengeschichte führen.

14. Uhr. Treffpunkt: Fuhrmannstraße 7, Geislingen-Binsdorf. Anmeldung erforderlich, Teilnahme frei

Samstag, 24. Juni 2017: Tagesexkursion mit Bettina Zundel, M.A.: Kunstmuseum Singen und Museum Art and Cars in Singen (In Zusammenarbeit mit dem Galerverein Albstadt).

Diese Exkursion mit der Kunsthistorikerin Bettina Zundel führt in die an Kunst so reiche Bodenseeregion, genauer nach Singen. Das erst im Jahr 2014 modernisierte Kunstmuseum Singen konzentriert sich dabei auf die Präsentation moderner und zeitgenössischer Kunst aus der Vierländerregion Bodensee. Eines der großen

kommunalen Kunstmuseen auf der deutschen Seite des Bodensees zeigt Werke von Malern der klassischen Moderne wie Max Ackermann, Otto Dix, Erich Heckel, Curth Georg Becker und Helmuth Macke. Dagegen präsentiert das Mac-Museum Art and Cars in regelmäßigen Wechselausstellungen hochkarätige moderne Kunst im Dialog mit exklusiven Automobilen. Die aktuelle Ausstellung „Grazile Begegnungen“ von Yvonne und Dominik Schleich zeigt Skulpturen und Plastiken aus Stein, Mörtel, Ton, Holz und Metall. Ihre Werke lösen mit schlichten Linien, klaren Formen und bestechender Eleganz unterschiedliche Eindrücke und Assoziationen beim Betrachtenden aus. Sie fügen sich behutsam harmonisch in ihre Umgebung ein. Parallel dazu zeigt das MAC die Ausstellung „James Francix Gill – Pop Art & Cars“. Gezeigt werden Arbeiten aus den Anfängen der Pop Art, darunter Werke die bereits im Museum of Modern Art, New York, und anderen amerikanischen Museen gezeigt wurden, aber auch eine Auswahl der besten neuzeitlichen Bilder präsentiert.

Busfahrt. Die Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben. Umlage 40 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

JULI

Sonntag, 2. Juli 2107: Fahrrad-Halbtagesexkursion mit Dr. Michael Walther: Auf den Spuren des Unternehmens „Wüste“ in Frommern und Erzingen (in Zusammenarbeit mit dem AK „Wüste“ Balingen).

Die Exkursion beginnt bei den Gedenkstelten am Schiefersee in der Seestraße in Frommern. Nach einer kurzen Einführung zum Schieferölprojekt (1942-1944) und zum Unternehmen „Wüste“ (1944/45) besuchen wir die sich in nächster Nähe befindlichen Bauten der ehemaligen LIAS Ölschieferforschungsgesellschaft in der Ohnrastraße. Die ehemalige Schwellhalle und das Kesselhaus sind die eindrucklichsten baulichen Überreste der Schieferölgewinnung durch die Nationalsozialisten. Anschließend geht es in die Erlenstraße nach Erzingen, zum dortigen Stelenpaar. In unmittelbarer Nachbarschaft befand sich eines von sieben KZ-Außenlagern des Unternehmens „Wüste“. Anschließend begeben wir uns auf den Geischberg zum dritten Gedenksteltenpaar, das durch den Arbeitskreis „Wüste“ Balingen im Jahr 2015 errichtet wurde. Nur wenige Meter von diesem Stelenpaar befindet sich der noch letzte erhaltene Schiefermeiler des Unternehmens „Wüste“. Die Teilnehmer haben von dort außerdem einen guten Ausblick auf das Bonbachtal, wo das „Wüste“-Werk 5 entstehen sollte und auf das ehemalige Portlandzementwerk Dotternhausen (heute das Zementwerk Dotternhausen der Firma Holcim), das ebenfalls Teil des Ölschieferprogramms war.

13 Uhr, Treffpunkt Balingen-Frommern, Seestraße (Gedenkstelten am Schiefersee). Die Teilnahme ist frei.

Samstag, 22. Juli 2017: Tagesexkursion mit Wilfried Groh: Dettingen/Neckar und die Fürststäbe von Muri. Rottenburg und Horb in der vorderösterreichischen Grafschaft Hohenberg.

Busfahrt (Die Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben), Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

AUGUST

Sonntag, 6. August 2017: Ortsrundgang durch Weilen unter den Rinnen mit Jörg Berbalk.

14.00 Uhr, Treffpunkt an der Bushaltestelle beim Rathaus. Die Teilnahme ist frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen; Tel.: 0 74 31 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 0 74 32 68 07.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Alfred Jenter
Kreisarchiv,
Hirschbergstraße 29,
72336 Balingen

Dr. Ingrid Helber
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Ein Freund und Kollege

Nachruf auf Dr. Hans Schimpf-Reinhardt - Von Dr. Andreas Zekorn

Völlig unerwartet verstarb der Balingener Stadtarchivar Dr. Hans Schimpf-Reinhardt am 21. Februar 2017. Er war ein liebenswerter Mensch und stets engagiert bei allem, was er tat. Sein Motto war: „Wenn man etwas macht, dann muss man es richtig machen.“ Hans Schimpf-Reinhardt liebte seine Arbeit und war eine weit über Balingen hinaus anerkannte und geschätzte Persönlichkeit. Hans Schimpf-Reinhardt hinterlässt seine Ehefrau Margit Reinhardt, mit der er seit 1988 verheiratet war, und die gemeinsamen Kinder Marie und Hannes.

Hans Schimpf wurde am 22. Dezember 1952 in Homberg (Hessen) geboren und wuchs in Reutlingen-Gönnungen auf. Nach dem Abitur 1972 am damaligen evangelischen Aufbaugymnasium in Mössingen, wo er auch das Internat besucht hatte, studierte Hans Schimpf Empirische Kulturwissenschaft und Soziologie an der Universität Tübingen. In die Archivarbeit wuchs er als Zeitangestellter für Archivpflege beim Landkreis Reutlingen hinein. Auf Initiative der damaligen Volkskundlerin und Kreisarchivpflegerin Angelika Bischoff-Luithlen (* 29. August 1911 in Ludwigsburg; † 17. Oktober 1981 in Blaubeuren) war Hans Schimpf - gemeinsam mit Karl-Heinz Rueß und Karlheinz Geppert, allesamt Studenten am Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft, beim Landkreis Reutlingen „zur Ordnung von Archiven von Gemeinden“ teilzeitbeschäftigt. Im Rahmen dieser Tätigkeit wurden gemeinsam 21 Ortsarchive der Gemeinden Römerstein, St. Johann, Zwiefalten, Gomadingen, Engstingen und Hohenstein geordnet und verzeichnet. Dabei wurden auch vielfach Vorträge in den jeweiligen Dörfern gehalten oder 1983 von Hans Schimpf und Karlheinz Geppert eine Ausstellung zum Gemeindejubiläum von Engstingen organisiert und gestaltet.

Von 1983 an sorgte Hans Schimpf zunächst in Teilzeit, ab Ende 1987 in Vollzeit bei der Stadt Balingen für den Aufbau des Stadtarchivs. Er leistete hier ebenso wie bei den Ortsteilarchiven grundlegende Arbeiten. Bald darauf kam zu seiner Tätigkeit als Stadtarchivar die Betreuung der Städtischen Museen Balingen hinzu. Beim Ausbau der Zehntscheuer zum Ausstellungs- und Museumsgebäude erwarb sich Dr. Schimpf-Reinhardt bleibende Verdienste. Konzeption und Einrichtung des dort untergebrachten Heimatmuseums, das anschaulich die Balingener Stadtgeschichte vermittelt, gehen maßgeblich auf ihn zurück. Ebenso richtungsweisend war er bei der Planung und Einrichtung des Waagenmuseums im Zollernschloss tätig. In der Zehntscheuer betreute Hans Schimpf-Reinhardt unzählige Ausstellungen, die weit mehr als 400 000 Besucher anzogen. Die akribische Vorbereitung und Durchführung der Ausstellungen zu oft besonderen Themen, wie „Tiere der Eiszeit“, „Dampfmaschinen“ oder „Puppen der Welt“, lagen ihm sehr am Herzen. Unvergessen sind seine Stadtführungen, bei denen er ebenso profund wie lebendig und anschaulich den Teilnehmenden die Balingener Stadtgeschichte nahebrachte.

1987 schloss Hans Schimpf seine im Folgejahr im Druck erschienene Dissertation zum Thema „Gönnungen – Eine Überlebensgeschichte“ über die Gönninger Samenhändler ab. Bei seiner wissenschaftlichen Tätigkeit lag ein wesentlicher Schwerpunkt bei der Geschichte der Stadt Balingen und ihrer Ortsteile. Er leistete hierzu selbst Forschungsarbeiten und betreute mehrere Bände, die nicht anders als monumental zu bezeichnen sind. Sie gehören wie das



Dr. Hans Schimpf-Reinhardt.

Fotos: Stadtarchiv

Stadtarchiv und die Zehntscheuer zu seinem bleibenden Vermächtnis. Mehrere seiner Veröffentlichungen publizierte er in den Heimatkundlichen Blättern.

Dr. Schimpf-Reinhardt trat am 3. Dezember 1985 der Heimatkundlichen Vereinigung bei. Er wurde damals auch von der Hauptversammlung in den Ausschuss gewählt. Für die Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung bot er zahlreiche Studienfahrten und Exkursionen an. Noch für den Herbst 2017 plante er eine Wanderung auf dem Geschichtspfad in und um Streichen, der ebenfalls zu seinem Vermächtnis gehört. Nicht vergessen sind seine lebendigen Vorträge, zuletzt im Oktober 2014 über „Feldpostbriefe des Ersten Weltkriegs“. Im Ausschuss der Heimatkundlichen Vereinigung war er stets ein kluger, kritischer und engagierter Ratgeber und Begleiter.

Unserlänglich zu erwähnen ist, dass er 2009 den Arbeitskreis „Wüste“ ins Leben rief. Die Erarbeitung und Errichtung der Gedenkstelen für die Opfer des Unternehmens „Wüste“ in Frommern, Erzingen und Engstlatt wurden von ihm maßgeblich organisiert. Er entwarf die Stelen selbst, womit auch sein künstlerisches Talent einmal mehr offenbar wird. Die Umsetzung des Entwurfs durch eine Mössinger Firma begleitete er eng. Auf seine Anregung hin stiftete die Heimatkundliche Vereinigung anlässlich ihres 60. Jubiläums die Stele in Frommern, die am 22. Juni 2014 eingeweiht werden konnte.

Mit dem Tode von Hans Schimpf-Reinhardt am 21.

Februar 2017 verlieren wir einen hochgeachteten Menschen, der stets bescheiden und schlicht blieb. Er verfügte über einen immensen Erfahrungs- und Wissensschatz, den er gerne mit anderen teilte. Die Erinnerung an sehr viele intensive, informative und insbesondere auch liebevollen Begegnungen und Gespräche bleibt. Er war ein stets interessierter und engagierter Gesprächspartner – sowohl als geschätzter Kollege als auch als lieber Freund. In großer Dankbarkeit und Anerkennung können wir auf das Viele blicken, was uns Dr. Hans Schimpf-Reinhardt als bleibendes Vermächtnis zurückließ. Sein Tod ist immer noch unbegreiflich und schmerzt. Hans Schimpf-Reinhardt hinterlässt nicht nur in seiner Familie, der unser aufrichtiges Mitgefühl gehört, eine sehr große Lücke.

Bibliographie Hans Schimpf-Reinhardt

- An die Daheimgebliebenen: Briefe eines nach Amerika ausgewanderten Ulmers, in: Haspel-Press (2) 1977, 7, S. 11 - 13
- Pflugwappen-Festschrift: Ostdorf 1985, hrsg. von der Vereinsgemeinschaft Ostdorf und der Stadtverwaltung Balingen. Redaktion und Gestaltung: Hans Schimpf, Balingen 1985
- Zum 50. Jahrestag eines Wahrzeichens der Stadt Balingen: Vogtsitz, Scheuer, Denkmal; die wechselhafte Gesch. des Balingener Schlosses, in: Heimatkundliche Blätter Balingen 33 (1986), S. 557 - 559, 562 - 563
- Balingen: Große Kreisstadt [Texte: Hans Schimpf u.a.], Horb am Neckar 1987
- Wilhelm Schwaibold, Roßwangen: Beiträge zur Geschichte. Redaktion Hans Schimpf, Balingen 1987 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen; Bd. 1)
- Gönnungen: eine Überlebensgeschichte, Reutlingen 1988 (Zugl.: Tübingen, Univ., Dissertation 1988)
- „Dr Deng mit seim Deng“: Dr. Friedrich Veit, ein Orientalist in Ostdorf um die Jahrhundertwende, in: Zollernalb-Profil 1 (1988), S. 95 - 103
- Balingener Liebesgaben 1914/18, in: Zollernalb-Profil 2 (1990), S. 149 - 155
- Nationalsozialismus in einer kleinen Stadt: Balingen 1923 - 1939, in: Verblendung, Mord und Widerstand. Aspekte nationalsozialistischer Unrechts Herrschaft im Gebiet des heutigen Zollernalbkreises, hrsg. v. Zollernalbkreis Jugendring e.V. und Zollernalbkreis, Hechingen 1995, S. 27 - 38
- Vom Dorf zur Stadt: Blick auf Balingens Geschichte, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 105 (1999), S. 37 - 40
- 800 Jahre Ostdorf: 1200 - 2000, hrsg. von der Vereinsgemeinschaft Ostdorf. Text, Fotoarbeiten, Redaktion und Gestaltung: Hans Schimpf-Reinhardt, Balingen 2001
- Friedrich Eckenfelder (1861-1938), in: Schwäbischer Heimatkalender 116 (2005), S. 53 - 54
- „Wider die pestilenz“: Pestbüchlein des 15. Jahrhunderts, in: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee; 1000 - 1800 [Medienkombination], hrsg. von Ulrich Gaier, Monika Küble, Wolfgang Schürle, Ulm, Donau 2003, Bd. 2 (Aufsätze), S. 871 - 884

Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen

- Wilhelm Schwaibold, Rosswangen: Beiträge zur Geschichte, Balingen 1987 (Veröffentlichungen des Stadt-

archivs Balingen; Bd. 1)

- Hedwig Röckelein, Casimir Bumiller, ...ein unruhig Poet: Nikodemus Frischlin 1547 – 1590, Balingen, 1990 [Ausstellungskatalog] (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen; Bd. 2)

- Margarete Steinhart, 1918 - 1948: Kleinstadt im Wandel, Balingen 1991 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen; Bd. 3)

- Monika Schwedhelm, Schreiner, Polierer, Ma-

schinisten: zur Geschichte der Frommerner Möbelindustrie, Balingen 1992 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen; Bd. 4)

- 1200 Jahre Endingen, Frommern, Heselwangen, Weilstetten, Zillhausen: 793 – 1993, hrsg. von der Stadtverwaltung Balingen, Balingen 1993 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen; Bd. 5)

- Frommern bei der Hochwasserkatastrophe 1895. Balingen 1993 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs

Balingen)

- Wilhelm Foth, „Es hat die Statt Balingen eine feine Schul“: von der Lateinschule zum Gymnasium, Balingen 2005 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen; Bd. 6)

- 750 Jahre Stadt Balingen: 1255 – 2005, hrsg. von der Stadtverwaltung Balingen, Balingen 2005 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen; Bd. 7)

Von Bürgern, die nach Siebenbürgen auswanderten

Ein besonderer Aspekt der Engstlatte Dorfgeschichte – Von Alfred Jenter – Teil 2

Die Auswanderer nahmen ihren Weg über Ulm und Wien die Donau abwärts. Balthasar Jetter, Schreiner; Jakob Sauter, Weber; Christian Schöntag, Witwer; Georg Wizemann; Christian Faupel und Jung Johannes Schöntag wanderten mit ihren Angehörigen und mit bescheidenen Habseligkeiten im Herbst 1845 aus.

Da sich im Frühjahr 1846 weitere Auswanderungswillige mit mehr oder minder großem Vermögen meldeten, beschäftigte sich der Gemeinderat am 9. Februar 1846 mit den Erfahrungen, die man mit den Auswanderern des Vorjahrs gemacht hatte. Es wurde erwartet, dass auch die neuen Auswanderer den Allmendnutzen für 10 Jahre haben wollten. Andererseits hatte es sich gezeigt, dass die Auswanderer ihre Häuser und Liegenschaften an Fremde oder Auswärtige verkaufen wollten und damit neue Bürger Ansprüche, insbesondere auf den Allmendgenuss erhielten. Deshalb wurde beschlossen, dass man den Auswanderern den Allmendgenuss überlasse, wenn die neu Hereinkommenden auf den Genuss der Allmendteile für 10 Jahre verzichten würden. Andernfalls hätten sich die Verkäufer, die auswandern wollten, mit den Käufern über den Allmendgenuss zu verständigen.

Im Februar meldete sich Johann Martin Gerstenecker, der drei Jahre als Soldat bei der Königlichen Pionier Kompanie gedient hatte, und wollte nach Siebenbürgen auswandern. Die Eltern und Geschwister wollten nicht auswandern. Christian Kaiser wollte mit seiner Familie, Mann, Weib und 6 Kindern und seiner Mutter Anna Maria Weber nach Siebenbürgen auswandern, nachdem ihm sein Vater Georg Wizemann geschrieben hatte, dass er zu ihm nach Siebenbürgen kommen solle. Kaiser stellte den Antrag, man möchte ihm zu seinem Vorhaben von der Gemeinde eine Beihilfe in Höhe von 250 Gulden geben. Dafür wolle er seine und die von seiner Mutter benutzte Allmende der Gemeinde überlassen. Da auch das Häusle an die Gemeinde verpfändet war und Christian Kaiser mit seiner Familie ebenso wie seine Mutter für jede Kleinigkeit der Gemeinde zur Last fallen würde, beschlossen beide Bürgerkollegien, dass, wenn Kaiser mit Familie und seiner Mutter wirklich auswandern sollten und auf das Untertanen- und Bürgerrecht verzichten würden, man Kaiser und seine Mutter von der Gemeinde mit 230 Gulden unterstützen würde. Davon sollte die Gemeindepflege 50 Gulden für die verpfändete Wohnung abziehen. Kaiser müsste die Wohnung der Gemeinde überlassen.

Als weiterer Auswanderer meldete sich Adam Roth, Totengräber, mit seiner Familie. Roth konnte seine Haushälfte Nr. 36 im Feuerbach (heute Caspar-Nagel-Straße 43, vormals Gottlieb Rau) bisher nicht verkaufen. Er wollte diese Haushälfte, die bei der Brandversicherung mit 300 Gulden veranschlagt war, der Gemeinde überlassen, wenn ihm die Gemeinde 200 Gulden bar auf die Hand gebe. Wenn die Gemeinde aber mehr erlösen sollte, wollte Roth den Mehrerlös nach Abzug der Verkaufskosten erhalten. Auf die 10jährigen Nutzungsrechte seiner bisherigen Allmende wollte er nicht verzichten. Er verzichtete aber für sich und seine Familie auf das württembergische Untertanen- und Bürgerrecht. Dieses Angebot wurde von den Bürgerkollegien angenommen.

Am 21. Februar 1846 berieten die Bürgerkollegien über die Auswanderungsanträge folgender Personen:



Gasthaus zum Schwanen (um 1909).

Foto: Ortschaftsverwaltung Engstlatt, Fotosammlung

1. Balthasar Jetter, Vogts Sohn, mit Familie, Weib Margarethe, Tochter Alexandra und Sohn Johannes; 2. Caspar Haug, Michels Sohn, mit Weib Agnes, den vier Töchtern Anna, Maria Catharina, Margaretha und Christina (deren Bürge Jakob Vötsch); 3. Michael Schöntag, jung, mit Weib Katharina, Tochter Agnes, den Söhnen Michael und Christian und Schwiegermutter Anna Maria, Christ. Vollmars hinterlassene Witwe, deren Bürge Christian Vollmar war, und 4. Johannes Hafner, Zimmermann, sein Weib Anna, den Söhnen Johann Adam, Balthas, Johann Martin, Johann Jakob und Tochter Anna. Dabei wurde beschlossen, dass die Vorstehenden noch soviel Vermögen hätten, dass es für das Reisegeld reiche. Nach der Prüfung seien keine wehrpflichtigen Söhne dabei. Die Familien seien als Auswanderer zu empfehlen.

Daraufhin veröffentlichte das Schultheißenamt Engstlatt unter dem 21. Februar 1846 im „Albboten“ einen Gläubiger-Aufruf, dass folgende Personen beabsichtigten mit ihren Familien nach Siebenbürgen auszuwandern: 1.) Balthas Jetter, alt Vogts Sohn; 2.) Caspar Haug, Michels Sohn; 3.) Michael Schöntag, jung; 4.) Christian Vollmer, Witwer; 5.) Johannes Hafner, Zimmermann; 6.) Christian Kaiser, Tagelöhner; 7.) dessen Mutter Anna Maria Weber; 8.) Jakob Bantle, Nagelschmied. Ihre Gläubiger wurden aufgefordert, ihre Ansprüche innerhalb 15 Tagen beim Schultheißenamt geltend zu machen, andernfalls hätten sie die entstehenden Nachteile sich selbst zuzuschreiben.

Vom Oberamt Balingen wurden die Gemeindevorsteher am 23. Februar 1846 aufgefordert, in ihren Gemeinden bekannt zu machen, dass die Ministerial-Verfügung vom 13. September 1830 für die Ausstellung von Reisepässen für diejenigen, welche nach Ungarn auszuwandern gedenken würden, bis auf weiteres auch für die Auswanderung nach Siebenbürgen gültig wäre. „Nach dieser Verfügung dürfen Reisepässe nur für diejenigen ausgestellt werden, welche dargetan haben, a) dass sie wenigstens eine Summe von 350 Gulden zum

Ankauf und Betrieb einer Ansiedlung besitzen, und b) dass sie durch Vermittlung eines bereits angesiedelten Bekannten, durch Voraussendung eines Bevollmächtigten oder durch zweckmäßige Mittel sich die Zusage der Aufnahme bei einer Grundherrschaft in Siebenbürgen verschafft haben.“

Am 6. März veröffentlichte „Der Albbote“ vom Königlichen Oberamt in Balingen zum Thema Auswanderungen nach Siebenbürgen weitere Neuerungen. Es wird berichtet, dass mit Schreiben vom 14. Januar 1846 Pfarrer Roth zu Nimesch in Siebenbürgen mitgeteilt hätte, dass weitere Auswanderer nicht mehr angenommen würden, weil man ihnen keine Unterkunft anzuweisen wisse. Die Ortsvorsteher wurden aufgefordert, dieses bekannt zu machen. Den Gemeinden wurde untersagt, von jetzt an weitere Reiseunterstützungen zu verwilligen und zu deren Bestreitung die Allmendteile der Auswanderer auf eine bestimmte Anzahl von Jahren zu verpachten. Andernfalls hätten die Gemeinden das Geld aus ihren Mitteln zu ersetzen. Das Oberamt würde keine Reisepässe nach Siebenbürgen mehr ausstellen, weil die Einwanderer zurückgewiesen würden und ihr ohnehin geringes Vermögen durch die Hin- und Rückreise zurück, wenn nicht ganz, so doch zum großen Teil erschöpft würde und sie deshalb am Ende ihren Heimatgemeinden zur Last fielen.

Gemäß einer von dem Agenten des Pfarrers Roth, dem Studenten Wolf, der Stadtdirektion in Tübingen am 27. Februar abgegebenen Erklärung hatten, mit Ausnahme der Personen, die sich bis zum 14. Januar 1846 zur Auswanderung gemeldet hatten, weitere Familien oder einzelne Personen keine Chance mehr, in Siebenbürgen unterzukommen. Wolf wies auch darauf hin, dass mit dem Erwerb des Staats- und Gemeindebürgerrechts in Siebenbürgen der Erwerb von Haus und Gütern abhängig sei.

Am 10. März 1846 forderte Oberamtmann Drescher die Schultheißenämter auf, innerhalb von 14 Tagen zu

berichten:

1. Wie es komme, dass seit etwa 4 Monaten eine so bedeutende Anzahl Amtsangehöriger das Vaterland verlassen und in neuerer Zeit meistens nach Siebenbürgen statt früher nach Amerika auswandern, sodann

2. ob es etwa Leute gebe, entweder fremde oder einheimische, welche es sich zum Geschäft machen, den Amtsangehörigen allerlei günstige Beschreibungen von den glücklichen Verhältnissen zu machen, in welche sie, wenn sie den Ort ihres künftigen Aufenthalts erreicht, eintreten würden, oder ob etwa die Auswanderer

3. solche Leute seien, welche durch Trägheit und Verschwendung, oder Mangel an Arbeit und Verdienst nicht mehr bestehen können und daher auf gut Glück das Vaterland verlassen.

4. Ob solche Amtsangehörigen unter den Auswanderern sich befinden, welche nicht durch ungünstige Vermögens-Verhältnisse veranlasst wären, ein besseres Auskommen in dem fernen Ausland zu suchen, endlich

5. ob der Herr Orts-Geistliche und der Schultheiß selbst noch nicht versucht haben, durch Vorstellung und Belehrung die Leute, welche auszuwandern beabsichtigen, von ihrem Vorhaben abzubringen?

Nach diesen Verlautbarungen fragt man sich, wie es möglich war, dass im April 1846 nochmals sechs Familien von Engstlatt den Weg nach Siebenbürgen antraten. Wenn man das Schreiben von Pfarrer Roth und die Erklärung seines Agenten, dem Studenten Wolf in Tübingen, betrachtet, dann mussten sich die Auswanderer bereits vor dem 14. Januar 1846 als auswanderungswillig gemeldet haben. Ob von Engstlatt direkte Verbindungen zu Pfarrer Roth oder zu seinem Agenten Wolf bestanden und ob ein Quartiermacher vorausgereist war, ließ sich bisher nicht ermitteln.

Eine Schulmeistertochter aus Winterlingen, die im April 1846 mit ihren drei Kindern die Ausreise nach Siebenbürgen antrat, berichtete am 16. Juni an die Verwandten in Winterlingen, dass die Reise gerade 4 Wochen dauerte. „Sehr glücklich waren wir auf der ganzen Reise, obwohl diese zwar sehr mühselig und beschwerlich war. ... Wir haben immer im Schiff geschlafen und gekocht, und wo wir auf dem Wagen gefahren, auch in unseren Betten geschlafen. Einige mal übernachteten wir im freien Feld. Milch und Kaffee war unsere meiste Nahrung. ... In Mühlenbach haben wir mehr gefunden, als wir hofften; wir sind in ein sehr schönes Haus aufgenommen. ... Knor (der vorausgereist war und seine Familie erst nachkommen ließ) hat eine Sommerwirtschaft übernommen. ... Landsleute sehen wir genug. Es sind 50 Familien im Umkreis von einer Stunde.“

Nagelschmied Jakob Bantle, der schon im Herbst 1845 auswandern wollte, aber sein halbes Haus nicht verkaufen konnte, bot seinen Hausanteil im März 1846 der Gemeinde an. Die halbe Haushälfte war mit 300 Gulden von der Brandversicherung veranschlagt. Nach einem Protokoll von Schultheiß Jetter war es ein neueres Haus, das mit einem Küchengärtle, besonderen Stuben und Kammern nebst Keller, Stall, Scheuer und Bühne ausgestattet war. Im Falle des Wegzugs von Bantle sollte die Gemeinde 150 Gulden und eine verbrieftete Schuld in Höhe von 50 Gulden übernehmen. Somit blieben noch 100 Gulden für das Haus stehen. Nagelschmied Bantle erklärte, dass er diesen Überschuss von seinem Haus seinen Gläubigern überlassen wollte. Bantle bat dabei seine Privatgläubiger, ihre Forderungen auf den Hausrest zu übertragen und ihm auf die Forderungen einen Nachlass einräumen. Wenn das nicht möglich wäre, könnte Bantle nicht wegziehen, aber auch seine Schulden nicht bezahlen. Das Gläubigerverzeichnis ist umfangreich und reicht vom Chirurg Huzel in Balingen, über Stadtmüller Rehfuß, Ölhändler Maute aus Tailfingen, Barbier Jakob Alber, Ostdorf bis zum Hirschwirt Hörter in Ostdorf, um nur einige wenige zu nennen.

Die Vermögens- und Schuldenaufstellung des Schultheißen zeigt die schwierige Lage des Nagelschmieds. Wie nach den vorhandenen Unterlagen zu urteilen, hat bei Geschäftsleuten für die auswanderungswillige Familie Bantle eine Spendensammlung stattgefunden. Mit den Spenden konnte wohl ein Teil der Gläubiger befriedigt werden. Die übrigen Gläubiger haben anscheinend auf ihre Forderungen verzichtet. Am 31. März 1846 beschloss der Gemeinderat

mit Zustimmung des Bürgerausschusses, dass man dem Bantle für sein Häusle 150 Gulden geben wolle und die 50 Gulden Schulden, die auf diesem noch hafteten, übernehmen wolle. Wenn die Gemeinde aus dem Hausanteil mehr erlöse, dann sollte Bantle darauf noch Anspruch haben. Seine Tochter Anna Maria, die mit ihren zwei Kindern mit ihrem Vater ebenfalls auswandern wollte, erhalte bei ihrem Wegzug von der Gemeinde 40 Gulden. Dafür müsse sie aber ihre Allmendteile an die Gemeinde zurückgeben.

In der gleichen Sitzung am 31. März 1846 erklärte Johann Michael Schmid, dass er willens sei, mit seinem Tochtermann Caspar Haug und seiner Tochter Agnes nach Siebenbürgen auszuwandern und auf das Bürgerrecht in Engstlatt zu verzichten.

Anderntags hatten die beiden Bürgerkollegien über den Erlass des Königlichen Kameralamts zu beraten, der der Gemeinde erlaubte, an die Bedürftigen der Gemeinde Saat- und Essfrüchte auszugeben. Dabei wurde von den Gremien festgestellt, dass es den Armen und dem mittleren Mann nicht an Früchten, sondern am Geld fehle. Deshalb wurde beim Königlichen Kameralamt beantragt, den Hilfsbedürftigen einen bestimmten Geldbetrag auszahlen zu dürfen, damit sie Mehlfrüchte bei den Fruchtscheunen kaufen könnten. Außerdem wurde beschlossen, den Familien von Christian Kaiser und Nagelschmied Bantle auf ihren Antrag hin von der Gemeindekasse die Kosten für die nötigsten Bett- und Kleidungsstücke sowie die Kosten für das Fuhrwerk nach Ulm zu bezahlen. Das Fuhrwerk nach Ulm wurde ausgelobt und im Akkord vergeben. Den Zuschlag erhielt für 20 Gulden Johannes Jetter, Salpeterer. In mehreren Sitzungen im Sommer und Herbst 1846 hatten sich die Kollegien mit dem schweren Hagelunwetter vom 14. Juli zu beschäftigen, das die Fruchtzugel Hürsten mit Dinkel und die Zelg Riedhalden mit Haber schwer getroffen hatte. Es war das zweite Jahr hintereinander, in dem Hagelschlag die Arbeit der Landwirte schwer geschädigt hatte.

Inzwischen kehrte am 4. August 1846 Regina Bantle wohl als erste von der Reise nach Siebenbürgen als Witwe mit dem Totenschein für Jakob Bantle nach Engstlatt zurück. Nagelschmied Bantle hatte die Reise mit seinen Angehörigen nur bis Ungarn geschafft. Er war am 25. Juli 1846 in Wien im Stift der Barmherzigen Brüder gestorben. Seine Frau Regina Bantle, geb. Jenz, wollte in Engstlatt wieder aufgenommen werden. Da erinnerten sich die Engstlatte Kollegien schnell daran, dass die aus Meßstetten stammende Regina auf Entscheidung des Königlichen Oberamts vom 8. Sept. 1830 der Gemeinde Engstlatt aufgezwungen wurde, als sie Nagelschmied Bantle heiratete. Die erste Frau Jakob Bantles war 1826 im Alter von 50 Jahren verstorben. Weil Regina Jenz in die Ehe kein Vermögen mitbrachte, hatten die Engstlatte Kollegien vor der oberamtlichen Entscheidung die Aufnahme abgelehnt. Bei ihrer Verheiratung mit Nagelschmied Bantle hatte aber Regina Jenz der hiesigen Gemeinde das Bürgergeld mit 12 Gulden und 30 Kreuzern bezahlt.

Da Regina Bantle keine Familie von Jakob Bantle und auch kein Vermögen mehr zurückbrachte, sah sich der hiesige Gemeinderat veranlasst, das Oberamt um Entscheidung zu bitten, ob Regina geb. Jenz in ihren Geburtsort Meßstetten gewiesen werden könne oder nach Engstlatt kommen sollte. Die Entscheidung des Oberamts war eindeutig: „Da die Regina Jenz vor der Auswanderung mit ihrem Ehemann in Engstlatt als Bürgerin aufgenommen wurde, so kann sie keiner anderen Gemeinde als Bürgerin zugewiesen werden, sondern ist als Bürgerin in Engstlatt zu betrachten.“ Nach der Rückkehr von Regina Bantle wurde das halbe Häusle Nr. 125, heute Caspar-Nagel-Straße Nr. 54 (Karl Stotz), für welches die Gemeinde Bantle 200 Gulden von der Kaufsumme vorgeschossen hatte, nach mehrmaligem



„Auswanderung nach Siebenbürgen“ Heimatspiel beim ersten Engstlatte Dorffest am 20.6.1981.
Foto: Fotosammlung der Ortschaftsverwaltung Engstlatt

Ausrufen an Alt Balthasar Jetter, Vogts, für 250 Gulden verkauft.

Jakob Schmid, der im Frühjahr 1846 nach Siebenbürgen ausgewandert war, im Spätjahr 1846 aber wieder zurückkehrte, wollte seine Allmendteile wiederhaben. Diese waren aber im Frühjahr 1846 an diejenigen, welche Anspruch auf Allmendteile hatten, ausgeteilt worden. Der Gemeinderat beschloss unter Zustimmung des Bürgerausschusses am 16. Oktober 1846, dass Jakob Schmid, als er wegzog, seine Ansprüche auf die Allmendteile verloren hätte und diese erst wieder beanspruchen könne, wenn er seine Untertanen- und Bürgerrechte wieder erworben hätte. Beim Wegzug von Nagelschmied Bantle wurden ihm und seiner Tochter Anna Maria Bantle ein Bett bei Wirt Vollmer in Balingen gekauft. Dieses Bett soll dem Vollmer noch nicht bezahlt worden sein. Die Mutter und die Tochter erhoben aber Anspruch darauf. Es wurde beschlossen, das Bett im Auftrag zu verkaufen. Anna Maria Bantle erhielt dasselbe gegen Barzahlung um 5 Gulden 24 Kreuzer.

In ihrer Sitzung am 21. Oktober 1846 berieten die beiden Bürgerkollegien über mehrere Personen, die im Spätjahr 1845 und im Frühjahr 1846 nach Siebenbürgen ausgewandert waren und nun im Sommer zurückkehrten. Dies waren 1. Balthasar Jetter, Vogts mit Familie, 2. Caspar Haug, Michels Sohn, der verstorben war, mit Familie, 3. Jakob Schmid, Witwer, 4. Balthasar Jetter, Schreiner, 5. Jakob Sauter mit Familie und 6. Jakob Bantle, Nagelschmied mit Familie, der ebenfalls verstorben war. Die Genannten hatten einen Antrag gestellt, wieder in das hiesige Staatsbürgerrecht aufgenommen zu werden. Vom Bürgerausschuss wurde vorggetragen, diese nicht mehr als Bürger sondern nur als „Hintersäß“ anzunehmen. Vom Gemeinderat wurde durch Stimmenmehrheit beschlossen: „In Anbetracht, dass diese vor ihrem Abzug auf den Allmendgenuss für 10 Jahre verzichtet haben, sollen diese auch 10 Jahre nicht als Bürger angenommen werden. Nach Ablauf dieser Zeit soll der dortige Gemeinderat und Bürgerausschuss entscheiden.“

Darauf haben die Heimkehrer beim Königlichen Oberamt Beschwerde eingelegt. Der Gemeinderat musste dem Oberamt seine Entscheidung begründen. Die Heimkehrer wurden deshalb aufs Rathaus zitiert und mussten vor dem Gemeinderat und Bürgerausschuss erklären, warum sie zurückgekommen seien und welches Vermögen sie mitbrächten. In dem Gemeinderatsprotokoll vom 4. November 1846 heißt es: „Die jetzt zurückgekommen sind, sind Leute teils mit keinem oder nur geringem Vermögen, mit starken Familien, die schon früher die Gemeinde zur Unterstützung in Anspruch genommen haben. Im Frühjahr 1846 wurde nur der 10-jährige Allmendgenuss zugestanden, ohne dass die Gemeinde den Zins übernommen hatte. Die Gemeinde durfte die Allmendteile verpachten. Die Königliche Regierung hat diese Beschlüsse nicht untersagt.“

„Die Auswanderer, die im Spätjahr 1846 zurückgekommen sind, haben auf ihrer Hin- und Herreise und solange sie sich in Siebenbürgen aufgehalten haben, von ihrem Vermögen weiter eingebüßt und können die im Artikel 18–20 im Bürgerrechtsgesetz gemachten Bedingungen nicht erfüllen. Da denselben der Allmendgenuss nur insofern geschenkt wurde, dass die Ge-

meinde die Allmendteile 10 Jahre verpachten konnte, könne man den Heimkehrern den Allmendgenuss jetzt nicht schon wieder zuteilen, wenn dieselben auch am hiesigen Ort wieder als Bürger angenommen werden müssen. Bisher haben die Auswanderer sich noch ernähren können. Wie lang aber dieses noch dauern könne, könne man nicht angeben“, lautete die Stellungnahme der Bürgerkollegien an das Königliche Oberamt.

Balthas Jetter, Vogts, einer der Rückkehrer erklärte vor dem Gemeinderat, dass er sich etwa neun Wochen (gute 2 Monate) in Mediasch und Hermannstadt aufgehalten habe. Er komme deshalb aus Siebenbürgen zurück, weil dort die Religion nicht wie in Württemberg gehandhabt werde. In einer Stadt oder in einem Dorf würden verschiedene Religionsgemeinschaften leben. Überhaupt sei es ein rohes und ungesittetes Volk. Man höre jeden Morgen von Felderwüstungen und Diebstählen an Naturalien, Pferden und Vieh. Eine Einrichtung nach unseres Landes Sitte sei schwer einzuführen. An Geld, Naturalien und seinem Hausrat zusammengerechnet habe er noch ein Vermögen von 600 Gulden nach Engstlatt zurückgebracht.

Jakob Sauter gibt an, dass er acht Monate mit seiner Familie in Siebenbürgen gewesen sei und auf seiner Profession als Weber gearbeitet habe. Wegen ge-

ringem Verdienst, mit dem er seine Familie nicht ordentlich ernähren konnte und wegen Unsittlichkeit und überhaupt wegen rohem Betragen der dortigen Einwohner habe er sich entschlossen, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. An barem Geld und Hausrat, auch ein Pferd und Wagen, habe er wohl 200 Gulden mitgebracht. Sein Weib habe von ihrer Mutter, von der sie das einzige Kind sei, noch etwa 600 Gulden zu erhoffen.

In ihrer Sitzung vom 18. Dezember 1846 haben die Bürgerkollegien beschlossen, dass 29 Familien als „Hausarme“, die mit Mehl versorgt werden müssen, anzuerkennen seien.

Caspar Haug, Michels Sohn, der im August 1846 mit seiner Familie zurückkehrte, verstarb am 2. September 1846. Michael Schöntag kehrte 1849 zurück. Johann Georg Wizemann, der im November 1845 ausgewanderte, zog es 1853 ohne Familie wieder in die Heimat zurück. Christian Kaiser kam 1853 ohne Familie wieder in Engstlatt an. Jakob Sauter, Weber, der neun Monate mit seiner Familie in Siebenbürgen war, kam im Spätjahr 1846 wieder in die Heimat zurück; er wanderte mit seiner Familie 1871 nach Amerika aus.

Nachbemerkungen

Oberlehrer Hermann Schöllkopf hat in den „Heimatblättern vom oberen Neckar“, einer Monatsschrift

für Geschichte, Kunst und Volkskunde vom Schwarzwald, Heuberg und von der Baar in Nr. 120 im Mai 1934 in einem Artikel über „Engstlatter wandern nach Siebenbürgen“ berichtet. Beim ersten Engstlatter Dorffest am 20. Juni 1981 wurde auf der Bühne bei der damals noch nicht errichteten Bushaltestelle die Auswanderergeschichte nach Siebenbürgen in einem von Heimatdichter Hans Jetter aus Ostdorf, einem gebürtigen Engstlatter, verfassten Heimatspiel durch Mitglieder vom Sportverein aufgeführt.

Über das Königreich Württemberg ist in Wikipedia nachzulesen, dass allein von 1800 bis 1804 etwa 17.500 Personen hauptsächlich nach Osteuropa auswanderten, ehe König Friedrich die Auswanderung von 1807 bis 1815 verbat. Nach Aufhebung des Verbots stieg die Zahl der Auswanderer 1816 und 1817 sprunghaft an. Jährlich sollen es etwa 20.000 Personen gewesen sein. Gründe für die Auswanderung sollen nicht nur Armut und Arbeitslosigkeit gewesen sein, sondern auch die drückende Steuerlast und die verbreitete Willkür der Obrigkeit. (Wikipedia)

Quellen: Stadtarchiv Balingen, E 34, Gemeinderatsprotokolle von 1845 und 1846 der Gemeinde Engstlatt; Veröffentlichungen in „Der Albbote“, Amts-, Intelligenz- und Unterhaltungsblatt des Oberamts Balingen von 1845 und 1846; Biographie von Pfarrer Stephan Ludwig Roth in Wikipedia.

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung für Juli und August

JULI

Samstag, 22. Juli 2017: Tagesexkursion mit Wilfried Groh: Dettingen/Neckar und die Fürststäbe von Muri, Rottenburg und Horb in der vorderösterreichischen Grafschaft Hohenberg.

Bei einer Führung durch die Altstadt von Horb, vom Rathaus über die Stiftskirche an vielen historischen Bauten vorbei bis hin zur Liebfrauenkapelle wird die Geschichte dieser malerisch gelegenen Stadt lebendig gemacht. Die Stadtgründung erfolgte vor 1227 durch die Pfalzgrafen von Tübingen. 1302 kam Horb durch Heirat an Graf Burkhardt IV. von Hohenberg. Graf Rudolf III. von Hohenberg gründete 1387 das Horber Chorherrenstift und so wurde aus der Heilig-Kreuz-Kapelle die Stiftskirche Heilig Kreuz. Mit dem Verkauf der Grafschaft 1381 an Österreich gehörte Horb bis 1806 zu Vorderösterreich. Die Liebfrauenkapelle hat ihren Ursprung in einer Burgkapelle der Burg Herrenberg der Edelfreien von Horb und war später zeitweilig Klosterkirche. Anschließend geht es in den Horber Stadtteil Dettingen. 1706 erwarb das Kloster Muri die Herrschaft Glatt, zu dem auch das Dorf Dettingen gehörte. 1746 wurde dort von Fürststab Gerold I. ein neues barockes Schloss erbaut, das heutige Rathaus. Doch zuvor schon ließ der Fürststab eine neue Kirche bauen, die 1747 eingeweiht wurde. Im katholischen Dettingen konnte im 19. Jahrhundert der Pietismus Fuß fassen, was dazu führte, dass sich eine evangelische Kirchengemeinde mit eigener Kirche und Pfarrhaus bildete. Am Nachmittag geht es nach Rottenburg, wo in einem Spaziergang die Rottenburger Altstadt erkundet

wird. Die Stadtgründung erfolgte durch Graf Albert II. von Hohenberg um 1280 auf dem Ruinengelände der römischen Siedlung Sumelocenna. Doch die frühmittelalterlichen Siedlungsräume waren das nordöstlich gelegenen Sülchen und jenseits des Neckars Ehingen, wo sich auch die Stiftskirche St. Moriz mit der Hohenberger Grablege befindet. Bereits ein Jahrhundert später verkauft der Urenkel des Stadtgründer Graf Rudolf III. die gesamte Grafschaft im Jahre 1381 an Herzog Leopold III. von Österreich. Bis 1806, also 425 Jahre lang, war die Grafschaft Hohenberg mit dem Verwaltungsmittelpunkt Rottenburg Teil von Vorderösterreich. Von 1454 bis 1482 residierte Erzherzogin Mechthild in Rottenburg und verlieh ihm den Glanz eines Musenhofes. Ihr Sohn aus erster Ehe, Graf Eberhard im Bart gründete mit ihrer Unterstützung 1477 die Universität Tübingen. Als Rottenburg zu Württemberg kam, wurde es 1821 Bischofsstadt und die Pfarrkirche St. Martin zum Dom. Zum Schluss geht es mit dem Bus zum Friedhof bei der Sülchen-Kirche, der Grablege der Bischöfe. Auf dem Friedhof wird das Ehrengrab von Joseph Eberle, dem berühmten Mundartdichter Sebastian Blau, besucht.

Busfahrt. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7.00 Uhr. Balingen, Stadthalle, 7.20 Uhr. Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen. Anmeldung direkt an den Reiseleiter, Wilfried Groh, Telefon 07431-6537, per Email an: wilfried.groh@t-online.de oder über anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

AUGUST

Achtung Terminänderung!

Sonntag, 13. August 2017: Ortsrundgang durch Weilen unter den Rinnen mit Jörg Berbalk.

Nach einer Einführung zur Geschichte und geologischen Lage von Weilen geht es zunächst zur etwa einen Kilometer entfernten Ottilienkapelle, dem ältesten Bauwerk auf der Weileiner Gemarkung. Auf dem Rundgang erfahren die Teilnehmer interessante Informationen zur Frühgeschichte Weilens, den alten Siedlungen sowie dem frühmittelalterlichen Besiedlungsgefüge des Oberen Schlichemtals. Jörg Berbalk geht auch auf die ehemaligen Verkehrswege und die mittelalterlichen Verhältnisse des Weilers ein. Weilen ist wie viele alte Dörfer von einer Vielzahl von Sagen umrankt, die im Zuge des Rundgangs ebenfalls zur Sprache kommen. Beim Besuch der in der Dorfmitte gelegenen katholischen Kirche St. Nikolaus geht es

schwerpunktmäßig um den bekanntesten Sohn Weilens, den Kirchenmaler August Blepp, der u.a. auch die Flügel des Kirchenaltars bemalt hat. Beginn um 14.00 Uhr, Treffpunkt an der Bushaltestelle beim Rathaus. Die Teilnahme ist frei.

Mittwoch, 23. August 2017: Halbtagesexkursion mit Jürgen Scheff: Veringenstadt – Eiszeithöhlen, Grafenburg und Hexenprozess (mit Besuch des Heimatmuseums; Kinder erwünscht!).

14.00 Uhr, Treffpunkt Veringenstadt, Parkplatz beim Rathaus. Teilnahme frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen; Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Alfred Jenter
Kreisarchiv,
Hirschbergstraße 29,
72336 Balingen

Dr. Andreas Zekorn
Kreisarchiv
Hirschbergstraße 29,
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

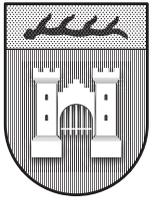
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Ein stiller Held

Otto Mörike kam in Balingen-Dürrwangen zur Welt – Von Dr. Ingrid Helber

Im Zusammenhang mit Recherchen hinsichtlich von Straßennamen für das Neubaugebiet „Untere Breite“ in Balingen-Frommern, Ortsteil Dürrwangen, machte die Verfasserin 2015 eine interessante Entdeckung. Da es in ganz Balingen über 800 Straßennamen, aber nur circa 15 mit weiblichem Bezug gibt, war es eigentlich eine Suche nach Widerstandskämpferinnen, die sich vorbildhaft gegen Hitler und das NS-Regime stellten.

Doch dann stieß die Verfasserin unter den vielen Menschen, die während des Nationalsozialismus Widerstand geleistet haben, auf einen in Dürrwangen geborenen Mann: Otto Mörike. „Stille Helden“ nannte Wolfram Wette die sogenannten Judenretter in dem von ihm herausgegebenen Buch. Diese „Helden“ setzten ihr Leben für bedrohte Mitmenschen ein und besitzen in hohem Maße Vorbildcharakter. Zu ihnen zählen auch Otto Mörike und seine Ehefrau Gertrud geborene Lörcher. Beide leisteten mutigen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Einiges ist schon über Otto Mörike und seine Frau erforscht und geschrieben worden, so dass man sich gut über deren Leben und Wirken informieren kann. 2017 ist Otto Mörike als einer der Namensvorschläge der Verfasserin für den Schulverbund Frommern (Grundschule, Werkrealschule, Realschule) im Gespräch. Das ist Grund genug, sich mit dem Menschen Otto Mörike auseinanderzusetzen.

Als Sohn des damaligen Pfarrers Hermann Mörike kam Otto Emil Mörike am 7. April 1897 in Dürrwangen zur Welt als fünftes Kind des evangelischen Pfarrerehepaares. Dieses wohnte natürlich im alten, nicht mehr bestehenden Pfarrhaus. Getauft wurde Otto Mörike in der alten Dürrwanger Petruskirche, die nach einem Erdbeben abgerissen und 1913/14 ganz in der Nähe durch einen Neubau ersetzt worden ist. Otto Mörike soll ein richtiger Lausbub gewesen sein, der im Kindergarten „immer Purzelbäume zwischen den Beinen eines umgedrehten Stuhles gemacht habe.“ Als er beim Spielen einmal eine Scheibe eingeworfen hatte, soll er schlagfertig gesagt haben, „der Stein sei alleine von einem Fenster ins andere geflogen.“⁽¹⁾

Otto Mörike war weitläufig mit dem bekannten schwäbischen Dichter Eduard Mörike (1804-1872) verwandt. Otto war der Ururenkel des jüngsten Bruders des Großvaters von Eduard Mörike⁽²⁾. Die Familie Mörike verließ Dürrwangen als Otto fünf Jahre alt war und zog nach Ruit bei Esslingen, wo der Vater wieder eine Pfarrstelle annahm. Der Junge besuchte das Gymnasium in Esslingen und ab seinem 11. Lebensjahr die Internatsschulen der kirchlichen Seminare in Maulbronn wie auch Blaubeuren. Er schloss mit dem Abitur ab. Als Freiwilliger zog Otto Mörike in den Ersten Weltkrieg, wo sich bald eine große Ernüchterung einstellte.⁽³⁾

1919 begann Otto Mörike mit dem Theologiestudium in Tübingen, das er 1922 beendete. Dort wurde er von Adolf Schlatter geprägt. Sein Vikariat leistete er in Oberboihingen ab, wo er die Tochter des dortigen Pfarrers kennen und lieben lernte. 1926 heiratete er Gertrud Lörcher. Die Hochzeit fiel zusammen mit dem Antritt der ersten eigenen Pfarrstelle in Oppelsbohm / Kreis Waiblingen. Dort blieb die Familie bis 1935.⁽⁴⁾

Otto Mörikes Ehefrau Gertrud wurde 1904 als Pfarrerstochter in Clebronn geboren. Nach dem Schulabschluss besuchte sie das „Evangelische Internat für



Gertrud und Otto Mörike etwa im Jahr 1943

Foto: siehe Fotohinweis

Höhere Töchter in Königfeld“. Gertrud hatte ihren Vater in der Gemeindegemeinschaft und als Hilfsorganistin unterstützt. 1926 wurde Gertrud und Otto Mörike die Tochter Dora geboren, 1927 Irmela, 1929 der Sohn Frieder und der Pflegesohn Walter. 1934, 1938 und 1945 vergrößerten sich die Familie um die Töchter Magdalena, Ursel und Elisabeth. Alle Kinder engagierten sich in der Gemeindegemeinschaft.⁽⁵⁾

Zwar begrüßte das Pfarrerehepaar zunächst nach der „Machtübertragung“ an Hitler (30. Januar 1933) die „sozialen Leistungen“ und die „Idee der Volksgemeinschaft“, doch erkannten sie sehr schnell die Hintergründe. Otto Mörike beteiligte sich an den Auseinandersetzungen innerhalb der württembergischen Landeskirche. Das Ehepaar Mörike schloss sich der „Bekennenden Kirche an“ – im Gegensatz zu den nationalsozialistisch geprägten „Deutschen Christen“, die versuchten, die Kirche „gleichzuschalten“. Otto Mörike gehörte dem „Bruderrat der evangelischen Bekenntnisgemeinschaft in Württemberg“ an. Das rief bald die Geheime Staatspolizei auf den Plan, die sich besonders für Mörikes Predigten interessierte. 1935 wurde Otto Mörike auf die Stadtpfarrstelle in Kirchheim / Teck versetzt.⁽⁶⁾

Einen staatlichen Verweis erhielt Otto Mörike wegen seiner Sympathiebezeugung für den Landesbischof Theophil Wurm, der von den Nationalsozialisten unter Hausarrest gestellt worden war. Mörikes Verhalten anlässlich der Reichstagswahl vom 29. März 1936 führte dann zum Entzug seiner Lehrerlaubnis für den Religionsunterricht durch den nationalsozialistischen Kult(us)minister Christian Mergenthaler. Am Wahltag hatte Mörike ein mutiges Schlussgebet gehalten: „Ich bitte Gott, dass er dem Führer die Zucht seines Geis-

tes nicht entziehen, sondern angedeihen lassen möchte, damit der sich in Demut vor ihm beuge.“ Diese Worte gefielen den Nationalsozialisten nicht, sie sahen sie als ungeheure Frechheit an. Zwar wurde das eingeleitete Strafverfahren eingestellt, jedoch verwarnte man Mörike eindringlich.⁽⁷⁾ Von nun an stand er unter besonderer Beobachtung.

Nach der Inhaftierung von über 800 Pfarrern und Gemeindegliedern im Jahr 1937 mit Ausweisungen, Reverboden usw. wurde der sogenannte Kirchenkampf zwischen der württembergischen Landeskirche und den Nationalsozialisten seitens der Kirche vorsichtig geführt. Man wollte sich möglichst etwas Handlungsfreiheit bewahren. Deshalb sollten die Pfarrer mit öffentlichem Widerspruch stillhalten. Man erwartete „politisches Wohlverhalten“. In einem Rundschreiben vom 5. April 1938 an alle Pfarrämter wurde auf das „Ja“ des Landesbischofs bei der anstehenden Wahl zum Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich hingewiesen. Hitler hatte die Abstimmung zu Österreich jedoch verquickt mit der politischen Situation im Reich und mit der zweiten Frage: „Stimmst du für die Liste unseres Führers Adolf Hitler?“ Damit forderte Hitler das Volk auf, seine Leistungen in den vergangenen fünf Jahren zu prüfen.

Bei der Wahl am 10. April 1938 stimmte Otto Mörike in Kirchheim bezüglich der „Wiedervereinigung mit Österreich“ mit „Ja“. Jedoch legte er zur Leistungsbeurteilung Hitlers eine „ausführliche Erklärung“ zur politischen Situation in die Wahlurne. Gertrud Mörike entschied sich mutig, zusätzlich zu ihrer Erklärung sogar bei beiden Fragen mit einem „Nein“ zu stimmen. Die Texte der Erklärungen und die nachfolgenden Vorkommnisse wurden von Otto Mörike später in einer Denkschrift niedergelegt. Gelesen hatte die Wähler-

klärungen zunächst nur die Wahlkommission, doch gab der Wahlleiter die Erklärung „aufreizenden Inhalts“ an den scheidenden Ortsgruppenleiter Harald Lill weiter. Dieser verlas den Text am Abend des Wahltages öffentlich bei seiner Abschiedsfeier im Gasthaus Adler, dem größten Saal der Stadt. Dann wurde schnell die Gendarmerie verständigt.

Um 11 Uhr in der Nacht läutete es am Pfarrhaus. Der Stationskommandant hielt Pfarrer Mörike die Erklärung unter die Nase und fragte, ob sie von ihm stamme. Mörike berief sich zunächst auf das Wahlgeheimnis und fragte, ob dieses amtlich aufgehoben sei. Das wurde von der Polizei bejaht, worauf sich Mörike zu seiner Erklärung bekannte. Nach einer Ermahnung ging die Polizei wieder weg, wohl zurück in den Adler. Auf eine Anfrage hin bei der Gestapo in Stuttgart wurde gegen Otto Mörike ein Haftbefehl erlassen.

Teilnehmer der Versammlung im Adler und andere, wohl um die 300 Menschen, liefen nun vors Pfarrhaus und schrien zum Beispiel „Heraus mit dem Verräter“ usw. Als Mörike nicht öffnete wurde die Tür eingeschlagen und die Anführer drangen bis ins Schlafzimmer ein, wo sich auch die dreijährige Tochter und die schwangere Ehefrau befanden. Im Wohnzimmer und in Flur drängten sich kampfbereite uniformierte SA-Männer. Sie schlugen Mörike die Brille weg und malträtierten ihn hauptsächlich im Gesicht und auf den Kopf. Nur mit Glück verlor er nicht das rechte Auge. Mörike wehrte sich in keinsten Weise. Er musste sich anziehen und wurde zu Fuß in Richtung Gefängnis abgeführt, begleitet vom Wutgeschrei der aufgezetzten Menge. Da der Gefängniswärter nicht benachrichtigt worden war, öffnete er zunächst nicht die Tür. Otto Mörike fing sich dabei noch mehr Schläge ein. Auch wurde ihm die Gurgel zugezogen. Im Obergeschoss sperrte man den Pfarrer als „Typischen Fall von Schutzhaft“ in eine Zelle. Dort wurde er vom SS-Führer verspottet. In seiner Denkschrift führte Mörike aus: „Ich ließ alles ohne Widerstand und ohne Widerrede über mich ergehen. Zu solchem Verhalten war ich, ohne eigene Überlegung, 'von oben' gehalten. Gott hat mich auch ruhig und angstfrei gemacht, nachdem einmal die Misshandlungen usw. eingesetzt hatten“.

Otto Mörikes wurde nach Stuttgart ins Polizeigefängnis in der Büchsenstraße überführt. Er wurde nach einigen Tagen entlassen unter der Auflage, über Ostern nicht nach Kirchheim zurückzukehren. Doch schnell sprach sich in Upfingen herum, dass der angebliche „Volksverräter“ Otto Mörike im Ort sei. Am 19. April kehrte er von seinem angeblichen „Erholungsurlaub“ nach Kirchheim zurück. Planmäßig entzündete sich noch am selben Tag erneut der Zorn der brüllenden und erregten Menge, als der Sohn zu Nachbarn gebracht und die Schwiegereltern Lörcher besucht wurden. Otto Mörike kam wieder ins Kirchheimer Gefängnis. Obwohl es ihm nahegelegt wurde, Kirchheim zu verlassen, wollte er seine Pfarrstelle nicht verlassen. Schließlich räumt Mörike doch sein Amt, woraufhin er aus dem Gefängnis entlassen wurde. Hilfe erhielt er von einigen Oberkirchenräten. Mörike reiste sofort nach Stuttgart und dann in Urlaub.

Die „Affäre Mörike“ passte Landesbischof Theophil Wurm und dem Oberkirchenrat überhaupt nicht ins Konzept hinsichtlich des den Machthabern versprochenen loyalen Verhaltens gegenüber dem Staat. Wurm übte Kritik an Mörike, jedoch sah er dessen Wahlerklärung als inhaltlich berechtigt an. Den Kirchheimer Dekan Leube griff die Sache stark an, wurde er selbst auch bedroht und man hatte ihn sogar verdächtigt, die Wahlerklärung verfasst zu haben. Zwar setzte er sich für die Wiederkehr Mörikes nach Kirchheim ein, jedoch warnte er vor der Verbreitung der „Denkschrift“, die Mörike selbst über die Vorfälle niedergeschrieben hatte. Der Oberkirchenrat und Mörike stellten Strafanträge wegen Land- und Hausfriedensbruch gegen die gewalttätigen Angreifer bzw. „Demonstranten“ vom 10. April.

Die Anklage gegen Otto Mörike lautete auf Heimtücke, Verstoß gegen den Kanzelparagraphen und auf Beleidigung. Das Urteil betrug eine zehnmonatige Haft. Es wurde für drei Jahre zur Bewährung ausgesetzt. Doch das alles machte Otto Mörike noch mehr zum „verbissenen“ Gegner des Nationalsozialismus.⁸⁾ Zu beachten ist natürlich auch, dass nach den Kirchheimer Vorfällen die Situation der Familie Mörike viel gefährlicher und die Beobachtung noch intensiver wurde.

Im Juli 1939 wurde Otto Mörike nach Weissach-Flacht ins Dekanat Leonberg versetzt. Trotz der Überwa-

chung durch die Nationalsozialisten versteckten er und seine Familie immer wieder flüchtende Juden im Pfarrhaus von Flacht und der Pfarrer organisierte dann auch noch deren weitere Fluchtroute. Von Gertrud Mörike sind folgende Worte aus dem Jahr 1943 überliefert: „Wenn draußen im Felde die Männer haufenweise zugrunde gehen für etwas so Schreckliches wie das Dritte Reich, dann ist es das Gegebene, dass auch wir unser Leben einsetzen für etwas Richtiges, Gutes.“⁹⁾

Genauer untersucht wurde bereits das Rettungsnetz, das auch als „württembergische Pfarrhauskette“ bezeichnet wird. Besonders der Weg des jüdischen Ehepaars Max und Karoline Krakauer von Pfarrhaus zu Pfarrhaus im erweiterten Stuttgarter Raum wurde aufgrund deren Aufzeichnungen beleuchtet. Zweimal verbargen Otto und Gertrud Mörike die Krakauers, zuerst vom 19.12.1943 bis 17.1.1944 und nochmals vom 6. bis 19. 6. 1944 (Stationen 8a und 19 von 47). Der Sohn Frieder Mörike, der keine eigene Unterkunft bieten konnte, war ebenfalls als einer der vielen Helfer eingesetzt. Es war typisch, dass die ganze Pfarrersfamilie unterstützend tätig war und sich aber auch auf die Kirchengemeinde verlassen konnte. Es mussten ja zusätzliche Lebensmittel für die verborgenen Juden beschafft werden. Insgesamt halfen 150 bis 200 Menschen mit, das Ehepaar Krakauer im Südwesten zu schützen und zu retten. Otto Mörike ergänzte 1975 als Anhang zur Autobiografie des Ehepaares Krakauer eine Liste der Helfer. Der 15-jährige Sohn Frieder Mörike und der gleichaltrige Pflegesohn Walter hatten zum Beispiel mit dem Fahrrad angedachte Fluchtwege auskundschaften müssen. Der jüngste Schwager Martin Lörcher, der Bruder von Gertrud Mörike, half ab 1944 bei der Suche nach Unterkünften im Raum Urach und Reutlingen. Die Krakauers mussten ständig weiterziehen, von Pfarrhaus zu Pfarrhaus oder zu sonstigen Helfern. Besonders in dieser Zeit war die Beobachtung der Pfarrhäuser durch die Nationalsozialisten streng. Wäre ein Retter enttarnt und verhaftet worden, hätte das den sofortigen Transport ins KZ bedeutet. Die bedrohliche Situation war für alle Beteiligten eine große Nervenanspannung. Mehrere Tage lang suchte Otto Mörike zum Beispiel im Frühjahr 1945 nach einer Anschlussunterkunft von Flacht über Böblingen und Waiblingen nach Korb.

Zu den Vertrauenspersonen aus der „Bekennnisgemeinschaft“ gehörten neben Otto Mörike auch Theodor Dipper, Rudolf Roller, Erwin Palmer und Paul Schmidt. Dem württembergischen „Landesbruderrat“ gehörten ebenfalls Mörike und Dipper an. Die Bedeutung dieser beiden Männer war hinsichtlich des Ehepaares Krakauer besonders groß. Wichtig waren hier die „traditionellen Pfarrfamilien“ – wie bei Mörike –, aber auch die Basler Mission.

Beim ersten Aufenthalt bei Mörikes in Flacht kamen die Krakauers aus Korntal und Stuttgart-Mühlhausen. Eigentlich sollten sie nach Altbach, von wo in letzter Minute eine Absage gekommen war. Mörikes sprangen ein. „... wir wussten, dass man uns jetzt nur dorthin kommen ließ, weil es beim besten Willen keine andere Möglichkeit gegeben hatte ...“, berichtete Max Krakauer in dem von ihm verfassten Buch „Lichter im Dunkel“ (S. 100 ff). Weiter: „So fürchteten wir, als lästig betrachtet zu werden und waren umso angenehmer überrascht über die Herzlichkeit, mit der wir empfangen wurden. Meine Frau durfte im Pfarrhause wohnen, während ich bei der Mesnerin untergebracht wurde. Im Pfarrhause waren außer fünf Kindern, einer Haustochter und der Mutter der Hausfrau noch deren Bruder sowie der verwundete Pflegesohn zu Gast. Aber wir Fremde – und Andersgläubige – wurden fast noch liebevoller behandelt als die eigenen Angehörigen. An allen Vorbereitungen zum Weihnachtsfest durften wir teilnehmen, für uns in vieler Beziehung etwas ganz Neues, und immer fester wurde das Band, das uns mit dem Ehepaar Mörike verknüpfte.“ Krakauers wussten, dass sich Otto Mörike trotz seiner „Bekanntheit“ bei der Gestapo entschlossen hatte, „... sich immer von neuem und pausenlos verfolgte Juden anzunehmen. Denn dass wir jetzt erst zu ihm kamen, lag nur daran, dass sein Haus in den letzten Monaten fortwährend solche Gäste beherbergt hatte, wie wir es waren. Seine (Otto Mörikes, Anm. der Verfasserin) Vergangenheit war natürlich in seinen Gemeinden wohl bekannt, und gerade sie trug dazu bei, dass er außerordentlich geschätzt wurde. Wenn man auch vielleicht nicht allenthalben wusste, dass er verfolgte Juden bei sich aufnehmen, so war es doch ein offenes Geheimnis, dass er für KZ-Häftlinge sorgte, und reichlich flossen die Ga-

ben aus seinen Gemeinden. Mancher Häftling in den Konzentrationslagern dankt sein Leben der Hilfe dieses Pfarrers und den Mitgliedern seiner Gemeinde. Was uns besonders wohltuend berührte, war, dass er so gar keine Furcht hatte, wir könnten bei ihm entdeckt werden.“ Otto Mörike nahm Max Krakauer völlig offen und unbekümmert zu Bibelstunden und anderen kirchlichen Veranstaltungen mit. Max Krakauer resümierte: „... Aus den weihnachtlichen Gesprächen dieser Tage mit Pfarrer Mörike habe ich die Kraft genommen, trotz aller Mühsal unseres Daseins, der ständigen Gefahr und der, wie es uns manchmal scheinen wollte, Ausichtslosigkeit unseres Beginns im Vertrauen auf Gottes Führung den einmal beschrittenen Weg fortzusetzen. Die sichere Art des Hausherrn gab auch uns Sicherheit und Zuversicht.“

Als sich Anfang Juni 1944 in der Pfarrhauskette wieder keine andere Möglichkeit mehr bot, wurde das Ehepaar Krakauer erneut bei Mörikes aufgenommen. Max Krakauer berichtete: „So sprang Pfarrer Mörike, der Unermüdliche, selbst wieder in die Bresche und lud uns ins Flachter Pfarrhaus ein, trotz aller Bedenken, die dagegen sprachen. Zu Fuß und bei strömendem Regen wanderten wir zu ihm und kamen glücklich, wenn auch völlig durchweicht an. Man empfing uns wie heimkehrende Kinder, nicht wie Fremde, die zu beherbergen sehr unangenehm werden konnte, zumal wir erst fünf Monate vorher dagewesen waren und man allen neugierigen Fragern geantwortet hatte, der Besuch sei wieder nach Berlin zurückgekehrt. Doch darüber ließ sich Pfarrer Mörike keine grauen Haare wachsen.“

Auch Erhard Eisenmann, der spätere Pfarrer von Albstadt-Tailfingen (1956 Gründung des Tailfinger Waldheims), war in seiner damaligen Gemeinde Herrenberg-Kuppingen an der Pfarrhauskette beteiligt, und verbarg die Krakauers vom 18. Februar bis 16. März 1945. Pfarrer Otto Mörike suchte dann unter immer schwierigeren Voraussetzungen nach der Anschlussunterbringung in Sindelfingen, Waiblingen und Korb.¹⁰⁾

Otto und Gertrud Mörike kümmerten sich nicht nur um flüchtige Juden, sondern versorgten auch verhaftete Pfarrer und ihren Familien mit Lebensmitteln und moralischem Beistand.¹¹⁾

Nach dem Krieg wurde Otto Mörike nach Stuttgart-Weilimdorf versetzt. 1953 ernannte man ihn zum Dekan von Weinsberg. In den Ruhestand trat Otto Mörike 1959. Dann engagierte er sich in der Friedensbewegung und an der Aktion Sühnezeichen, deren Vorsitzender er in Württemberg war. Otto Mörike zählte zum Freundeskreis um Martin Niemöller und Gustav Heinemann. Er stand in Verbindung mit Martin Luther King und Willy Brandt.¹²⁾

In Würdigung der großen Verdienste um die Rettung von Juden erhielt das Ehepaar Otto und Gertrud Mörike 1971 die Yad Vashem-Medaille (ein anderes Datum, den 3. November 1970, nennt der Bildungsserver). Eine weitere hohe Ehrung des Ehepaares Mörike stellte die Pflanzung eines Baumes in der „Allee der Gerechten“ in Jerusalem und die Aufnahme unter die „Gerechten unter den Völkern“ dar.¹³⁾

Otto Mörike starb am 9. Juni 1978 in Schorndorf, seine Frau Gertrud verschied am 24. Dezember 1982.¹⁴⁾

Lorenz Hofmann stellte fest, dass den Helfern von jüdischen Flüchtlingen in baden-württembergischen Gemeinden bisher nur wenig Würdigung zuteil geworden sei, doch müsse diese „erinnerungspolitische Aufgabe“ angegangen werden.¹⁵⁾ Immerhin gibt es inzwischen das Otto-Mörike-Stift in Weissach-Flacht, ein Alten- und Pflegeheim im Sandweg 10. Der Otto-Mörike-Saal im Gemeindezentrum der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Weilimdorf erinnert ebenfalls an den in Balingen-Dürrwangen geborenen Pfarrer. Das Otto-Mörike-Haus ist ein Freizeithaus des Kreisjugendrings Esslingen e.V. und liegt unterhalb von Bisingen im Landkreis Esslingen. In Kirchheim/Teck brachte man eine Gedenktafel am ehemaligen Stadtpfarrhaus an, die an den nächtlichen Überfall durch Anhänger der NSDAP auf Otto Mörike erinnert. In Stuttgart-Weilimdorf gibt es einen Gertrud-und-Otto-Mörike-Weg. In Flacht ist ebenfalls ein Otto-Mörike-Weg zu finden.

Eine entsprechende Ehrung in Balingen beziehungsweise in Dürrwangen wäre sicherlich auch angebracht.

Fußnoten

- 1) Raupp, Werner: Otto Mörike. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 17. Berlin 1994, S. 672f. (digitalisiert) und Scherrieble, Joachim: ... Du sollst dich nicht vorenthalten. Das Leben und der Widerstand von Gertrud und Otto Mörike in der Zeit des Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Kreisjugendring Esslingen e.V. in Plochingen. Stuttgart-Vaihingen 1995, S. 9.
- 2) <http://www.weissach.de/oeffentliche-einrichtungen/ottomoerike.htm>, Zugriff 22.1.2015.
- 3) <http://de.evangelischer-widerstand.de/html/view.php?type=kurzbiografie&id=33>, Zugriff 19. Jan. 2015. http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/widerstand/moerike/, Kerstin Arnold: Otto und Gertrud Mörike, Kirchlicher Widerstand im Nationalsozialismus. Landesbildungsserver Baden-Württemberg, Zugriff 11.12.2014.
- 4) Evangelischer Widerstand.
- 5) Ebd.
- 6) Ebd.
- 7) <http://www.adv-boeblingen.de/zrbb/weissach/flacht/moerike.html>, Zugriff 11.12.2014. Kern, Wilhelm: Kirchlicher Widerstand während des Dritten Reiches in Kirchheim unter Teck am Beispiel des Pfarrers Otto Mörike. In: Stadt Kirchheim unter Teck. Schriftenreihe des Stadtarchivs Band 4. 1986. S. 105-133, hier S. 109ff.
- 8) Ebd., S. 111ff, auch NDB
- 9) <http://www.db-weilimdorf.de/kirchengemeinde/gemeindezentrum/otto-morike-saal/>, Hansjürgen Popp, Gemeindebrief 3/2003, Zugriff 22.1.2015.
- 10) Krakauer, Max: Lichter im Dunkel. Flucht und Rettung eines jüdischen Ehepaares im Dritten Reich. Neu herausgegeben von Gerda Riehm und Jörg Thierfelder unter Mitarbeit von Susanne Fetzer. Mit einem Vorwort von Eberhard Röhm. Calwer Taschenbibliothek 108. Stuttgart 2007. (Erstausgabe 1947). Hofmann, Lorenz: Ein Rettungsnetz im Stuttgarter Raum für das jüdische Ehepaar Max und Karoline Krakauer. In: Wette, Wolfram: Stille Helden. Judenretter im Dreiländereck während des Zweiten Weltkriegs. 2. Auflage. Herder Spektrum 6745. Freiburg i. Br. 2014. S. 143-161. Dank für den freundlichen Hinweis zu Pfarrer Erhard Eisenmanns Wirken in Albstadt an Heinz Conzelmann, Albstadt.
- 11) Raupp, NDB.
- 12) Raupp, NDB.
- 13) Ebd. und Böblingen, siehe Anmerkung 7 sowie Kerstin Arnold.
- 14) Evangelischer Widerstand.
- 15) Hofmann, S. 157.

Verwendete Literatur

- Heim, Gabriel: Ich will keine Blaubeertorte, ich will nur raus. Eine Mutterliebe in Briefen. Köln 2013.
- Hirrlinger, Hans-Joachim: Ehrentitel für Theodor und Hildegard Dipper. Reichenbach: Yad Vashem zeichnet sie als „Gerechte unter den Völkern“ aus. In: EZ vom 9.1.2010.
- Hofmann, Lorenz: Ein Rettungsnetz im Stuttgarter Raum für das jüdische Ehepaar Max und Karoline Krakauer. In: Wette, Wolfram: Stille Helden. Judenretter im Dreiländereck während des Zweiten

- Weltkriegs. 2. Auflage. Herder Spektrum 6745. Freiburg i. Br. 2014. S. 143-161.
- Kern, Wilhelm: Kirchlicher Widerstand während des Dritten Reiches in Kirchheim unter Teck am Beispiel des Pfarrers Otto Mörike. In: Stadt Kirchheim unter Teck. Schriftenreihe des Stadtarchivs Band 4. 1986. S. 105-133.
- Krakauer, Max: Lichter im Dunkel. Flucht und Rettung eines jüdischen Ehepaares im Dritten Reich. Neu herausgegeben von Gerda Riehm und Jörg Thierfelder unter Mitarbeit von Susanne Fetzer. Mit einem Vorwort von Eberhard Röhm. Calwer Taschenbibliothek 108. Stuttgart 2007.
- Mörike, Otto: 21 Lebensbilder aus der Seminarpromotion Maulbronn / Blaubeuren 1911 / 1915 (unveröffentlicht).
- Mörike, Otto: Denkschrift vom 23. April 1938 und Wahlerklärung. Archiv des Dekanats Kirchheim / T., Inv. Nr. 331 C.
- Mörike, Otto: Ein neuer Savonarola tut uns not. Selbstverlag 1973.
- Mörike, Otto: „Vier Tage im April“ – Widerstand eines überzeugten Christen. In: Wilimzig, Imo (Hrsg.): 1900-1950. Fünfzig Jahre erlebte und geschriebene Geschichte. Stuttgart 1982. S. 81-86.
- Mörike, Otto: „Die „Odyssee“ von dem jüdischen Paar Krakauer alias Ackermann“ (unveröffentlicht). Privatsammlung Mörike.
- Raupp, Werner: Otto Mörike. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 17. Berlin 1994, S. 672f. (Digitalisiert).
- Scherrieble, Joachim: ... Du sollst dich nicht vorenthalten. Das Leben und der Widerstand von Gertrud und Otto Mörike in der Zeit des Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Kreisjugendring Esslingen e.V. in Plochingen. Stuttgart-Vaihingen 1995.
- Wette, Wolfram (Hg.): Stille Helden. Judenretter im Dreiländereck während des Zeiten Weltkriegs. Herder spektrum Band 6745. 2. Auflage Freiburg 2014.

Internet

- www.adv-boeblingen.de/zrbb/weissach/flacht/moerike.html, Zugriff 11.12.2014.
- www.db-weilimdorf.de/kirchengemeinde/gemeindezentrum/otto-morike-saal/, Hansjürgen Popp, Gemeindebrief 3/2003, Zugriff 22.1.2015. <http://de.evangelischer-widerstand.de/html/view.php?type=kurzbiografie&id=33>, Zugriff 19. Jan. 2015.
- www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/5IH-XUNLJX6MRBKU3ELYTZJAY5NIGXXGR, Zugriff 22.1.2015.
- www.kz-gedenkstaette-hailfingen-tailfingen.de/pdf/kzht.v.v_e_gerecht_e.pdf, Zugriff 31.7.2017.
- www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/PERSON/kg_l_biographien/120778637/biografie, Zugriff 22.1.2015.
- www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/widerstand/moerike/, Kerstin Arnold: Otto und Gertrud Mörike, Kirchlicher Widerstand im Nationalsozialismus. Landesbildungsserver Baden-Württemberg, Zugriff 11.12.2014.
- www.strassenweb.de/stuttgart/gertrud-und-otto-moerike-weg-227875.html, Zugriff 22.1.2015.
- www.yadvashem.org/yv/de/righteous/stories/moerike.asp, Zugriff 22.1.2015.
- www.weissach.de/oeffentliche-einrichtungen/ot-tomoerike.htm, Zugriff 11.12.2014.
- https://de.wikipedia.org/wiki/Wuerttembergische_Pfarrhauskette, Zugriff 31.7.2017.
- www.zeitreise-bb.de/weissach/flacht/moerike.html, Zugriff 4.8.2017.

Weitere Literatur zu Otto und Gertrud Mörike

- Anstöße: Otto Mörike – Ein Stachel im Gewissen der Menschen. In: „Zeichen“. Mitteilungen der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, 3 / 78, S. 20f.
- Auf der Suche nach unseren Müttern. Ergebnisse der Nachforschungen in den Kirchengemeinden des Evangelischen Kirchenbezirks Schorndorf. Hrsg. von der Frauenhilfe im Kirchenbezirk Schorndorf, Nr. 25: Die Pfarrfrau.
- Dieterich, Paul: Otto Mörike - Ein Stachel im Gewissen der Menschheit. In: „Zeichen“. Mitteilungen der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste 1 / 75, S. 15-19.
- Dieterich, Paul: Otto Mörike – Vorkämpfer und Bruderautorität. In: „Zeichen“. Mitteilungen der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, 3 / 78, S. 20f.
- Gerechte unter den Völkern. Die stillen Retter untergetauchter Juden im Nordschwarzwald und im Oberen Gäu. Autorenteam des Technischen Gymnasiums Nagold, Pascal Sindlinger u.a. Redaktion Volker Mall u.a. Schriftenreihe des Vereins KZ Gedenkstätte Hailfingen – Tailfingen e.V. Heft 1. Gäufelden 2011.
- Lörcher, Martin: Gertrud und Otto Mörike. Einsatz für die Gerechtigkeit. Interne Familienchronik.
- Otto Mörike (1897-1978). Braucht Württemberg Sühne-Zeichen? Materialien 2 / 1990, herausgegeben von der Evangelischen Akademie Bad Boll. Bad Boll 1990.
- Raitelhuber, Hildburg: Gertrud Mörike – Ein junges Mädchen zu Anfang unseres Jahrhunderts. In: Heimatblätter, Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung, Band 6, o.J.
- Raitelhuber, Hildburg: Gertrud Mörike – Lebensgefährtin eines außergewöhnlichen Pfarrers. Die Pfarrfrau, Nr. 25, S. 25, 1-25-16.
- Raupp, Werner: Gelebter Glaube. Erfahrungen und Lebenszeugnisse aus unserem Land. Metzungen 1993.
- Schray, Eberhard: Ortschronik von Flacht. Leonberg 1978.
- Scherrieble, Joachim: Reichenbach an der Fils unterm Hakenkreuz. Ein schwäbisches Industriedorf in der Zeit des Nationalsozialismus. Tübingen 1994, S. 407-446.
- Steinbauer, Karl: Einander das Zeugnis gönnen. 3 Bände. Selbstverlag, Erlangen 1985.
- Stöffler, Erika: Initiativen – Lebensbilder evangelischer Frauen. Stuttgart 1984.

Fotohinweis

Das Ehepaar Gertrud und Otto Mörike, um 1943
 Abbildungsnachweis:
[www.google.de/imgres?imgurl=http://www.zeitreise-bb.de/images/weissa/flacht/moerl.gif&imgrefurl=http://www.zeitreise-bb.de/weissach/flacht/moerike.html&h=166&w=260&tbid=klwSm_8CszklM:&tbnh=58&tbnw=92&usq=__ABlftv_gbgWH3wONm4JrhNG917E=&vet=10ahUKewjOwpfXy73VAh-VIPhQKHVyoCN4Q_B0IcTAK..i&docid=kvImNjLsrKFRgM&itg=1&client=firefox-b&sa=X&ved=0ahUKewjOwpfXy73VAh-VIPhQKHVyoCN4Q_B0IcTAK](http://www.zeitreise-bb.de/images/weissa/flacht/moerl.gif), Zugriff 4.8.2017.
 Aus: www.zeitreise-bb.de/weissach/flacht/moerike.html, Zugriff 4.8.2017.

Rottweils Türme im Fokus

Vom 19. August bis 14. Oktober finden mehrere Führungen statt

Die Tourist-Information in Rottweil bietet zum „Jahr der Türme“ über das ganze Kalenderjahr hinweg exklusiv ganz neue Sonderführungen zu und in Rottweils Türmen an. „Die Resonanz bei den Führungen ist sehr groß, die Zuhörer sind begeistert. Die Stadtführer haben noch weitere Höhepunkte in ihrem Programm“, so Ines Maier von der Stabstelle Stadtmarketing und Wirtschaftsförderung. Rottweil ist die älteste Stadt Badens-Württembergs, nimmt eine wichtige historische Stellung ein und kann einige interes-

sante Türme ausweisen - der jüngste davon ist der sich noch im Bau befindliche Thyssenturm.

Hochturm

Am Samstag, 19. August, ab 16 Uhr steht der Hochturm im Mittelpunkt. Der um 1225 errichtete Turm diente als Teil der staufischen Stadtbefestigung über Jahrhunderte als Wehr- und Wachturm, aber auch als Gefängnis. Markantes Zeugnis dafür ist die noch erhaltene kleine Zelle, die manchen Besucher erschau-

ern lässt. Schon im 19. Jahrhundert war der Hochturm ein beliebter Aussichtsturm – ob sich Ludwig Uhland von der überwältigenden Sicht auf die mittelalterliche Stadt und die abwechslungsreiche Umgebung auch inspirieren ließ? Die Besucher erwartet eine interessante Führung in diesem ausdrucksvollen Turm. Als Besonderheit darf die sonst nicht zugängliche Turmhüter-Wohnung in Augenschein genommen werden.

Schwarzes Tor Vier Wochen später, am Samstag, 16.

September, ab 16 Uhr gibt es Gelegenheit, das Schwarze Tor zu erkunden. Das ursprünglich „Waldtor“ genannte Tor wurde unter Friedrich II. als Teil der Stadtbefestigung erbaut. Unter dem Rottweiler Stadtbaumeister Hans Weber von Werth entstanden 1571 die beiden fenstergeschmückten Geschosse mit dem Stadtwappen und der Turmuhr, noch auf der Ansicht von Merian von 1643 zeigt sich das Tor zinnenbewehrt. Die Legende vom Riesen Romäus, der eines Nachts von Villingen nach Rottweil marschierte, dort das Tor aus den Angeln hob und es zurück nach Villingen trug, wird heute noch in Rottweil und Villingen erzählt. Wenn heute am Fasnetsmontagmorgen die Glocke vom Schwarzen Tor Punkt 8 Uhr läutet, den Rottweilern wohlige Schauer des Entzückens über den Rücken gehen, dann beginnt am Schwarzen Tor Rott-

weils schönste Jahreszeit.

Münsterturm Ein ganz besonders eindrucksvoller Turm wird am Samstag, 30. September, um 16 Uhr vorgestellt – der Münsterturm. Der höchste Turm der historischen Rottweiler Türme ist ein interessantes Zeugnis unserer mittelalterlichen Vergangenheit. Was für eine Katastrophe war es gewesen, als Heilig Kreuz beim großen Stadtbrand von 1696 so schwer beschädigt wurde und die zerstörten Glocken die Gläubigen nicht mehr zum Gottesdienst rufen konnten! „Lassen Sie sich die beeindruckende Geschichte erzählen und einfangen vom Zauber dieses Turmes und seiner Einzigartigkeit, der schiefen Spitze“, laden die Rottweiler Stadtführer ein. Bei dieser Führung kann der Turm allerdings nicht bestiegen werden.

Gruseliges

Als Abschluss der Führungsreihe heißt es am Samstag, 14. Oktober, um 17 Uhr: „Schauriges in der Zelle“. Auch im Schwarzen Tor haben sich Gefängniszellen erhalten, in denen es sich trefflich gruseln lässt, wenn spannende und schaurige Geschichten vorgelesen werden. Eine ausgiebige Besichtigung des Tores führt die Besucher zurück in frühere Jahrhunderte. Und die Stadtführer versetzen sie literarisch in die düstere Zeit der Hexenverfolgungen. „Zur Stärkung gibt es bei dieser letzten Führung Most und Schmalzbrot“, kündigen die Organisatoren an.

Info

Karten zu den Führungen gib's unter Tel. 0741/494280 oder touristinformation@rottweil.de.

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im August und September

AUGUST

Sonntag, 13. August: Ortsrundgang durch Weilen unter den Rinnen mit Jörg Berbalk.

Nach einer Einführung zur Geschichte und geologischen Lage von Weilen geht es zunächst zur etwa einen Kilometer entfernten Ottilienkapelle, dem ältesten Bauwerk auf der Weilener Gemarkung. Auf dem Rundgang erfahren die Teilnehmer interessante Informationen zur Frühgeschichte Weilens, den alten Siedlungen sowie dem frühmittelalterlichen Besiedlungsgefüge des Oberen Schlichemtals. Jörg Berbalk geht auch auf die ehemaligen Verkehrswege und die mittelalterlichen Verhältnisse des Weilers ein. Weilen ist wie viele alte Dörfer von einer Vielzahl von Sagen umrankt, die im Zuge des Rundgangs ebenfalls zur Sprache kommen. Beim Besuch der in der Dorfmitte gelegenen katholischen Kirche St. Nikolaus geht es schwerpunktmäßig um den bekanntesten Sohn Weilens, den Kirchenmaler August Blepp, der u.a. auch die Flügel des Kirchenaltars bemalt hat. Beginn um 14 Uhr, Treffpunkt an der Bushaltestelle beim Rathaus. Die Teilnahme ist frei.

Mittwoch, 23. August: Halbtagesexkursion mit Jürgen Scheff: Veringenstadt – Eiszeithöhlen, Grafenburg und Hexenprozess (mit Besuch des Heimatmuseums; Kinder erwünscht!).

Das malerische Städtchen Veringenstadt an der Lauthert birgt auf engstem Raum eine Fülle heimatsgeschichtlicher Leckerbissen, von denen einige besucht werden. Optisch bestimmend öffnen sich in den Felsen rund um den Ort zahlreiche Karsthöhlen, welche nach den Untersuchungen des Ausgräbers Eduard Peters in den Jahren 1934 bis 1948 bereits vor ca. 50 000 Jahren von Neandertalern aufgesucht wurden. Im letzten Jahr wurden die Forschungen vom Urgeschichtlichen Institut der Universität Tübingen unter Prof. Nicholas Conard hier wieder aufgenommen. Zweck dieser neuen Grabungen, die dieses Jahr fortgesetzt werden, ist es, die weltweit Aufsehen erregenden Grabungen des Instituts in den Höhlen des Lonetals sowie bei Schelklingen abzusichern, welche neuerdings

den Status eines Weltkulturerbes besitzen. Nach der Erkundung der Höhlen um Veringenstadt (Taschenlampen) können im neu gestalteten Heimatmuseum im Rathaus neben den Eiszeitfunden auch die Mahnmale eines Hexenprozesses in Veringenstadt betrachtet werden. Der Besuch der mittelalterlichen Grafenburg des Hochadelsgeschlechts der Herren von Veringen führt die baulichen Unterschiede dieser Ruine zu den zahlreichen Ritternestern der Umgebung vor Augen. Einzig die romanische Burgkapelle blieb unversehrt erhalten. Ihre Apsis wurde um 1500 von Peter Strüb ausgemalt. Dies ist das einzige im Heimatort erhaltene gebliebene Werk dieser überregional bedeutenden spätmittelalterlichen Künstlerfamilie aus Veringenstadt.

14 Uhr, Treffpunkt Veringenstadt, Parkplatz beim Rathaus. Teilnahme frei.

SEPTEMBER

Samstag, 9. September: Tagesexkursion mit Margarete Bühler-Weber: Das Hochgeländ zwischen Riß und Umlach: Biberach-Lindele, Ummendorf, Eberhardzell, Unteressendorf.

Die Umlach, ein rechter Nebenfluss der Riß entspringt südwestlich von Füramoos und gehört zum Flusssystem der Donau. Das Quellgebiet kann nicht angefahren werden, aber von der Kreisstraße 8031 aus kann man es gut erkennen. In Eberhardzell gibt es ein Rathaus, das wie ein Schloss wirkt, aber als Pfarrhaus erbaut wurde und der Ortsmitte Eleganz verleiht. Der barocke Bau korrespondiert mit der Pfarrkirche St. Maria Dolorosa, die eigenwillig ihre Baugeschichte von der Romanik bis in die Moderne zeigt. Über den südlichen Rücken des Hochgeländs geht es hinüber nach Unteressendorf. Die hoch gelegene, mächtige Pfarrkirche St. Martin zieht in ihren Bann. Das große Portal an der Westfassade stammt noch aus der um 1200 erbauten Pfeilerbasilika. In Hochdorf gibt es eine Mittagspause. Schon 805 wurde Hochdorf erstmals erwähnt, heute gehört der größte Teil des Hochgeländs zu seiner Markung.

Das Hochgeländ war vor 2,5 Millionen Jahren noch ein weites Tal. Doch dann änderte sich das Klima, es wurde kälter und in den Alpen wuchsen Gletscher so stark an, dass Gletscherzungen bis in den Raum Biberach reichten. Das Hochgeländ-Tal wurde von dem Schmelzwasserzuflüssen mit Schotter zugeschüttet. Erst viel später gruben sich in die in den Eiszeiten geschaffene weite Hochfläche wieder Flüsse und Bäche ein und zerlegten sie in einzelne Riedel – einer der markantesten ist das Hochgeländ. Weiter geht die Fahrt wieder zurück ins Umlachtal an Fischbach vorbei nach Ummendorf. Schon im Mittelalter war der Ort Sitz eines Adelsgeschlechts. 1554 erwarb der aus Augsburg stammende Herrscherr und Kaiserliche Rat Matthias Manlich die Herrschaft. Bald begann er mit dem Neubau eines Schlosses. Die zwei kleinen Seitenflügel wurden später abgebrochen, doch das Haupthaus atmet mit seinem hohen Dach, den beiden Türmen und der Nischengliederung der Giebel den Geist der Erbau-

ungszeit. Heute ist das Schloss ein Kulturzentrum. Die Pfarrkirche St. Johannes Evangelist wurde nach einem Brand Anfang des 19. Jahrhunderts im Empirestil aus gestattet. Als größten Schatz hütet die Kirche eine Madonna von Hans Multscher.

Da Schloss und Kirche wegen einer großen Hochzeit belegt sind gibt es ein Alternativprogramm mit einem kleinen Spaziergang auf den Kreuzberg. Gute Schuhe werden empfohlen. In Biberach kann in der schönen Altstadt bei einem Spaziergang, einem Eisbecher oder einem Glas Wein der interessante Tag ausklingen. Busfahrt. Balingen, 7 Uhr an der Stadthalle. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7.30 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Mittwoch, 20. September: Vortrag mit Dr. Matti Münch: Was müssen Schüler über die Reformation lernen? Geschichtsunterricht in Baden-Württemberg im Jubiläumsjahr 2017.

20.00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 0 7432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Ingrid Helber
Westerwaldstraße 17
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

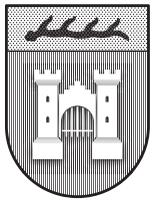
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (07433) 92 1 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (07432) 6807
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (07433) 266-153



Einblicke in die 140-jährige Vereinsgeschichte der Bienenzüchter

Der Imkerverein Balingen-Geislingen-Rosefeld schaut zurück - Von Alfred Jenter

„Ohne Bienen wäre die Welt farblos und trist. Die Blütenbestäuber sorgen für schöne Blütenmeere und produzieren nebenbei wertvollen und köstlichen Honig. Honigbienen erbringen durch ihre Bestäubungsleistung einen unschätzbaren Beitrag für die Artenvielfalt und den Naturhaushalt. In der Landwirtschaft helfen sie Ernten zu sichern und Erträge zu steigern. Da liegt es nahe, von Menschenhand die Existenz der Honigbienen zu sichern, zu fördern und ihren Lebensraum zu optimieren“. So schreibt der Imkerverein Balingen – Geislingen - Rosenfeld auf seiner Homepage zum Bienenlehrpfad im Naherholungsgebiet „Schlackenhalde“ bei Weilstetten im Zollernalbkreis.

Vor 140 Jahren wurde für das Oberamt Balingen ein Bienenzüchterverein gegründet. Die Aufschriebe in Sütterlinschrift über die Gründung des Vereins sind fast vergilbt. Es war Sonntag, der 02. April 1876, im Gasthaus Lamm in Lautlingen, als der Verein als Sektion vom Landwirtschaftlichen Bezirksverein aus der Taufe gehoben wurde. Lehrer Paul Stehle von Lautlingen leitete die Gründungsversammlung, formulierte die ersten Statuten und wurde anschließend zum Vorstand gewählt. Ausschussmitglieder wurden Carl Groz, Kaufmann, Ebingen; Schultheiß Wilhelm Hauser, Frommern; Bienen- und Obstbaumzüchter J.J. Herre, Zillhausen; Schullehrer Mattes, Bitz und Oberlehrer Hauser, Ebingen.

Die Vereinsprotokolle zeigen, wie unter politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen unseres Landes auch die Entwicklung der Bienenhaltung in 140 Jahren beeinflusst wurde. Zwei Weltkriege, Inflationen, Arbeitslosigkeit und Währungsumstellungen mussten überwunden werden. Die Bienenhaltung ist vom Wetter abhängig und gehört zur Landwirtschaft. Nicht jedes Jahr ist ein gutes Honigjahr. Trotz fortwährender Bedrohung haben sich die Honigbienen seit mindestens 25 Millionen Jahren erhalten. Die Honigbiene ist neben Rind und Schwein eines der drei wichtigsten landwirtschaftlichen Nutztiere.

Das Vereinsgebiet umfasst das gesamte Oberamt Balingen

Die Gründung des Bienenzüchtervereins für das Oberamt Balingen erfolgte zu einer Zeit, wo die Umstellung von der Imkerei mit Strohkörben auf Holzkästen voll im Gange war. Die Bienen bauen aus körpereigenem Wachs ihr Nest mit sechseckigen Zellen, die für den Nachwuchs als Wiege und als Vorratsspeicher für Blütenpollen, Nektar- und Honigeintrag dienen. In den geflochtenen Strohkörben hatten die Bienen ihre Waben an der Decke und den Seitenwänden angebaut, das wird Stabilbau genannt. Bei der Honigernte mussten im Stabilbau die Wabenteile, die Honig enthielten, herausgeschnitten oder herausgebrochen werden.

Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte Pfarrer Dr. Johannes Dzierzon in Oberschlesien mit Stäbchen und Leitwachsstreifen den „Mobilbau“, das sind an Stäbchen gebaute Waben. Für das Bienenhaus baute er sta-



Der Imker kontrolliert die Waben.

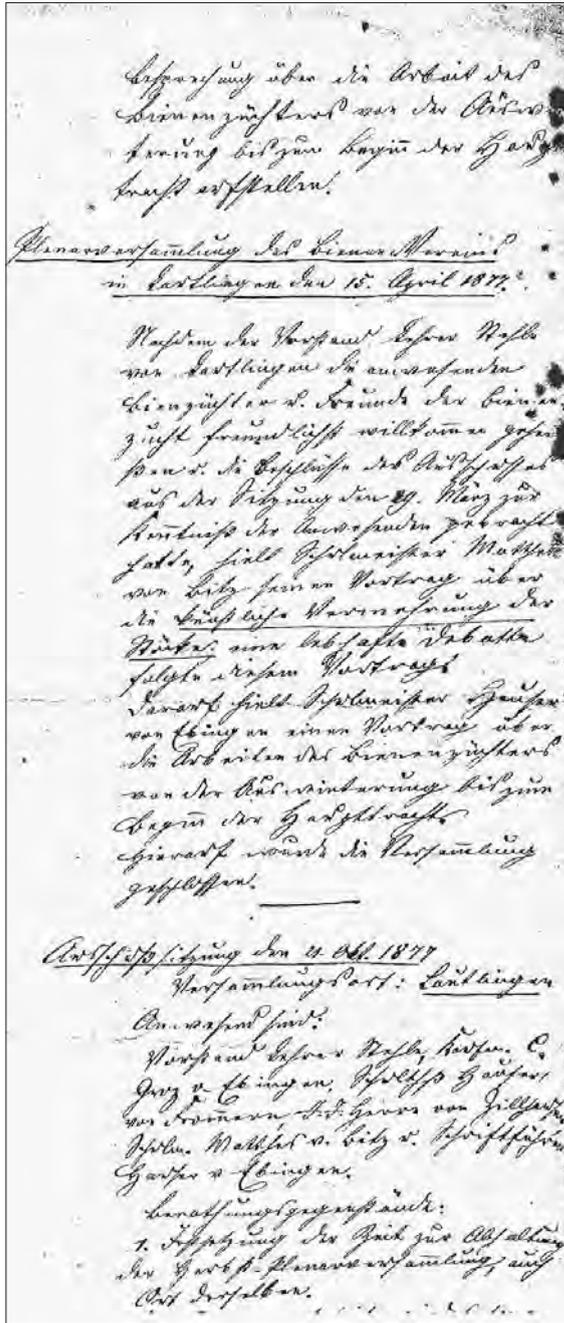
Foto: Privat

pelbare Beuten mit Hinterbehandlung; Kästen aus Holz, die von hinten zugänglich sind. Baron August von Berlepsch machte 1853 aus den Stäbchen für die Ausrichtung des Wabenbaues im Bienenstock die Rähmchen. Beide Entwicklungen ermöglichen das Umhängen des Wabenbaues innerhalb der Bienenwohnung. Die Holzkästen lösten die Strohkörbe als Bienenwohnung ab. Pfarrer Dr. Dzierzon und Baron von Berlepsch waren bedeutende Pioniere für die Bienenhaltung, haben mehrere Lehrbücher geschrieben und auf Wanderversammlungen viele Vorträge gehalten. Doch nur langsam sind die Bienenhalter der Umstellung vom Stabilbau zum Mobilbau gefolgt.

Bei der Vereinsgründung war das Oberamt 322 km² groß, hatte 31 Gemeinden mit knapp 35.000 Einwohnern. Der tiefste Punkt des Oberamts lag mit 459 m

über N.N. bei der Mühle in Engstlatt und der höchste mit 987 m über N.N. auf dem Weichenwang bei Meßstetten. Ein Höhenunterschied von 528 m, der im oberen und unteren Bezirk des Vereinsgebietes klimabedingt oft zu unterschiedlichen Honigerträgen führt. Von Balingen wurde damals berichtet, dass die Bienenzucht wegen der Frühlingsfröste nicht mit Glück betrieben wird (1). Zur Gründungszeit wurden im Oberamt Balingen 1.710 Bienenvölker gezählt (2). Es waren also bereits Bienenzüchter da. Diese zusammenzuführen, damit durch Weiterbildung und den gemeinsamen Erfahrungsaustausch die Bienenzucht im Oberamt verbessert und gehoben wird, war das Ziel der Männer der ersten Stunde.

Von Anfang an war der Bienenzüchterverein aktiv und suchte Verbindungen über die Oberamtsgrenzen



Das Protokoll der Gründungsversammlung vom April 1877. Quelle: Archiv Jenter

hinaus. Als Vereinsblatt wurde in den Anfangsjahren der „Spaichinger Bienenbote“ gelesen. Bald schloss man sich dem 1880 gegründeten Württembergischen Landesverein für Bienenzucht an (Protokolle 1880 – 1890 fehlen). Die Tagungen und Ausstellungen des Landesvereins wurden regelmäßig von Delegierten besucht, die über die dortigen Erkenntnisse in den Mitgliederversammlungen berichteten. Nach 25 Jahren wurde 1901 unter Schultheiß Ludwig Jetter, Frommern, eine neue umfangreichere Satzung beschlossen. Die Mitglieder des Bienenzüchtersvereins waren wie bisher Mitglied beim Landwirtschaftlichen Bezirksverein im Oberamt Balingen.

Lehrer informierten und motivierten die Imker

Etliche Jahrzehnte waren es Lehrer, die bei den Versammlungen im Frühjahr und Herbst die Mitglieder mit verschiedenen Themen zur Bienenhaltung informierten und motivierten. Da in den Gemeinden immer nur wenige Imker das Handwerk der Bienenhaltung betrieben, war die Zusammenfassung auf Bezirksebene sinnvoll. Man war aber auch noch nicht so mobil wie heute. Deshalb wurden in den ersten Jahrzehnten die Versammlungsorte so gewählt, dass sie möglichst mit der Eisenbahn erreicht werden konnten.

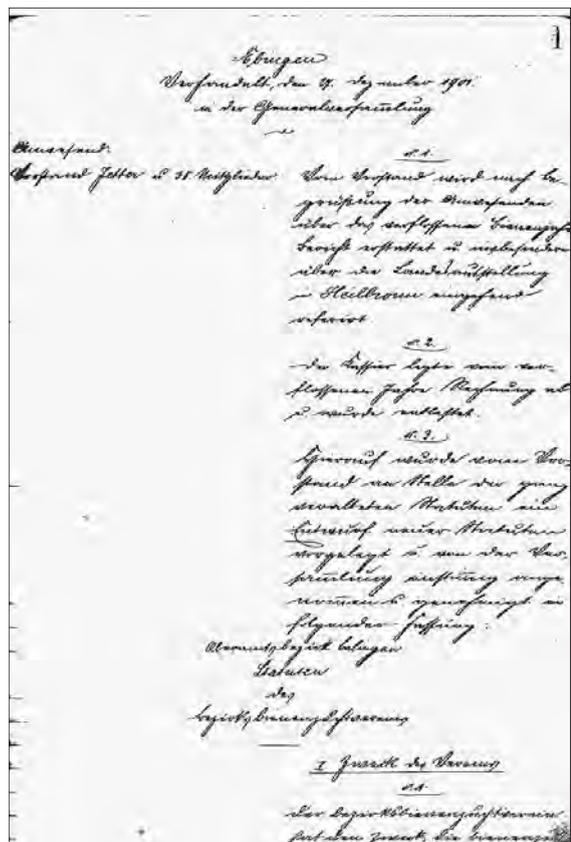
Das Lamm in Lautlingen war die ersten 15 Jahre ein beliebter Versammlungsort. Das Gebäude steht heute noch in der Ortsmitte von Lautlingen; wird aber seit ei-

nigen Jahrzehnten nicht mehr als Gaststätte genutzt. Zum Besuch der Versammlungen waren neben den Vortragsrednern die fast regelmäßig stattfindenden „Gratisverlosungen“ ein starker Anreiz. Auch wurden Honiglotterien veranstaltet, die Geld in die leere Vereinskasse brachten. Nach Erhebungen des Stat. Landesamtes wurden 1893 im Oberamt Balingen 1.835 Bienenvölker gezählt. Davon waren 1.083 oder knapp 60% auf beweglichen Waben. 1912 sah das anders aus. Es gab 2.245 Völker auf beweglichem und nur noch 279 (11%) auf unbeweglichem Bau (3).

Der erste Weltkrieg brachte einen großen Rückschlag.

Viele Imker mussten an die Front. Die Zahl der Mitglieder und der Bienenvölker ging deutlich zurück. Während des Krieges haben bis 1917 keine Versammlungen stattgefunden. Von den Soldaten kehrten viele nicht mehr in die Heimat zurück. 1919 haben sich die Bienenzüchter vom landwirtschaftlichen Bezirksverein getrennt und sich selbstständig gemacht. Die Honigernte 1919 ist ganz ausgefallen. Die Natur lieferte keinen oder nur wenig Nektar und Honigtau. Die Bienenvölker mussten deshalb schon im Sommer gefüttert werden. Durch den Krieg war der Futterzucker immer noch rationiert. Für 1920 gab es z.B. nur 3 Pfund Zucker pro Bienenvolk. „Folgt kein gutes Honigjahr, so haben wir den Ruin der Bienenzucht“, klagte Vorstand Ernst Loos bei der Frühjahrsversammlung. Der Jahresbeitrag betrug 5,00 Mark. Darin war eine Haftpflichtversicherung eingeschlossen. Wegen häufiger Faulbrutfälle wurde von der Regierung eine gesetzliche Regelung erwartet. Faulbrut ist eine ansteckende Erkrankung der Bienenbrut mit seuchenhaftem Charakter, die weltweit verbreitet und anzeigepflichtig ist.

Erst 1922 wurde die durch den Krieg eingeführte Zuckerbewirtschaftung aufgehoben. In der Inflationszeit betrug der Jahresbeitrag für die Vereinsmitglieder einhundert Mark. Für 1922 wurde eine Nachzahlung von 30 Mark verlangt. Die kurzfristig eingeführte Rentenmark wurde 1924 durch die Reichsmark ersetzt. Am 22.10.1926 wurde der Bienenzüchtersverein beim Amtsgericht Balingen ins Vereinsregister eingetragen. Vereinssitz war Balingen. Als Vorstand war Hans Weinheimer, Kaufmann, Ebingen; als Kassier Christian König, Werkführer, Ebingen und als Schriftführer war Sparkassendirektor Ludwig Jetter, Balingen, eingetragen.



Bienenzüchter-Protokoll vom 27. Januar 1901. Quelle: Archiv Jenter

Wegen schlechter Honigernte wurde das 50-jährige Jubiläum verschoben

1926 konnte der Verein auf sein 50-jähriges Bestehen zurückblicken. Doch im Jubiläumsjahr blieben die Honigtöpfe leer. Man hoffte, dass das kommende Jahr besser würde. Da war Gelegenheit, das Jubiläum zusammen mit dem Landwirtschaftlichen Bezirksfest am 24. und 25. September 1927 in Ebingen zu feiern. Verbunden war damit die Ausstellung von Erzeugnissen der Landwirtschaft, des Obstbaus und der Bienenzucht. Es gab eine Festschrift. Darin berichtet Vorstand Hans Weinheimer u.a.: „Die Zahl der Mitglieder aus der Gründerzeit ist nicht bekannt. . . Wie aus den Protokollen der Anfangsjahre ersichtlich ist, wurden damals schon wertvolle Vorträge gehalten. . . Das natürliche Bienenfutter kann nur der Honig sein. In schlechten Jahren wurden Kandis, Brei aus Mehl und Zucker, sogar Milch und Eier gereicht“ (4). Bei der Jubiläumsausstellung zeigten die Imker in der Turnhalle in Ebingen sämtliche Geräte, die zur Bienenzucht gehören: Waben, ganze Bienenvölker, viele aufwändig hergestellte Arbeiten aus Bienenwachs und Schautafeln zur Veranschaulichung der Bienenzucht (5). Beim Festzug durch die Stadt war ein Bienenwagen dabei. Die Imker verteilten an die Zuschauer 500 Honigbrötchen. Oberlehrer Jakob Elsässer, ein gebürtiger Engstlatler, Erfinder der Schwäbischen Lagerbeute mit Hochwaben, eine andere Form der Bienenwohnung, Schöpfer verschiedener Beuten, Herausgeber des Taschenkalenders für Bienenzucht, Obst- und Gartenbau, überbrachte vom Landesverein die Glückwünsche und eine Ehrenurkunde mit goldener Medaille.

Ebinger Schlossfelsenturm in der Stuttgarter Gewerbehalle ein Anziehungspunkt

1930 konnte der Württ. Landesverein sein 50-jähriges Jubiläum feiern. Mit dem Jubiläumfest war der Landesverein in Stuttgart Gastgeber für den Deutschen Imkertag und für die 68. Wanderversammlung der Bienenwirte deutscher Zunge. Bei dieser Großveranstaltung unterstützten die Bienenzüchter vom Oberamt Balingen den Landesverein. Louis Leonhardt, Laufen, schon mehrfach hatte er für den Verein seine Kreativität und Ausstellungskunst bewiesen, setzte mit dem „Ebinger Schlossfelsenturm“ einen Glanzpunkt in der Stuttgarter Gewerbehalle. Auf einem wuchtigen Sockel aus Wachs, schlank zur Höhe strebend, mit lauter Honiggläsern ausgefüllt, hatte Leonhardt den Schlossfelsenturm aufgebaut. Rastlos schwebte um diesen das Flugzeug des Ebinger Fliegers Anton Riediger. Das war für die vielen Besucher in der Stuttgarter Gewerbehalle ein starker Anziehungspunkt und wurde von der Jury mit der goldenen Jubiläumsmedaille, einer silbernen Preismünze vom Deutschen Imkerbund und einem Geldpreis von 100 Mark ausgezeichnet.

Das Dritte Reich nimmt Einfluss auf Vereinstätigkeit und Bienenhaltung

Unmittelbar nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten erfolgte 1933 die Gleichschaltung der Vereine. Es ging um die Vereinheitlichung des gesamten gesellschaftlichen und politischen Lebens. Die Landes-, Kreis und Ortsfachgruppen, soweit sie ins Vereinsregister eingetragen waren, mussten eine Löschung beantragen. Die Zusammensetzung des Vorstandes musste von der Landwirtschaftskammer genehmigt werden. Die Reichsfachgruppe, als eingetragener Verein, hatte für die nachfolgenden Gliederungen die Führungsaufgaben übernommen. Der Verein zählte 198 Mitglieder.

Die Landwirtschaftskammer Stuttgart hatte dem Verein eine „Reichshilfe für Not leidende Imker“ in Höhe von 185 Mark angeboten. Es mussten Verteilungsvorschläge mit Begründung der Bedürftigkeit eingereicht werden. Die Ortsvertrauensmänner meldeten dem Vorstand auf Grund ihrer Ortskenntnis bedürftige Imker. Kinderreiche Familien, Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit, lange Krankheit und schlechter Geschäftsgang waren Grund genug, dass die „Reichshilfe“ an 12 Mitglieder in 9 Gemeinden des Oberamts verteilt werden konnte.

Bei der Frühjahrsversammlung 1934 im Wachtel-saal in Ebingen wurden die Teilnehmer mit einer Rundfunksendung über die „Imkerei“ überrascht. Es ging um Bienenweide, Blütenbestäubung, Königinnen-zucht, Honighandel und Honigpreis, steuerfreien Zucker, Seuchenbekämpfung und Bienensachverständige. Die Sendung wurde begeistert und mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen. Wenn es Honig gab, wie zum Beispiel im Sommer 1934, dann führte das, in den Gemeinden wo reichlich Honig geerntet werden konnte, zu Schleuderpreisen. Das erregte im Verein heftige Kritik und verursachte Ärger unter den Mitgliedern. Einmal war die Ernte im oberen Bezirk besser, das andere Mal im unteren Bezirk.

Vierjahresplan, Auslese bei Königinnenzucht, Wanderung in Trachtgebiete

1936 hatte Hitler einen Vierjahresplan aufgestellt, der sich auch auf die Imkerei auswirkte: „Jeder Imker soll ein Bienenvolk mehr halten“. In der hiesigen Tageszeitung „Der Wille“, nat.-soz. Kreisamtsblatt, wurden die Imker mit wenigen Bienenvölkern aufgefordert, ihre Imkerei „von drei auf zehn Bienenvölker aufzustocken“ (6). Unwirtschaftliche Betriebe sollten so gestaltet werden, dass sie wirklich Nutzen bringen. Der Einfluss der Reichsregierung auf die Bienenhaltung wurde immer stärker. Die Referenten der Reichsfachgruppe empfahlen nur starke Völker einzuwintern und bei der Königinnenzucht Auslese zu treffen. Die Wanderung in Trachtgebiete wurde propagiert. Damit sollte der Bedarf an Honig und Wachs für das Vaterland sichergestellt werden. Vom Frühjahr bis zum Herbst 1936 hatten die Kreisimker durch diese Aktion die Zahl der Bienenvölker um 480 auf 3.065 gesteigert. „Wenn 1937 das Wetter mithilft, dann kann die Forderung des Vierjahresplanes erfüllt werden“, freute sich der Vorstand.

Louis Leonhardt berichtete, dass er mehrere Jahre mit 40 Bienenvölkern nach Unterglashütte in die Esparsettracht gewandert sei. Neben Fehl- und Mittelerten habe er einmal „in sechs Tagen 12 Zentner goldgelben Esparsettenhonig“ geerntet. Neid und Missgunst habe er dabei von den ortsansässigen Imkern erfahren müssen. Die Reichsfachgruppe propagierte 1938, dass die Wanderung mit Bienenvölkern in Trachtgebiete einen bemerkenswerten Aufschwung gebracht habe. Sie sei jetzt mit einer Wanderordnung nach einheitlichen Richtlinien geregelt.



Bienenkönigin mit Hofstaat.

Foto: Alfred Jenter

Der Beutenvielfalt wird mit Einheitsbeuten begegnet

Weil die Bienenwohnungen in vielen Größen und Maßen mit unterschiedlichen Betriebsweisen auf dem Markt waren, wurden Einheitsbeuten eingeführt. Die Imker wurden aufgefordert, nur noch die Einheitsbeuten zu verwenden.

Bei der Herbstversammlung 1937 wurde von Faulbrut und in einem größeren Teil des Kreises vom Befall der Bienenvölker mit der Nosema-Seuche, einer Darmseuche, berichtet. In manchen Gegenden hatte die Nosema-Seuche unter den Bienenvölkern gewaltig aufgeräumt. Viele Stände waren völlig entvölkert. Auch die Honigernte war schwach ausgefallen.

Der Ertrag aus der Imkerei ist wetterabhängig

An der Imkertagung am 29. Mai 1938 im Hotel Roller in Balingen beteiligten sich neben Balingen auch die Ortsfachgruppen Schömberg, Hechingen und Steinlachtal. Der Vorsitzende, Oberlehrer Rentschler, von der Landesfachgruppe kam bei seinem Vortrag zu folgendem Ergebnis: „Da in unserer Gegend die Bienenzucht als Haupterwerb nicht in Frage kommt und ein Ertrag aus der Bienenzucht vor allen Dingen von der Witterung abhängig ist, ist es unbedingt wichtig, zur richtigen Zeit die Völker auf der Höhe zu haben, denn starke Völker nach der Tracht haben keinen Wert mehr. Königinnenzucht ist notwendig. Verbesserung der Bienenweide ebenso. Überaus wichtig ist das Wandern mit Bienenvölkern. Dadurch können mehrere Trachten ausgenutzt werden. Die Forderung des Vierjahresplanes, den Bedarf an Honig und Wachs durch Selbsterzeugung sicherzustellen, gebe dem Bienenzüchter im Wirtschaftsleben eine ganz andere Stellung als früher. Die Bienenzucht ist nicht Liebhaberei, wie früher allgemein angenommen wurde, sondern wirtschaftliche Notwendigkeit. Die vermehrte An-

pflanzung von Obstbäumen ist ein dringendes Gebot. Durch die Anpflanzung von Ahorn, Linde und Ulmen an den Waldrändern wird die Bienenweide stark verbessert“, so Vorsitzender Rentschler von der Landesfachgruppe.

Grösseres Vereinsgebiet durch Kreisreform

Durch die Württembergische Kreisreform entstand 1938 aus dem ehemaligen Oberamt Balingen der neue Kreis Balingen mit 47 Gemeinden und einem Flächenraum von 442 km². Dem neuen Kreis wurden die Gemeinden Ratshausen und Weilen u. d. R. aus dem Nachbaroberamt Spaichingen; Bickelsberg, Binsdorf, Brittheim, Isingen, Leidringen und Rosenfeld vom OA. Sulz; Dautmergen, Dormettingen, Dotternhausen, Hausen a.T., Roßwangen, Schömberg, Täbingen und Zimmern u.d.B. aus dem Oberamt Rottweil angegliedert. Das Kreisgebiet wurde um über 1/3 größer. Auch für den Bienenzüchterverein vergrößerte sich das Vereinsgebiet. Es stieg die Zahl der Mitglieder.

Um Missstände auszuräumen wurde eine Standbegehung angeordnet

Von der Reichsfachgruppe wurde 1939 im Rahmen des Vierjahresplanes eine Standbegehung angeordnet. Die Imker sollten damit nicht unter Aufsicht gestellt werden. Sie sollten dabei Rat und Tat erhalten. Missstände sollten weggeräumt werden. Alle Vorteile, die auf einem anderen Stand gefunden werden, sollten der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Dabei war auf den Gesundheitszustand der Völker und die Beschaffenheit der Bienenwohnungen zu achten. Bis im April 1941 wurden so im neuen Kreis Balingen 420 Bienenstände besichtigt.

Für die Frühjahrsfütterung 1940 erhielten die Imker pro Volk 3 Pfund Zucker. Der Zucker war eingefärbt,



Die Festschrift zum landwirtschaftlichen Bezirksfest in Ebingen 1927 Quelle: Archiv Jenter

vergällt, und durfte nur als Bienenfutter verwendet werden. Zur Verbesserung der Bienenweide erhielt jeder Imker kostenlos eine Weide als Pflanzgut. Im August kam die Forderung, dass 3 kg Honig pro Volk abzuliefern sind. Das konnte nicht erfüllt werden. 1941 wurde der Bahnverkehr immer mehr eingeschränkt. Die Lebensmittel wurden knapper. Für die Mitglieder war es schwieriger an den Versammlungen teilzunehmen. Deshalb wurden die Versammlungen geteilt, eine in Balingen und eine in Ebingen. Durch die Nosemaseuche sind im Kreis Balingen 500 Bienenvölker verloren gegangen. Für Lazarette, Krankenhäuser, werdende Mütter und Minderbemittelte haben die Mitglieder des Kreises 1.180 kg Honig abgeliefert. Das vorgeschriebene Quantum von 2 kg Honig pro Volk konnte trotzdem nicht erfüllt werden.

Imker klagen gegen Obstbauern

Dass Imker auch den Obstbauern gegenüber nicht immer grün waren, zeigt eine Schadenersatzforderung von drei Imkern gegen die Gemeinde Schömberg. Geklagt wurde wegen dem Verlust von 210 Bienenvölkern im April 1940 in Schömberg, Weilen u.d.R., Ratshausen und Hausen a.T. Die Imker hatten vorge-

bracht, dass die Bienenvölker durch unsachgemäßes Spritzen der Obstbäume mit Karbolium vernichtet wurden. Der Streit dauerte bis 1944, als das Landgericht Rottweil die Klage abwies und die Kläger die Kosten des Rechtsstreits bezahlen mussten. Nach den vorliegenden Gutachten war der Schaden durch die Nosemaseuche entstanden (7).

Der Krieg erfasst alles und alle – die Imker erhalten 60 g Tabak pro Bienenvolk

Bei der Frühjahrsversammlung 1942 hatte der Verein 385 Mitglieder. Davon waren 81 Mitglieder zum Heeresdienst eingezogen. Diese erhielten Beitragsbefreiung. Nach vielen Fehljahren brachte 1942 eine gute Honigernte. Die Kreisfachgruppe konnte 114 Zentner Honig abliefern. „Wenn das vorgeschriebene Soll nicht abgeliefert wird, gibt es keinen Zucker zur Einfütterung“ so die Nachricht von der Reichsfachgruppe. 1943 erhielten die Imker erstmalig 60 g Tabak pro Volk für Rauch als Beruhigungsmittel bei der Arbeit an den Bienenvölkern. „Unter dem Gesichtspunkt: der Krieg erfasst alles und alle, kann nur noch alles betrachtet werden“, so der Vorsitzende der Landesfachgruppe, Oberlehrer

Rentschler aus Stuttgart, bei seinem Vortrag am 18. April 1943 über die Imkerei in der Kriegszeit. „Die Nosema-Krankheit muss mit allen Mitteln bekämpft werden. Die Gewinnung von Honig und Wachs ist der kleinere Nutzen. Die Bestäubung und Befruchtung der Blüten- und Obstbäume sowie der Bienensträucher durch die Bienen hat zehnfachen Wert“, sagte der Landesvorsitzende.

Wegen Fliegeralarm muss der Schriftführer die Versammlung verlassen

Nach über 4 ½ Jahren Krieg war die Frühjahrsversammlung am 23. April 1944 im Wachtelsaal in Ebingen nur mässig besucht. Rund 120 Mitglieder waren bei den Soldaten im Krieg. Züge fuhren nur noch wenige. Der Auto- und Omnibusverkehr lag beinahe ganz lahm. Die immer mehr zunehmenden Fliegeralarme erschwerten den Besuch der Versammlungen. Das Ablieferungssoll zur Erfüllung des Vierjahresplanes konnte wiederum nicht erfüllt werden. Wegen Fliegeralarm musste der Schriftführer als „Werkluftschutzleiter“ die Versammlung verlassen. In den letzten Monaten des Krieges scheint die Vereinstätigkeit ganz geruht zu haben. (Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigungen im September und Oktober

SEPTEMBER

Samstag, 9. September: Tagesexkursion mit Margarete Bühler-Weber: Das Hochgeländ zwischen Riß und Umlach: Biberach-Lindele, Ummendorf, Eberhardzell, Unteressendorf.

Die Umlach, ein rechter Nebenfluss der Riß entspringt südwestlich von Füramoos und gehört zum Flusssystem der Donau. Das Quellgebiet kann nicht angefahren werden, aber von der Kreisstraße 8031 aus kann man es gut erkennen. In Eberhardzell gibt es ein Rathaus, das wie ein Schloss wirkt, aber als Pfarrhaus erbaut wurde und der Ortsmitte Eleganz verleiht. Über den südlichen Rücken des Hochgeländs geht es hinüber nach Unteressendorf. Hier zieht die hoch gelegene, mächtige Pfarrkirche St. Martin in ihren Bann. Das große Portal an der Westfassade stammt noch aus der um 1200 erbauten Pfeilerbasilika. Das Hochgeländ war vor 2,5 Millionen Jahren noch ein weites Tal. Doch dann änderte sich das Klima, es wurde kälter und in den Alpen wuchsen Gletscher so stark an, dass Gletscherzungen bis in den Raum Biberach reichten. Das Hochgeländ-Tal wurde von dem Schmelzwasserzuströmen mit Schotter zugeschüttet. Erst viel später gruben sich in die in den Eiszeiten geschaffene weite Hochfläche wieder Flüsse und Bäche ein und zerlegten sie in einzelne Riedel – einer der markantesten ist das Hochgeländ. Weiter geht die Fahrt wieder zurück ins Umlachtal an Fischbach vorbei nach Ummendorf. Da Schloss und Kirche wegen einer großen Hochzeit belegt sind gibt es ein Alternativprogramm mit einem kleinen Spaziergang auf den Kreuzberg. Gute Schuhe werden empfohlen. Die Exkursion endet mit einem Spaziergang in der schönen Biberacher Altstadt.

Busfahrt. Balingen, 7 Uhr an der Stadthalle. Alb-

stadt-Ebingen, Busbahnhof, 7.30 Uhr. Umlage: 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Mittwoch, 20. September 2017: Vortrag mit Dr. Matti Münch: Was müssen Schüler über die Reformation lernen? Geschichtsunterricht in Baden-Württemberg im Jubiläumsjahr 2017.

Reformation im Comic? Luther als Playmobilfigur? Geschichtsunterricht im Jubiläumsjahr der Reformation? Der Fachdidaktiker Matti Münch stellt – ausgehend von aktuellen und früheren Lehr- und Bildungsplänen – allgemein die Ziele dar, welcher der Geschichtsunterricht in Baden-Württemberg verfolgt. Am konkreten Beispiel soll danach gezeigt werden, welchen Stellenwert hierbei die Reformation einnimmt. Doch Schüler kommen heute nicht nur in der Schule mit Geschichte in Berührung. Medial geprägten Jubiläen, wie etwa dem diesjährigen Reformationsjubiläum, können sich die Schülerinnen und Schülern kaum entziehen. Diese Beiträge verfolgen – offen oder versteckt – eigene Ziele und formen das Geschichtsbild von Jugendlichen ähnlich wie der Schulunterricht. Die Frage „Was müssen Schüler über die Reformationen lernen?“ lässt sich somit noch aus völlig anderer Perspektive beantworten. Was damit eine Luther-Playmobilfigur, Disneys Lustige Taschenbücher und andere Comics zu tun haben, wird der Balingener ausführlich darlegen.

20 Ur, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 9, Eintritt frei.

OKTOBER

Sonntag, 8. Oktober: Die Wanderung auf dem Geschichtspfad in und um Streichen entfällt.

Samstag, 14. Oktober: Tagesexkursion mit Monika Medel: Deutschordensstadt Neckarsulm, Südzuckerwerk in Offenau.

Die Fahrt ins nördliche Neckarbecken hat zwei Schwerpunkte: Die Altstadt Neckarsulms wurde geprägt von den Bauten der kunstsinnigen Deutschordensritter, welchen die Stadt jahrhundertlang unterstanden. Trotz Industrialisierung und Kriegszerstörung sind in der Innenstadt Zeugnisse dieser Zeit bewahrt geblieben. Eine Führung zeigt uns die schönsten Gebäude, Glanzpunkt ist das wiederhergestellte Deutschordensschloss. Die Südzucker AG ist der größte Zuckerproduzent weltweit, ihr Werk in Offenau ist das einzige in Baden-Württemberg. Während der „Kampagne“ werden auf dem ausgedehnten Areal Unmengen von Zuckerrüben verarbeitet. Nach Informationen über den Zuckerrübenanbau und das Werk erleben wir bei einer Führung anschaulich wie aus den

angelieferten Rüben Zuckerlösung gewonnen, von Fremdstoffen befreit und wie daraus nach einem mehrstufigen Prozess schneeweißer Kristallzucker wird. Bitte bei der Kleidung beachten: Wir wechseln zwischen kühlem Außengelände und sehr warmen Innenräumen.

Busfahrt. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7 Uhr. Balingen, 7.30 Uhr an der Stadthalle. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Mittwoch, 25. Oktober: Filmabend mit Dorothea Reuter, M.A.: „Querbeet“. Filme aus Albstadt vor und nach 1975.

19.30 Uhr. Albstadt-Onstmettingen. Gemeindesaal der katholischen Kirchengemeinde St. Maria, Johannes-Raster-Straße 7. Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Alfred Jenter
Schwalbenstr. 4
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Das Lamm in Lautlingen in den 1950er-Jahren.

Foto: Archiv Jenter

Einblicke in die 140-jährige Vereinsgeschichte der Bienenzüchter

Der Imkerverein Balingen-Geislingen-Rosenfeld schaut zurück - Von Alfred Jenter (Teil 2)

DER VEREIN NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Der Krieg ist aus – das Vereinsgebiet gehört zur französischen Besatzungszone

Mit dem Einmarsch französischer Truppen im Kreis Balingen endeten in unserer Region im April 1945 der zweite Weltkrieg und damit das Dritte Reich. Wir gehörten zur französischen Besatzungszone. Das Vereinsleben musste neu aufgebaut werden. Im Dezember 1945 forderte die französische Militärregierung eine Neuorganisation der Bienenzüchter. In den 47 Gemeinden des Kreises Balingen hatte der Bezirksimkerverein 423 Mitglieder. Die Militärregierung verlangte deshalb eine Teilung des Kreisvereins in drei Gruppen.

Im Juli 1946 wurde aus dem Kreisgebiet die Ablieferung von 500 Bienenvölkern samt Bienenwohnung und Bienenfutter als „Reparationsbienenvölker“ nach Frankreich verlangt. Die Reparationsvölker wurden im November 1946 in Balingen in 4 Waggons verladen. Imker, die ihrer Ablieferungspflicht nicht nachkamen, mussten sich in Rottweil verantworten. Sie wurden bestraft und mussten nachliefern. Als weitere Auflage für die Imker des Kreises kam am 25. November 1946 die Ablieferung von 180 kg Wachs. Für die Mitglieder und den Verein war die Abgabe der Bienenvölker ein schwerer Aderlass.

Im Winter 1946/47 gingen zudem rund 70 % der Bienenvölker verloren. Für die nach Frankreich abgelieferten Bienenvölker und das Wachs gab es eine Ent-

schädigung, die am 19.10.1947 vom Verein in der Gaststätte Gambinus in Balingen ausbezahlt wurde. Ein Volk der Klasse I wurde mit 48 Reichsmark; Völker der Klasse II mit 18 und für Klasse III wurden 8 Reichsmark bezahlt. Ein kg Reinwachs brachte vier Mark und ein kg Altwachs eine Mark. In Zillhausen wurde im August 1947 auf drei Ständen die bösartige Faulbrut festgestellt.

Die von der Militärregierung angeordnete Aufteilung des Kreisvereins wird vollzogen

Zur Aufteilung des im Kreis Balingen auf 47 Gemeinden verteilten Bezirksimkervereins waren mit dem französischen Gouverneur mehrere Abstimmungsprache und Schreiben notwendig. Der Verein musste 5 Imker, die nicht Mitglied in der NSDAP waren, namhaft machen. Die neue Satzung musste von der Mili-

tärregierung genehmigt werden. Am 07.04.1947 fand dann im Schwefelbad in Balingen eine Versammlung zur Aufteilung statt. Wegen Formfehlern war eine Wiederholung notwendig. Diese erfolgte am 27.07.1947 unter Leitung des kommissarischen Kreisvorsitzenden, Louis Leonhardt, Laufen. Dabei wurde die Teilung auf die drei Bezirksvereine Balingen, Ebingen und Schömberg beschlossen.

Seither gehören vom Kreis Balingen 19 Städte, Gemeinden und Ortsteile zum Vereinsgebiet des Bezirksimkervereins Balingen. Das sind: Balingen, Endingen, Erzingen, Engstlatt, Frommern, Heselwangen, Ostdorf, Streichen, Weilstetten, Zillhausen, Tieringen, Geislingen, Binsdorf, Erlaheim, Rosenfeld, Bickelsberg, Brittheim, Isingen und Leidringen. Vorstand für den Bezirksimkerverein Balingen wurde Hans Maier, Balingen. Angaben zu Mitglieder- und Völkerzahlen unmittelbar nach der Aufteilung des Kreisvereins konnten leider nicht gefunden werden.

Futterzucker für Bienen ist bewirtschaftet

Der Bienenfutterzucker war wie schon im ersten Weltkrieg in den Kriegs- und Nachkriegsjahren bewirtschaftet. Die Organisation für die Belieferung der Vereinsmitglieder war Aufgabe des Imkervereins. Wenn die Imker Futterzucker haben wollten, mussten sie nach der Ernte Honig abliefern. Das Verhältnis war drei zu eins, auch zwei zu eins. Also für drei Pfund Zucker ein Pfund Honig. In der französischen Besatzungszone war die Zuckerversorgung mehr als unbefriedigend. Wenn bei den Mitgliedern Bienenvölker verhungerten war das für die Vereinsvorstände oft eine Zerreißprobe. Es gab wüste Beschimpfungen und unschöne Briefe. Erst ab 1953 besserte sich die Zuckerversorgung langsam. Es gab erstmals Herbstzucker ohne Steuer. Das kg für 0,94 DM ohne Steuer; 1,24 DM mit Steuer. Für ein Bienenvolk waren 5 kg Zucker steuerfrei. Nach den Bewirtschaftungsjahren wurden vom Verein Sammelbestellungen für Futterzucker organisiert und den Mitgliedern im Vereinsgebiet zugefahren. 1971 konnte Eisenoxidvergällter und unvergällter Bienenfutterzucker in unbegrenzter Menge bestellt werden. 100 kg vergällter Zucker kosteten 70,- DM. Die gleiche Menge unvergällter Weißzucker kostete 113,90 DM.

Der Landesverein Südwürttemberg – Hohenzollern tagte zweimal in Balingen

Für den Verein war es eine Besonderheit, dass der Landesverein am 29.12.1948 im Schwefelbad in Balingen eine Imkertagung abhielt. Der Chronist berichtet von einem wahrscheinlich „einmaligen Ereignis“. Die meisten Vertreter aus den 66 Vereinen in Südwürttemberg - Hohenzollern waren gekommen. Bei der Tagung wurde vom Vertreter des Landwirtschaftsministeriums das Genossenschaftswesen vorgestellt. Die Vertreter der Ortsvereine haben die Gründung einer Imkergenossenschaft als verfrüht abgelehnt. Am 19.03.1950 tagte der Landesverein südwürttembergischer Imker nochmals in Balingen. Diesmal im Hotel Post.

Honig ist ein wertvolles Lebensmittel. 1949 mussten die Imker vom Kreis Balingen zur Versorgung der Krankenhäuser 390 kg Honig abliefern. Das Ernährungsamt rechnete diese Menge als Ausgleich für die Lieferung von Bienenfutterzucker an. Für das Pfund Honig bezahlte die Kreispflege DM 2,50. Weil das zu wenig war, zahlte der Verein seinen Mitgliedern als Ausgleich noch 1,00 DM dazu. Die Ablieferungsmenge verteilte sich auf den Balingener Verein mit 200 kg, den Ebingener mit 115 kg und den Schömberger Verein mit 75 kg.

Nach dem Krieg fand am Wochenende 30.09./01.10.1950 in Balingen das erste landwirtschaftliche Kreisfest statt. In drei Gruppen beteiligte sich der Kreisverein der Imker an dem Fest. Leonhardt, Laufen, war mit einem Festwagen dabei. Maier, Balingen, und Hoch und Mildenerger, Dotternhausen – Dormettingen, hatten Imkereigeräte und Honig ausgestellt.

Der Verein wird 75 Jahre alt – für eine Jubiläumsfeier gibt es wenig Interesse

Weil für die Imker 1951 das 75-jährige Vereinsjubiläum anstand, hatte Kreisvorstand Louis Leonhardt für den 04.11.1951 eine Kreisausschusssitzung der Bezirke Balingen, Ebingen und Schömberg einberufen. Es kam nur knapp die Hälfte der Ausschussmitglieder. Das wurde als Desinteresse gewertet. Beraten und be-



Die Bienenstöcke werden kontrolliert.

Foto:Privat

schlossen werden konnte nichts. Der Ebingener Bezirksimkerverein rettete aber dann die Ehre und erinnerte im Rahmen des landwirtschaftlichen Kreisfestes in Ebingen am 20. / 21. September 1952 an das Jubiläum. Acht Imker des Ebingener Vereins stellten in einer schön aufgebauten Ausstellung Erzeugnisse und Zuchtgeräte von der Imkerei aus. Vom Bezirksverein Balingen wurden 16 Mitglieder für 40-jährige und 21 Mitglieder für 25-jährige Vereinszugehörigkeit geehrt. Außer den Jubilaren sah man nur wenige Mitglieder vom Bezirksverein Balingen beim Kreisfest in Ebingen.

Süd- und Nordwürttembergische Landesvereine bilden einen Landesverband

In Sigmaringen hat die Vertreterversammlung des Landesvereins am 27.04.1952 den Zusammenschluss der Nord- und Südwürttembergischen Imker-Landesvereine beschlossen. Damit wurde der „Landesverband Württembergischer Imker e.V.“ gebildet.

Kreisvorsitzender Louis Leonhardt, Laufen, wird „Ehren – Imkermeister“ des DIB

Der Deutsche Imkerbund hat am 12.04.1953 bei der Landesverbandsversammlung in Feuerbach den Kreisvorsitzenden Louis Leonhardt, Laufen, für sein langjähriges, herausragendes und verdienstvolles Wirken für die Bienenzucht zum „Ehren – Imkermeister“ ernannt. Bei der Herbstversammlung 1953 hielt Oberlehrer Willhelm Möbus vom Landesverband einen Vortrag über das Wandern mit Bienenvölkern. Anfangs wurden die Bienenvölker mit dem Leiterwagen transportiert, dann kam die Zeit mit modernen Wanderwagen bis zum Lastwagen. Möbus sah die Wanderung in Trachtgebiete bienenwirtschaftlich notwendig. Seit Kriegsbeginn 1939 gab es im Herbst 1953 bei der Imkerversammlung nach 14 Jahren erstmals wieder eine Gratisverlosung.

Balingener und Ebingener Imkerverein arbeiten zusammen

Nach der Trennung des Kreisimkervereins haben der Balingener und der Ebingener Bezirksverein viele Jahre zusammengearbeitet. Die Frühjahrs- und Herbstversammlungen waren abwechselnd im oberen und unteren Bezirk. So konnte zweimal im Jahr ein Referent vom Landesverband kommen. Zum Besuch der Versammlungen wurden eine Zeit lang extra Omnibuslinien eingesetzt.

Bei der Herbstversammlung 1954 im Eintrachtsaal in Ebingen wurden Bienenverluste durch die „Maikäfer – Bekämpfungsaktion“ und in Taillingen ein „sehr krasser Gewaltakt mit Unkrautspritzen“ beklagt. Referent Hinderhofer, 2. Vorsitzender vom Landesverband, befürchtete damals, dass die moderne Rationalisierung der Landwirtschaft in der Lage wäre, der Imkerei den Todesstoß zu versetzen. Zur Besichtigung von Hohenheim und der 1954 eingerichteten Imkerschule fuhren am 15.06.1956 vier Omnibusse mit 140 Imkern nach Stuttgart.

Vorstandswechsel: auf Hans Maier folgt Karl Lebold

Hans Maier, Balingen, war vom Juli 1947 bis April 1960 Vorsitzender. Er wurde durch Oberlehrer Karl Lebold aus Weilstetten abgelöst. Der 1961 in Stuttgart gegründeten Imkergenossenschaft sind vom Balingener Verein 28 Mitglieder beigetreten.

Vorstand Karl Lebold hatte im Herbst 1963 zusammen mit den Vorstandsmitgliedern Johannes Moll, Günther Vögele und Rudolf Walter an 8 Abenden in den Kreisgemeinden die Imker besucht, um in Versammlungen mit den Imkern Kontakt zu bekommen und Tagesfragen zu besprechen. Dabei wurden Fachfilme gezeigt, die manche Anregungen gaben.

Neuer Vorstand: Rudolf Walter folgt auf Karl Lebold

Bei den im Frühjahr 1964 anstehenden Neuwahlen hatte sich Vorsitzender Karl Lebold für eine Wiederwahl nicht mehr zur Verfügung gestellt. Er war enttäuscht, weil 1962 von den 19 Ortsvereinen bei der Sammelbestellung für Futterzucker 10 Vereine einen anderen Lieferanten bevorzugten. Lebold hatte den Verein eine Wahlperiode, also 4 Jahre, geführt. Im Rößle in Frommern wurde am 05. April 1964 Polizeioberkommissar Rudolf Walter als Nachfolger von Lebold gewählt.

Die Tracheenmilbenseuche ist eine große Gefahr für die Imkerei

Schon während des Krieges und in den Nachkriegsjahren machte der Befall der Bienenvölker durch die „Tracheenmilbenseuche“ den Imkern viele Jahre große Sorgen. Die Seuche führt zu Atembehinderung und Flugunfähigkeit der Bienen. Sie wurde damals als „Bienenfeind Nr. 1“ bezeichnet. Die Wanderimker durften aus den Sperrgebieten nicht auswandern. Sie waren dadurch stark behindert. Ab 1953 wurde die Tracheenmilbe mit Räucherstreifen, die heute nicht mehr zugelassen sind, bekämpft. Dr. H. Sachs, Hohenheim, forderte 1956 alle Imker in den Sperrbezirken auf, die Bekämpfung konsequent durchzuführen, damit die Seuche ausgerottet würde. Trotzdem wurde im Mai 1964 in Balingen und Ostdorf die Tracheenmilbenseuche festgestellt. 1967 ist die Milbenseuche in den Gemeinden Ostdorf, Weilstetten, Leidringen und Rosenfeld erneut aufgetreten.

Imkerei mit Magazinbeuten auf dem Vormarsch

Bei der Frühjahrsversammlung 1967 im Adler in Tieringen hielt Imkermeister Curth von der 1963 gegründeten Landesanstalt für Bienenkunde an der Universität Hohenheim ein Referat über die „Magazinimkerei“. Das sind Bienenwohnungen aus stapelbaren Kisten, „Zargen“, wo die Rähmchen eingehängt werden und mit einem beweglichen Unterboden und Deckel verschlossen werden. Diese neue Betriebsweise mit den Magazinbeuten setzte sich langsam durch. Sie brachte Vorteile bei der Bearbeitung und der Wanderung mit den Bienenvölkern. Man konnte feststellen, dass die mit jungen Wissenschaftlern besetzte Landesanstalt im Land immer mehr Einfluss auf die imkerliche Praxis nahm. Der Imkerausflug 1968 führte u. a. zur Imkerschule in Hohenheim. Das Interesse galt der „Ideal-Großraumbeute“ und der „Ideal - Biene“, die von Prof.

Dr. Steche als einfache und Erfolg versprechende Betriebsweise vorgestellt wurden.

Bienenverluste durch Schädlingsbekämpfung bei der Obstblüte

Die Imker in Weilstetten beklagten im Mai 1969 Bienenverluste durch Spritzmittel bei der Obstblüte. Vorstand Walter hatte deshalb die Obstbauern zu einem Gespräch eingeladen. Im Frühjahr des Folgejahres hielt Walter beim Obstbauverein in Weilstetten einen Vortrag über „Bienenrettung und Pflanzenschutz“. Mit zwei voll besetzten Omnibussen fuhren die Imker aus dem Kreisgebiet im August 1969 zum Imker - Weltkongress „Apimondia“ (Internationaler Verband der Bienenzüchter) nach München.

Wegen Sonntagsfahrverbot fällt die Herbstversammlung aus

Die Frühjahrsversammlung am 28.04.1973 fand im Württ. Hof in Balingen statt. Hier waren Balingener Mitglieder wohl erstmals unter sich. Dabei hatten die älteren Mitglieder beantragt, die Herbstversammlung an einem Sonntagnachmittag zu machen. Doch diese musste wegen der Ölkrise und dem damit verbundenen Sonntagsfahrverbot ausfallen.

Kommunale Verwaltungsreform: neue Kreis- und Gemeindegrenzen

Bei der Gebiets- und Verwaltungsreform der 70er-Jahre wurde aus dem Altkreis Balingen, einem Großteil des ehemaligen hohenzollerischen Kreises Hechingen, einzelnen Gemeinden der Kreise Sigmaringen, Rottweil und Stockach der Zollernalbkreis mit einer Fläche von 918 km² gebildet. Das führte zu Zusammenschlüssen von Gemeinden und Städten, veränderte wiederum die Kreisgrenzen und führte zu veränderten Zuständigkeiten bei den Verwaltungen. Landauf/landab trifft das für das gesamte Vereinsgebiet des Landesverbandes Württ. Imker zu. Veleorts wurde infolge dieser Kreis- und Gemeindeform bei den Imkervereinen eine Anpassung an die neuen Kreis- und Gemeindegrenzen erforderlich. Leider wollte diese Gebietsreform bei den Imkervereinen bisher niemand aufgreifen. Deshalb steht die Anpassung immer noch aus.

Verarmung der Blütenwelt – Waldsterben durch Luftverschmutzung

Die intensivere und mechanisierte Bewirtschaftung

der Felder in der Landwirtschaft nach dem Krieg, die Anwendung von chemischen Unkrautvernichtungsmitteln, die Saatgutreinigung, die frühere und häufigere Mahd der Wiesen, haben vielerorts zu einer Verarmung der Blütenwelt geführt, das von den Imkern mit großer Sorge um die Nahrungsquellen für ihre Bienenvölker kritisch verfolgt wird. Hinzu kamen seit 1970 in Süddeutschland die Meldungen über teilweise schwer erkrankte Tannenbestände. Als Hauptursache für das „Waldsterben“ wurde die Luftverunreinigung erkannt. Nach Schätzungen stammen in Baden-Württemberg im langjährigen Durchschnitt etwa 60 % des erzeugten Honigs aus dem Wald. Mit dem Honigertrag aus der Waldtracht steht und fällt in unserer Region die Imkerei.

Varroamilbe erreicht den Zollernalbkreis

Die Tracheenmilbe ist seit ein paar Jahren bei den hiesigen Imkereien nicht mehr auffällig. Dafür wurde 1977 in der Bundesrepublik erstmals im Taunusgebiet die „Varroamilbe“, gegenwärtig das schwerste Problem der Bienenhaltung, entdeckt. Im Zollernalbkreis wurde der Parasit erstmals 1980 in Rosenfeld gefunden. 1983 war die Stärke des Befalls noch unterschiedlich. Doch 1984 wurde auch der Zollernalbkreis zum Beobachtungsgebiet erklärt. Seitdem hat sich die Milbe ständig vermehrt und weltweit ausgebreitet. Die Varroamilbe parasitiert sowohl in der Bienenbrut als auch auf den erwachsenen Bienen und trägt massenhaft Viren in die Bienenvölker. Sie hat schon zu massenhaften Völkerverlusten geführt.

Die Bieneninstitute haben Behandlungsmethoden zur Bekämpfung der Varroamilbe erarbeitet. Der Verein versucht laufend mit Vorträgen namhafter Referenten dazu beizutragen, dass die Imker die Milbe im Griff behalten. Die Imkerei ist mit der Varroamilbe zeitaufwendiger geworden. Wenn der Imker die Milbe nicht regelmäßig bekämpft, hat er innerhalb von 2 – 3 Jahren keine Bienenvölker mehr. Trotzdem haben Imker, die sich an die Empfehlungen der Bieneninstitute halten und in den Vereinen die Vorträge zur Varroabekämpfung besuchen, weniger oder gar keine Völkerverluste. Nur eine konsequente Varroadiagnose und ein angepasstes Behandlungskonzept führen zum Erfolg.

1985 wurde ein gutes Honigjahr. Neue Sorgen bereitete der Reaktorunfall am 26.04.1986 in Tschernobyl (Russland): „Wie wirken sich die bei uns festgestellten Strahlen auf die Honigqualität aus?“ Glücklicherweise zeigten die Untersuchungen in unserer Region von Blütenhonig keine überhöhten Werte.

Mitgliederverwaltung über EDV

In der Sitzung vom 14.02.1987 beschließt der Vorstand und Ausschuss, dass sich der Bezirksimkerverein Balingen zum nächstmöglichen Termin der vom Landesverband angestrebten EDV-Umstellung anschließt, worunter auch das Einzugsverfahren des Vereinsbeitrages fällt.

Rudolf Walter wird Vorsitzender vom Wahlkreis 7 und Mitglied im Landesvorstand

Am 20.02.1988 wird Rudolf Walter vom Landesverband zum Vorsitzenden des Wahlkreises 7 gewählt. Damit ist Walter Mitglied im Landesvorstand Württembergischer Imker e.V. Zum Wahlkreis 7 gehören 15 Bezirksimkervereine in den Landkreisen Reutlingen, Sigmaringen, Tübingen und Zollernalbkreis. Stellvertreter ist der Vorstand vom BV Schömberg, Guido Klaiher aus Schörzingen.

Neueintrag ins Vereinsregister

Wegen der Eintragung in das Vereinsregister wurde am 26.03.1988 in der Stadiogaststätte in Balingen eine neue Satzung beschlossen. Mit dieser neuen Satzung konnte der Verein nach der zwangweisen Löschung vom 19.07.1935 am 27.06.1988 wieder als „Bezirksimkerverein Balingen e.V.“ unter der Nummer 377 in das Vereinsregister eingetragen werden. 24 Jahre später folgte am 11.02.2012 eine neue Satzung, womit die Namensänderung in „Imkerverein Balingen | Geislingen | Rosenfeld e.V.“ verbunden ist. Damit sollen sich die Imker/innen aus dem Räumen Geislingen und Rosenfeld deutlicher in die Vereinsgemeinschaft eingebunden fühlen. Die neue Satzung wurde modernisiert.

Versuchsimkerei für wesensgemäße Bienenhaltung als Mitglied aufgenommen

Bei der Vorstandssitzung am 30.08.1988 wurde der



Imker brauchen ein gutes Auge.

Foto:Privat

Aufnahmeantrag von der „Vereinigung für wesensgemäße Bienenhaltung e.V.“, Rosenfeld, als Mitglied beim BV Balingen beraten und beschlossen. Ab 01.01.1990 wurde die Versuchsimkerei im Rosenfelder Tal als Mitglied aufgenommen. Für die Jahre 1988 bis 1992 gab es vom Land für die gemeldeten Bienenvölker eine Bestäubungsprämie von 5,00 DM pro Volk. Als Beauftragter für Bienenweide, Umwelt- und Naturschutz, wurde Dr. Eberhard Müller, Rosenfeld, gewählt. Am 31.03.1990 referierte Dr. Werner Ludwig vom Landratsamt über das Thema „Naturschutz und Imkerei“.

Pflanzaktionen am Geischberg in Erzingen und im Rosenfelder Tal

Im Januar 1991 haben 20 Männer an zwei Samstagen am Geischberg in Erzingen 800 Bienenweidepflanzen gesetzt. Es war eine gemeinsame Aktion vom Obst- und Gartenbauverein Erzingen, dem Balingen Imkerverein und dem Landratsamt. Im Herbst 1991 wurde bei der Fischermühle im Rosenfelder Tal eine solche Pflanzaktion mit 35 Freiwilligen durchgeführt. Veranstalter war der BV Balingen mit dem Bund für Natur- und Umweltschutz. Die Leitung hatte der Bienenweideobmann Dr. Eberhard Müller. Die Aktion war vorbereitet durch eine Vortragsreihe: „Bedeutung der Wildbienen im Naturhaushalt“ mit Dr. Klaus Westrich; „Bereicherung der Fauna durch Bienenweidepflanzen“ mit Dr. Marianne Bauer und „Sicherung einer intakten Naturlandschaft“ mit Dr. Werner Ludwig. Gepflanzt wurden über 400 Bäume und Büsche von 25 verschiedenen Arten.

Faulbrut auf 10 Bienenständen im Raum Balingen

In Ostdorf mussten 1991 wegen dem Ausbruch der „amerikanischen Faulbrut“ auf einem Stand 18 Bienenvölker und einige Ableger (Jungvölker) abgetötet werden. Bei Untersuchungen wurde auf weiteren 9 Bienenständen die Faulbrut festgestellt. (Balingen 3; Geislingen 1; Engstlatt 1; Ostdorf 5). Bei der Versammlung am 16.11.1991 in der Brücke in Edingen hielt Dr. Frank Neumann, Aulendorf, einen Vortrag über „Faulbrut und andere Bienenkrankheiten“.

Ehrenurkunde und Zinnbecher für langjährige Vorstandsmitglieder

Bei der Versammlung am 09.03.1992 im Gasthaus Brücke in Edingen fanden Neuwahlen statt. Rudolf Walter wurde als 1. Vorsitzender wiedergewählt. Wilhelm Nickol löste Stefan Dreher als 2. Vorsitzender ab. Dreher war 20 Jahre 2. Vorsitzender. Kassier wurde Helmut Weinmann. Weinmann wurde Nachfolger von Walter Bühler. Bühler war 19 Jahre Kassier. Mit Wolfgang Gess wurde auch ein neuer Schriftführer gewählt. Gess löste Günther Zeiss ab. Zeiss war 16 Jahre lang Schriftführer. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder erhielten eine Ehrenurkunde und einen Zinnbecher.

Honigspende für Kinderkrankenhäuser in St. Petersburg und Moskau

Mitglieder vom BV Balingen spendeten 112,5 kg Honig für russische Kinderkrankenhäuser in St. Petersburg und Moskau. (BV Balingen 50 kg; Siegfried Blumenschein, Geislingen, 25 kg; Fischermühle 25 kg und

Andreas Gmoser, Geislingen, 12,5 kg).

Wahlkreisvorsitz an Guido Klaiber weitergereicht

Am 25.01.1992 gab Rudolf Walter den Wahlkreisvorsitz an Guido Klaiber, Schörzingen, ab. Walter Hengstler stellte als Kassenprüfer fest: „Der Vorstandschaft kann eine sparsame, nahe zu „Geiz“ neigende Vereinsführung bestätigt werden“. Die Imkerei Fischermühle hatte ein Imkereibetriebshaus gebaut. Der BV Balingen besichtigte diese neue Einrichtung am 18.07.1992 mit 50 Personen. Das Jahr 1992 stand beim BV Balingen im Zeichen der Faulbrutbekämpfung. Erst im Juni 1994 konnten die Sperrbezirke aufgehoben werden.

Nach 31 Jahren gab Rudolf Walter den Vorsitz an Wilhelm Nickol weiter

Bei der Hauptversammlung am 28.01.1995 gab Rudolf Walter nach 31 Jahren aus gesundheitlichen Gründen als erster Vorsitzender das Amt ab. Nachfolger wurde Wilhelm Nickol, Rosenfeld, der bisherige zweite Vorsitzende. Im Sommer 1999 hatte der Imkerverein Balingen in Zusammenarbeit mit der Stadt zehn Wochen die Wanderausstellung „Faszinierende Bienenwelt“ vom Deutschen Imkerbund in der Zehntscheuer in Balingen präsentiert. Über 5.000 Besucher konnten registriert werden, viele davon haben Führungen in Anspruch genommen, darunter auch einige Schulklassen. Eine Studienreise führte vom 30.08. bis 03.09.2001 für 40 Teilnehmer in das Zentrum der Südheide, wo u.a. das Bieneninstitut in Celle und eine Korbmekerei besucht wurden. (Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatlichen Vereinigung für Oktober und November

OKTOBER

Samstag, 14. Oktober 2017: Tagesexkursion mit Monika Medel: Deutschordensstadt Neckarsulm, Südzucker-Werk in Offenau.

Die Fahrt ins nördliche Neckarbecken hat zwei Schwerpunkte: Die Altstadt Neckarsulms wurde geprägt von den Bauten der kunstsinnigen Deutschordensritter, welchen die Stadt jahrhundertlang unterstanden. Trotz Industrialisierung und Kriegszerstörung sind in der Innenstadt Zeugnisse dieser Zeit bewahrt geblieben. Eine Führung zeigt uns die schönsten Gebäude, Glanzpunkt ist das wiederhergestellte Deutschordensschloss. Die Südzucker AG ist der größte Zuckerproduzent weltweit, ihr Werk in Offenau ist das einzige in Baden-Württemberg. Während der „Kampagne“ werden auf dem ausgedehnten Areal Unmengen von Zuckerrüben verarbeitet. Nach Informationen über den Zuckerrübenanbau und das Werk erleben wir bei einer Führung anschaulich wie aus den angelieferten Rüben Zuckerlösung gewonnen, von Fremdstoffen befreit und wie daraus nach einem mehrstufigen Prozess schneeweißer Kristallzucker wird. Bitte bei der Kleidung beachten: Wir wechseln zwischen kühlem Außengelände und sehr warmen Innenräumen. Busfahrt. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7 Uhr. Balingen, 7.30 Uhr an der Stadthalle. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Mittwoch, 25. Oktober 2017: Filmabend mit Dorothea Reuter, M.A.: „Querbeet“. Filme aus Albstadt vor und nach 1975.

Die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb und das Stadtarchiv Albstadt veranstalten wieder einen Filmabend. Das Stadtarchiv zeigt bewegte Bilder aus den verschiedenen Teillorten Albstadts und aus verschiedenen Zeiten (1930er bis 1980er Jahre). Wie fuhr man früher Ski? Wann gab es noch Pferdefuhrwerke? Wie sahen früher die Fußballtrikots aus? Wie wurde in den früheren Fabriken gearbeitet? Wie wurde gefeiert? Vergangene Zeiten werden in den alten Filmen zum Leben erweckt. Sie lassen einen schmunzeln, aber auch nachdenklich werden. Gehen Sie mit auf eine Zeitreise. 19.30 Uhr. Albstadt-Onstmettingen. Gemeindesaal der katholischen Kirchengemeinde St. Maria, Johannes-Raster-Str. 7. Eintritt frei.

NOVEMBER

Sonntag, 5. November 2017: Ausstellungsführung mit Dr. Veronika Mertens: MENSCHENSOHN, ECCE HOMO, CRUCIFIXUS: Christusbilder im 20. Jahrhundert. Ausstellung zum 500. Jahrestag der Reformation.

Im Zentrum der Ausstellung mit Christusbildern aus der Sammlung des Kunstmuseums Albstadt stehen bedeutende Werkgruppen von Karl Caspar, Otto Dix und Christian Landenberger, in denen – auch konfessions- und zeitgeschichtlich bedingt – sehr unterschiedliche künstlerische Zugänge zur Person Jesu anschaulich werden. Darüber hinaus stehen Passionszyklen von Hans Fahnle, Wilhelm Geyer, HAP Grieshaber und Günter Schöllkopf sowie graphische Einzelblätter von rund 30 weiteren Künstlern im Blickpunkt, darunter Werke von Max Ackermann, Max Beckmann, Friedrich Dürrenmatt, Werner Gilles, Karl Friedrich Gotsch, Gottfried Graf, Otto Lange, Friedemann Hahn, Oskar Kokoschka, Michael Morgner, Wilhelm Morgner, Edwin Scharff, Fritz Steisslinger und Hermann Stenner. 15 Uhr, Albstadt-Ebingen, Kunstmuseum Albstadt, Kirchengraben 11, Eintritt frei.

Mittwoch, 15. November 2017: Ausstellungsführung mit Dr. Andreas Zekorn: Evangelisch in Hohenzollern. 19 Uhr Balingen, Rathausgalerie, Färberstr. 2,

Eintritt frei.

Donnerstag, 30. November 2017: Jahresrückblick 2017 und Ausblick 2018 mit Dr. Andreas Zekorn. Vortrag (zusammen mit dem AK „Wüste“ Balingen) mit Dr. Michael Walther: Unternehmen „Wüste“: Das Netzwerk der Täter. 18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Alfred Jenter
Schwalbenstraße 4
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Nicolas, Henri und Jeanne Schmit Geschichte einer Familie im Widerstand

Am 10. Mai 1940, marschiert die Deutsche Wehrmacht in Luxemburg ein.
Von Gertrud Graf und Eugen Michelberger, Initiative Gedenkstätte Eckerwald

Nicolas Schmit und sein Bruder Henri widersetzen sich von Anfang an den Maßnahmen zur sogenannten „Germanisierung“ Luxemburgs. Sie werden Mitglied der LPL, Luxemburger Patriote Liga. Das ist eine Widerstandsgruppe, die 1940 von dem Studenten Raymond Petit gegründet wird. Die Mitglieder beschaffen politische und wirtschaftliche Informationen für die Alliierten, bauen Fluchtrouten nach Frankreich und Belgien auf. Sie verfassen und verteilen Flugblätter, die über das Referendum aufklären, das die deutschen Besatzer durchführen wollen. Nicolas und Henry gehen ein hohes Risiko ein. Sie werden verhaftet. Auch ihre Familien sind von Strafmaßnahmen betroffen. Von 1941 bis 1945 durchleben die Brüder verschiedene Konzentrationslager. Schließlich treffen sie im „Wüste“-Lager Schömburg aufeinander und im April 1945 werden sie auf den Todesmarsch gezwungen, dem sie an verschiedenen Orten entkommen.

Nicolas Schmit, kommt am 1. Februar 1914 in Ospern in Luxemburg zur Welt. Fünf Jahre später, am 2. September 1919, wird sein Bruder Henri geboren. Nach der Schule entscheidet sich Nicolas für eine Ausbildung in der Verwaltung und erhält danach eine Stelle als Beamter in der Passstelle des Außenministeriums. Er heiratet Jeanne Pierret (geb. 1917). Aus der Ehe gehen drei Kinder hervor: Monique, Robert und Marc. - Nach dem Krieg schließen sich Nicolas und Henri der LPPD an (Liga der luxemburger politischen Gefangenen und Deportierten). Nicolas nimmt seine Arbeit im Außenministerium wieder auf. 1955 wechselt er in die Privatindustrie. Henri aber erholt sich nicht mehr von den Folgen der KZ Haft. Er stirbt am 27. Dezember 1957 und wird in Mondorf les Bains begraben. Nicolas erreicht ein hohes Alter und stirbt am 16. November 2003. Er wird in Luxemburg Hüllerich beigesetzt.

Die Verhaftung und ihre Folgen:

Am 28.11.1941 erfolgt die erste Verhaftung von Nicolas Schmit. Vom 29.11.1941 – 03.12.1941 wird im Gefängnis Luxemburg Grund festgehalten und verhört. Nächste Station ist das KZ Hinzert: 03.12.1941 – 28.06.1942. Danach kommt er für kurze Zeit noch einmal in Freiheit. Die erneute Verhaftung geschieht am 24.09.1942. Nicolas erhält die Häftlingsnummer: 2330. Sein Leidensweg führt durch die Lager: Hinzert, Stapo Trier, Natzweiler, Schömburg, mit Arbeitseinsatz in Dautmergen.

KZHinzert: 03.12.1941 – 28.06.1942
Gefängnis Luxemburg Grund: 24.09.1942 – 07.01.1943
KZHinzert: 07.01.1943 – 26.01.1943
KZNatzweiler: 26.01.1943 – ?? 12.1943
KZSchömburg: ? 12.43
KZNatzweiler: einige Wochen, Mitte 1944
KZDautmergen: Herbst 1943, Arbeitskommando zum Aufbau des Lagers, nachts zurück nach Schömburg

Henris Weg durch die Lager: Verhaftung am 26.01.1943, danach Hinzert, Natzweiler und Schömburg, Häftlingsnummer 2327



Im Konzentrationslager Wüste, Schömburg (von rechts) Charles Hausemer, Joseph Schilz, Jean Pansin und Nicolas Schmit.

Foto: DIE WARTE Nr.12/1729

Evakuierungsmarsch: ab 17.04.1945 von Schömburg aus über Deilingen, Beuron, Pfullendorf, Ostrach, Altshausen, Aulendorf, Waldsee, Wurzach, Treherz, Aitrach, Kronburg, Grönenbach, in die Gegend von Kempten. Für einige Gruppen endet der Gewaltmarsch erst an der Tiroler Grenze bei Scharnitz.

Flucht vom Todesmarsch: Nicolas entkommt am 23.04.1945 bei Kempten, Henri zögert, bleibt in der Kolonne, flieht erst bei Stötten (oder Stetten?), 35 km nach Kempten

Rückkehr nach Luxemburg und Wiederbegegnung: 08.05.1945

Situation der Familie:

Zwei Wochen nach der Verhaftung ihres Mannes, am Morgen des 7. Oktober 1943, um 5.00 Uhr morgens, dringt die Gestapo in die Wohnung von Jeanne Schmit-Pierret ein. Sie erfährt, dass sie dass sie umgesiedelt wird. Sie hat 4 Stunden Zeit, um das Nötigste zu packen und alles zu regeln. Die beiden Kinder, Monique (3 Jahre) und Robert (3 Monate) sollen mit ihr fortgebracht werden. Wegen einer Kopfverletzung (nach einem Sturz) darf Robert bei den Großeltern zurückbleiben. Monique wird mit der Mutter zum Bahnhof gebracht. Dort hat ein Gestapomann Mitleid und erlaubt, dass die kleine Monique zwei Minuten vor Abfahrt des Zuges aus dem Fenster des Waggons gereicht und von ihrer Tante Loul aufgefangen wird. Derselbe Gestapomann genehmigt später eine Begegnung zwischen Jeanne Schmit-Pierret und den Kindern. (Informationen aus einem Brief von Frau Schmit-Pierret am

2.8.1999). Robert Schmit bestätigt am 17. März 2017, dass die Schwester seiner Mutter, Loul Pierret, einen wichtigen Anteil daran hatte, dass die dreijährige Monique noch im letzten Moment vor der Zwangsumsiedlung gerettet wurde. Loul Pierret war damals als Übersetzerin für das italienische Konsulat in Luxemburg tätig. Sie hatte Beziehungen zum italienischen Botschafter.

Nach der Verhaftung von Nicolas Schmit und der Umsiedlung von Jeanne Schmit-Pierret räumen die NS Behörden die Dienstwohnung der Familie Schmit in Luxemburg-Stadt. Die Kinder kommen zu den Großeltern Marguerite und Dominique Pierret nach Hollerich. Die Schwestern Sim und Loul Pierret sowie deren Bruder Robert Pierret kümmern sich mit den Großeltern um die Kinder.

Jeanne Schmit-Pierret wird mit anderen luxemburgischen Frauen und Kindern nach Wartha, in das Umsiedlungslager 90 gebracht. Wartha liegt in Niederschlesien, im Riesengebirge, in der Nähe von Görlitz, nahe der tschechischen Grenze. Heute heißt es Bardo Slaskie und gehört zu Polen. Das Lager befindet sich in einem ehemaligen Kloster. Es liegt an der Stelle, an der die Neiße in die Stadt Wartha fließt.

Am 22. Mai 1944 wird Jeanne Schmit-Pierret aus dem Umsiedlungslager 90 entlassen.* Zu ihren Kindern nach Luxemburg darf sie aber nicht zurück. Sie hat weiterhin den Status einer Zwangsarbeiterin und wird nach Pfaffendorf bei Koblenz beordert. Sie kann bei einer bekannten Familie (= Apotheker und Arbeitgeber ihres Bruders Robert Pierret) in Niederlahnstein wohnen. Sie ist nun einem kriegswichtigen Betrieb in Pfaffendorf zugeordnet, der Kleiderfabrik Hermann Gehr-



Nicola Schmit Erster von links) und Henri Schmit (Zweiter von rechts) mit Familie 1955.

Foto: Archiv Robert Schmit

***Diejenigen Zwangsausgesiedelten Luxemburger, die bis zur Befreiung durch die Sowjetunion im Januar 1945 in den schlesischen Lagern ausharren mussten, kehrten zum Teil auf abenteuerlichen Wegen in die Heimat zurück. Da der direkte Weg durch Deutschland wegen des noch andauernden Krieges versperrt war, führte sie der Weg in die Heimat über Polen nach Odessa, von dort mit dem Schiff nach Marseille und schließlich mit der Bahn nach Luxemburg.**

Quelle: Auszug / Extrait: MAMER 2009 (Juin 2010 - ISBN 13 978 -99959-663.0.0-S. 75-104). MAMER im II. Weltkrieg: Jeanny HENRICY

mann, die Wehrmatskleidung herstellt, bzw. repariert. Der Arbeitseinsatz dauert von 6.30 bis 17.30 Uhr. Für den Hin- und der Rückweg benötigt sie jeweils eine halbe Stunde.

Sie leidet sehr unter der Trennung von ihren Kindern und ist höchst besorgt um ihren Mann. Jeanne Schmit-Pierret erkrankt an einem nervösen Herzleiden und Asthenie. Am 11.06.1944 richtet Ihr Mann ein Rapportgesuch an den Schutzhäftlingslagerführer des Außenkommandos Schömberg. Er bittet darum, Briefe in Zukunft an die neue Adresse seiner Frau schicken zu dürfen. Am 7. Juli 1944 sendet Jeanne Schmit-Pierret einen Bittbrief nach Wiesbaden, an den höheren SS- und Polizeiführer der Rhein/Westmark. Sie ersucht darum, Ihren Mann aus der Schutzhaft zu entlassen. Das Schreiben zeigt keine Wirkung. Das Leid geht weiter. Erst im Mai 1945 kann Jeanne nach Luxemburg zurückkehren und erfährt, dass Nicolas lebt und sie sich wiedersehen werden. – Die frühere Wohnung steht nicht mehr zur Verfügung. In der ersten Zeit findet die Familie Unterkunft bei den Großeltern.

Informationen aus den Aufzeichnungen und Dokumenten von Nicolas Schmit:

Von Anfang an verweigert er sich den deutschen Besatzungsbehörden. Immer wieder erhält er Vorladungen. Am 22. April 1941 wird er aufgefordert, in das 1. Polizeirevier in Luxemburg Stadt zu kommen. Es geht um den Zivilen Luftschutz. Er soll alle Papiere mitbringen, auch solche, die darüber Aufschluss geben, ob er Soldat war (Freiwilligen-Armee in Luxemburg, 13.04.1931. bis 31.07.193). Erneut muss er sich am 1. August 1942 im Oberbürgermeisteramt melden. Es soll Dokumente vorlegen und Angaben machen über sich, die Familie und die Vorfahren. Das diene der „Erhebung zur Anlegung der Volkstumskartei“.

Während seiner Zeit im KZ Schömberg wird er plötzlich einem Rücktransport nach Natzweiler zugeteilt. In den drei Tagen nach der Ankunft in Natzweiler muss er die Erhängung von 59 Männer aus seinem Transport miterleben, am ersten Tag sind es 25, am zweiten Tag 18 und am dritten Tag 16. Die Bekanntgabe eines Urteils oder einer Begründung erfolgt nicht. Nicolas Schmit erfährt auch nicht, warum er verschont bleibt.

Er bittet den SS Mann Nietsch, Arbeitsdienstführer in Struthof, ihn nach Schömberg zurückzusenden. Nietsch meint, das sei unmöglich. Ein paar Tage später jedoch teilt er Nicolas Schmit mit, dass er nach Dautmergen bei Schömberg verlegt würde. Dort entstehe ein weiteres Lager für das Projekt „Unternehmen Wüste“, eingestuft als Außenlager von Natzweiler. Nicolas Schmit gehört nun einem Schömberger Arbeitskommando an, das die Aufbauarbeiten übernehmen muss. Mit Hilfe von Roger Hoffmann, einem anderen Luxemburger Häftling und „Lagerältesten“ in Schömberg, gelingt es Nicolas Schmit „Lagerältester“ im KZ Dautmergen zu werden. Roger Hofmann sorgt außerdem für die Ausnahmeregelung, dass Nicolas Schmit und seine Kameraden jeden Abend ins Lager Schömberg zurückkehren können. Das ist entscheidend, denn die Bedingungen in Dautmergen sind entsetzlich. Die Häftlinge verbringen in den ersten Wochen die Nächte in Zelten, die direkt im Schlamm aufgestellt sind. Es gibt keine Gelegenheit sich zu waschen oder die Kleidung zu trocknen. – Nicolas Schmit trägt die Verantwortung eines „Kapos“, bzw. „Oberkapos“, dazu gehören die Aufgaben eines Vorarbeiters. Nach drei bis Monaten in Dautmergen wird sein Arbeitskommando nach Schömberg zurückverlegt. Die Männer müssen nun bei der Zerkleinerung des Schiefers und der Verlegung von Rohren mitarbeiten. Das bedeutet härteste Arbeit, bei jedem Wetter. Nicolas Schmit gelingt es, zwei zivile Vorarbeiter positiv zu stimmen. Diese erlauben ihm und seinen Leuten langsamer zu arbeiten. Das ermöglicht ihnen das Überleben. Mit einem der deutschen Vorarbeiter hat Nicolas Schmit nach dem Krieg noch lange Kontakt. Das Vorrücken der Alliierten veranlasst im April 1945 die NS Funktionsträger, die rechtsrheinischen Außenlager des KZ Natzweiler zu räumen. Auf Befehl des Chefs des Reichs-Sicherheitshauptamtes, Heinrich Himmler, treibt die SS die Häftlinge in Richtung der noch nicht besetzten KZ, u.a. Dachau, beziehungsweise der fiktiven „Alpenfestung“. „Kein Häftling soll in Feindeshand fallen!“ Für die Schömberger Häftlinge beginnt der Marsch am 17. April 1945, gegen 21.00 Uhr. 450 - 600 Mann werden in Marsch gesetzt. Eine Kolonne umfasst etwa 100 Mann, und ist bewacht von 6 - 8 Wachleuten mit Hunden. Die Wachmannschaften kennen sich nicht aus, Kartenmaterial steht ihnen nicht zur Verfügung. Deshalb geraten die Kolonnen immer wieder auf Irrwege und müssen den Weg neu suchen. Manchmal gehen sie im Kreis und begegnen sich wieder. Es gibt kaum etwas zu Essen. „Wer nicht mehr kann, soll am Wegesrand erschossen werden!“ Nicolas Schmit gelingt am 23.04.1945 in der Nähe von Kempten die Flucht. Sein Bruder Henri (Harry) zögert. Er kann erst nach Kempten, fliehen. Erst im Mai treffen sich die Brüder in Luxemburg wieder bei ihren Familien.

Nicolas Schmit wird mehrfach ausgezeichnet:

Nicolas Schmit trug in seiner Stellung als Lagerältester / Kapo viel zum Schutz der Kameraden bei. Das

rechnen sie ihm ihr Leben lang hoch an.

28. 01. 1946: das Staatsministerium verleiht ihm „la mention honofirique de 1er degré“
 21. 05. 1970: Ehrung mit der „Medaille de Mérite des Anciens Militaires Luxemburgaises“
 10. 10. 1970: die Duchesse de Luxembourg verleiht ihm den Titel „Résistant“
 20. 06. 1971 : „Medaille de l'Internement et de la Déportation et „Croix de LPPD“.

Auch Jeanne Schmit wird hoch geehrt:
 20. 06. 1971: „Medaille de l'Internement et de la Déportation et „Croix de LPPD“.

1985 schreibt Jürgen Schübelin, ein deutscher Student, einen Bericht über die „Wüste“- Lager und ganz speziell über das Lager Schörzingen. Er interviewt Leon Donven in Luxemburg. Viele lesen den Artikel, der in zwei verschiedenen Zeitungen der Region erscheint. In Rottweil schließen sich Bürger zusammen, die es sich zum Ziel setzten, die Geschichte der Lager und die Schicksale der Häftlinge zu erforschen, einen Gedenkpfad und ein Mahnmal zu errichten. Gertrud Graf nimmt 1985 Kontakt auf mit Leon Donven. Er stellt die Verbindung her zur Amicale Natzweiler- Struthof in Luxemburg, einer Vereinigung der luxemburgischen Überlebenden des KZ Struthof und seiner Außenlager. Robert Krieps, Marius Pauly, Ernest Gillen und Nicolas Schmit sind die Kontaktpersonen. Sie beraten und unterstützen die Initiative in Rottweil, die auf ihren Rat hin, am 11. Februar 1987, die „Initiative Gedenkstätte Eckerwald“ gründet. Nicolas Schmit ist einer der Luxemburger, die für das Mahnmal im Eckerwald einen beachtlichen Betrag spenden und so die Grundlage für die Verwirklichung der Gedenkstätte schaffen. 1999 übergibt er sogar seinen Häftlingsanzug an die Initiative Gedenkstätte Eckerwald, als Zeichen der Anerkennung für deren Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit. Die Initiative präsentiert den Anzug seither bei den Gedenkfeiern. –

Zwischen der Familie Schmit und Mitgliedern den Initiatoren Initiative Gedenkstätte Eckerwald entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. Nicolas Schmit und Jeanne Schmit-Pierret bleiben unvergessen!

Quellen:

Robert Schmit: Erinnerungen, Fotos und Dokumente zum Leben seiner Eltern, übermittelt an Gertrud Graf und Eugen Michelberger 2017
 Nicolas und Jeanne Schmit Pierret: Briefe an Gertrud Graf
 Eduard Jeitz: Auszüge aus dem Pressearchiv der Amicale des Anciens de Natzweiler – Struthof Luxembourg
 Gertrud Graf und Eugen Michelberger: Schicksale Luxemburger Häftlinge

Einblicke in die 140-jährige Vereinsgeschichte der Bienenzüchter

Der Imkerverein Balingen-Geislingen-Rosenfeld schaut zurück - Von Alfred Jenter (Ende)

Wilhelm Nickol gab das Amt als Vorstand an Paul Stickel weiter

Paul Stickel, ebenfalls ein Rosenfelder, folgte am 17. Februar 2002, als Vorsitzender für die Nachfolge von Wilhelm Nickol. Wilhelm Nickol wie auch Paul Stickel waren als Vorstände Imker, die dem Verein aus ihrer langjährigen praktischen Erfahrung mit der Bienenzucht gutes handwerkliches Können vermittelten.

Schreckgespenst „Kleiner Beutenkäfer“

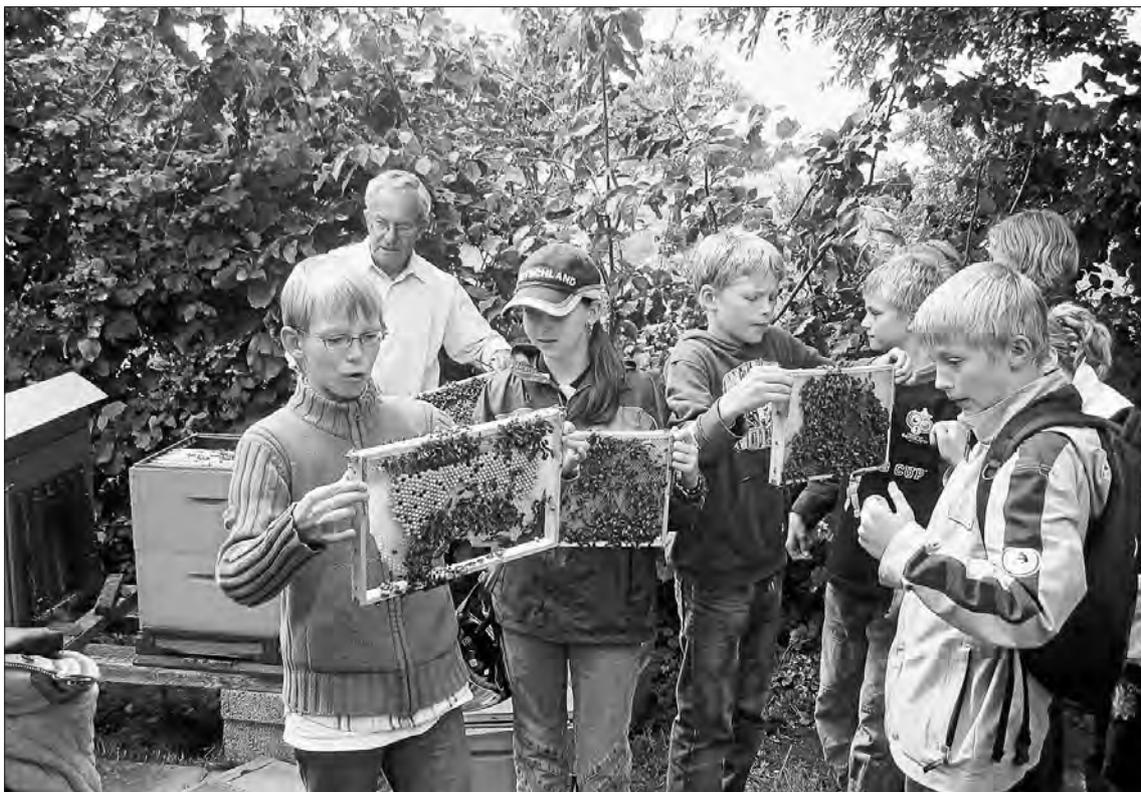
Imkermeister Thomas Radetzki von der Lehr- und Versuchsimkerei Fischermühle in Rosenfeld war 2002 auf einer Studienreise bei Imkern in Amerika und hat dort die katastrophalen Auswirkungen des „kleinen Beutenkäfers“ kennen gelernt. Von ihm wurde eine „Bienenstockkäfer - Kampagne“ ins Leben gerufen. Radetzki forderte einen generellen Einfuhrstopp von Bienen nach Deutschland und in die EU. Inzwischen hat sich der Beutenkäfer anscheinend in Süditalien angesiedelt und etabliert. Er hat ein hohes Verbreitungspotenzial, vermehrt sich rasch. Die Larven fressen Gänge durch die Waben, fressen Honig, Pollen und tote Bienen, bevorzugt Brut und zerstört dabei die Waben. Die Gefahr geht nicht nur von Bienenimporten sondern auch von der Wandertätigkeit der Imker nach Italien aus. Noch ist der Käfer bei uns nicht angekommen.

Die Meldungen über das Bienensterben im Rheintal, Ende April 2008, erregte auch im Zollernalbkreis die Gemüter der Imker und führte zu heftigen Diskussionen. Im Ortenaukreis hatten 700 Imker 11.500 Bienenvölker verloren. Ursache: mit „Clothianidin“ gebeiztes Maissaatgut, das gegen den Maiswurzelbohrer eingesetzt wurde. Auch das im Erwerbsobstbau gegen den Feuerbrand eingesetzte Spritzmittel „Streptomycin“ fordert die Imker zur Aufmerksamkeit und zum Gespräch mit den Landwirten und Obstbauern. Im Zollernalbkreis konnte damals kein Schaden nachgewiesen werden.

Veranlasst durch große Verluste an Bienenvölkern wurde 2004 ein „Bienenmonitoring“ - Projekt ins Leben gerufen, an dem sich bundesweit über 100 Imker beteiligen, die repräsentativ Daten von ihren Bie-



Aus der Schleuder läuft der Honig in das Glas.



Schüler zu Besuch beim Imker. Werbung um und Training für den Nachwuchs.

Fotos: Privat

nenvölkern zur Verfügung stellen. Die wissenschaftliche Betreuung und Auswertung der Daten leisten Mitarbeiter der Bieneninstitute. Die Landwirtschaftliche Untersuchungs- und Forschungsanstalt Speyer hat für Analysen eigens eine „Multimethode“ zum Nachweis für 258 verschiedene Pflanzenschutzstoffe von Saatgutbehandlungsmitteln mit geringsten Bestimmungsgrenzen entwickelt.

Mitgliederentwicklung wieder im Aufwärtstrend

Die Zahl der Vereinsmitglieder hat sich seit Kriegsende stark verändert. Zum einen ist es die Überalterung und das Fehlen von neuen Mitgliedern; zum anderen muss man auch die Veränderung des gesellschaftlichen Lebens und das Freizeitverhalten der Menschen sehen, die mit dem technischen Fortschritt und dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem zweiten Weltkrieg verbunden sind. Bei manchem Imker hat in den 1980er-Jahren aber auch die Ausbreitung der Varroamilbe zur Aufgabe des Hobbys geführt.

Weil der Mitgliederschwund immer dramatischer wurde, haben sich die Imkervereine von Balingen, Hechingen, Haigerloch und dem Steinlachtal 2006 für eine großangelegte Nachwuchswerbung zusammengeschlossen. Beim Sportplatz in Schlatt wurde am 25. März 2006 eine Imkerschule mit Lehrbienenstand eröffnet. Kursleiter war kein geringerer als der „Bienenpabst“ Dr. Gerhard Liebig von der Landesanstalt für Bienenkunde an der Universität Hohenheim.

Es fanden sich 76 Teilnehmer, denen in den Sommermonaten imkerliches Grundwissen vermittelt werden konnte. Beim Imkertag in Ebingen im November 2006 erhielten sie ihre Urkunde. Doch nicht alle wurden gleich Mitglied in einem der 4 Vereine; andere waren schon Mitglied und haben die Ausbildung gerne in Anspruch genommen. Der Balinger Verein führt seitdem regelmäßig Nachwuchsschulungen durch, die langsam zur Erholung und Steigerung der Mitgliederzahlen führen, so dass sich diese wieder der 200er Marke nähern.

Vorstandswechsel: Friedrich Scholte-Reh löst Paul Stickel ab

In den letzten Jahren konnte das Vorstandsteam verjüngt werden. Seit 01. Februar 2009 führt Friedrich Scholte-Reh den Imkerverein. Mit Scholte-Reh hat der Verein einen agilen, vorwärts strebenden Vorstand. Auf Initiative des Imkervereins Balingen konnte 2008, auch vor dem Hintergrund des Skandals im Rheintal, der Bienenschutzausschuss im Zollernalbkreis wieder aktiviert werden. Die Satzung von 1988 wurde 2010 überarbeitet und angepasst. Bei der Pflanzaktion auf der rekultivierten Erddeponie „Schlackenhalde“ hat der Verein mitgewirkt und konnte dort 2011/12 einen Bienenlehrpfad anlegen. Damit sollen die „Bienen, ihre Bestäubungsleistung, der Honig und der Nutzen für unsere Landschaft“ der Bevölkerung näher gebracht werden.

Bienenflug und Trachtergebnisse täglich vom Dach des Landratsamtes

2010 schaffte der Verein eine vollelektronische Bienenstockwaage an, die sofort Online geschaltet wur-

de und den Imkern in der Region Trachtergebnisse anzeigt. Im Oktober 2012 folgten vereinseigene „Bienen auf dem Dach des Landratsamtes vom Zollernalbkreis“. Dank von Förderern konnte dazu eine Videokamera eingerichtet werden und kann neben dem täglichen Abruf von Wetter- und Trachtdaten aus Balingen auch weltweit der tägliche Bienenflug beobachtet werden (www.honigboerse.de).

Der Vereinsname wurde, wie schon erwähnt, 2012 in „Imkerverein Balingen | Geislingen | Rosenfeld e.V.“ geändert. Seitdem gibt es ein neues Logo.

Unter „www.honigboerse.de“ hat der Verein eine eigene Homepage im Internet, auf die rund um die Uhr auf die Vereinsinformationen zugegriffen werden kann. Mit Scholte-Reh als Vorstand wurde es möglich, dass der Imkerverein Balingen | Geislingen | Rosenfeld e.V. erstmals in seiner Geschichte am 16./17. April 2016 in der Turn- und Festhalle in Rosenfeld den Württ. Imkertag ausrichten und dabei sein 140-jähriges Vereinsjubiläum feiern konnte. Bei der Jubiläumsveranstaltung in Rosenfeld haben sich 14 Vereinsmitglieder an der Honigprämierung des Landesverbandes beteiligt. Von den 15 eingereichten Losen wurden 13 mit Gold und zwei mit Silber ausgezeichnet. Ein Zeichen, dass heimischer Honig von hoher Qualität ist und die Vereinsimker ihr Handwerk verstehen.

Die sachliche Darstellung der Entwicklung der Imkerei im Zollernalbkreis in knapp einhundert Jahren soll mit einem Gedicht von dem erwähnten Volksschullehrer Jakob Elsässer, das die Ge-

mütslage vieler Imker zusammenfasst, schließen.

Imkers Glück und Friede (8)

Abseits vom Weltgetriebe, vom Arbeitslärm und Tand umfängt den Imker Friede weil er im Bienenstand.

In diesem Wundergarten, den `s Bienlein ihm gebaut
vergisst er all des Harten,
vor dem ihm draußen graut.

Hier nimmt der Bienen Treiben sein ganzes Herz in Bann,
dass er die reinen Freuden niemals vergessen kann.

Quellen: Ausschnitte aus den Vereinsprotokollen 1876 - 2016;

Zeitungsberichte; nachfolgend weitere Hinweise zu Fundstellen:

(1 + 2) Oberamtsbeschreibung Balingen von 1880, Seite 276 u. 547.

(3) Bienenpflege 1927, Seite 151 im Archiv beim Landesverband.

(4) Festschr. Landw. Bez.-Fest Ebingen 1927, S. 35 u. 36, Stadtarchiv Albstadt, Reg. 4/760.

(5) Volksfreund Balingen v. 26.09.1927.

(6) „Der Wille“ nat.-soz. Kreisamtsblatt v. 14.01.1936.

(7) Kreisarchiv Zollernalbkreis, Bestand ZAK 3/781 Bd. 2, Nr. 158.

(8) Aus Lebenserinnerungen v. 1935 v. Jakob Elsässer, Privatsammlung.

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für November

NOVEMBER

Sonntag, 5. November 2017: Ausstellungsführung mit Dr. Veronika Mertens: MENSCHENSOHN, ECCE HOMO, CRUCIFIXUS: Christusbilder im 20. Jahrhundert. Ausstellung zum 500. Jahrestag der Reformation.

Im Zentrum der Ausstellung mit Christusbildern aus der Sammlung des Kunstmuseums Albstadt stehen bedeutende Werkgruppen von Karl Caspar, Otto Dix und Christian Landenberger, in denen – auch konfessions- und zeitgeschichtlich bedingt – sehr unterschiedliche künstlerische Zugänge zur Person Jesu anschaulich werden. Darüber hinaus stehen Passionszyklen von Hans Fahnle, Wilhelm Geyer, HAP Grieshaber und Günter Schöllkopf sowie graphische Einzelblätter von rund 30 weiteren Künstlern im Blickpunkt, darunter Werke von Max Ackermann, Max Beckmann, Friedrich Dürrenmatt, Werner Gilles, Karl Friedrich Gotsch, Gottfried Graf, Otto Lange, Friedemann Hahn, Oskar Kokoschka, Michael Morgner, Wilhelm Morgner, Edwin Scharff, Fritz Steisslinger und Hermann Stenner.

15.00 Uhr, Albstadt-Ebingen, Kunstmuseum Albstadt, Kirchengraben 11, Eintritt frei.

Mittwoch, 15. November 2017: Führung durch die Wanderausstellung „Evangelisch in Hohenzollern“ mit Dr. Andreas Zekorn.

Das 500-jährige Reformationsjubiläum ist für den Evangelischen Kirchenbezirk Balingen und das Staatsarchiv Sigmaringen Anlass, an eine Besonderheit evangelischen kirchlichen Lebens im deutschen Südwesten zu erinnern: Bis 1950 bildeten die fünf evangelischen Kirchengemeinden Hohenzollerns einen selbständigen Kirchenbezirk innerhalb der Kirche der altpreussischen Union. Unter dem Titel „Evangelisch in Hohenzollern“ zeigt eine Wanderausstellung die Geschichte der Protestanten und ihrer kirchlichen Organisation in Hohenzollern von den Anfängen bis zur Eingliederung der fünf hohenzollerischen Kirchengemeinden Dettingen, Gammertingen, Haigerloch, Hechingen und Sigmaringen in die Evangelische Landeskirche in Württemberg. Die Ausstellung wird bis 25.11.2017 in der Rathausgalerie Balingen gezeigt. Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn wird bei seiner Führung durch die Ausstellung besondere Aspekte hervorheben und erläutern, beispielsweise die „katholischen Pietesten“, die es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Bietenhausen und Höfendorf gab. Auch auf die evangelische Kirche im Dritten Reich wird einzugehen sein. So war der evangelische Stadtpfarrer von Hechingen, Peter Katz, ein Judenchrist, der zwangsweise in den Ruhestand geschickt wurde. 19.00 Uhr Balingen, Rathausgalerie, Färberstr. 2, Eintritt frei.

Donnerstag, 30. November 2017: Jahresrückblick 2017 und Ausblick 2018 mit Dr. Andreas Zekorn. Vortrag (zusammen mit dem AK „Wüste“ Balingen) mit Dr. Michael Walther: Unternehmen „Wüste“: Das Netzwerk der Täter.

Dem Unternehmen „Wüste“ wurde bisher ein „NS-typisches Kompetenzchaos“ unterstellt, geprägt durch Macht- und Profilierungskämpfe innerhalb einer unübersichtlichen Gemengelage von staatlichen und halbstaatlichen Institutionen sowie privaten Unternehmen. Tatsächlich waren die Akteure Teil eines komplexen aber gut funktionierenden Netzwerks. Und: das Unternehmen „Wüste“, das u.a. das Frommerner LIAS-Werk und das Dotternhausener Portlandzementwerk mit einschloss, wurde von nur zwei Institutionen gesteuert – dem Rüstungsministerium Albert Speers und der SS Heinrich Himmlers. Ein weiterer Aspekt, der im Vortrag beleuchtet wird, ist die personelle Ver-

flechtung zentraler Akteure des Unternehmens „Wüste“ mit zwei der größten deutschen Rüstungskonzerne, der IG Farben und der Reichswerke AG „Hermann Göring“. Der Vortrag beleuchtet die Verflechtungen der handelnden Personen auf der Reichs- aber auch auf der regionalen Ebene und gibt einen ersten Einblick in das Netzwerk der Täter. 18.00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen; Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Alfred Jenter
Schwalbenstraße 4
72336 Balingen

Gertrud Graf und Eugen Michelberger
Initiative Gedenkstätte Eckerwald
Ehemaliges Konzentrationslager Schömburg

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Seit vier Generationen Musik

40 Jahre Musikhistorische Sammlung Jehle im Stauffenberg-Schloss Albstadt-Lautlingen von Dr. Volker Jehle

Am 6. November 1977 wurde die Musikhistorische Sammlung Jehle im eigens für sie umgebauten Stauffenberg-Schloss in Albstadt-Lautlingen eröffnet. Genau einen Tag früher, aber 40 Jahre später, nämlich am 5. November 2017 fand im Stauffenberg-Schloss die Jubiläumsfeier „40 Jahre Musikhistorische Sammlung Jehle im Stauffenberg-Schloss“ statt, zugleich die Eröffnung der diesjährigen Sonderausstellung „Geschichte der Musikhistorischen Sammlung Jehle“. Dr. Volker Jehle, Sohn des Sammlers und Museumsgründers, hielt dazu folgenden Rede:

Sehr geehrte Damen und Herren,
um anzuknüpfen: vor vier Jahren haben wir die Sonderausstellung Liederbücher ab 1800 eröffnet, vor zwei Jahren die Sonderausstellung Kirchengesangbücher aus fünf Jahrhunderten, beide am 2. Advent. Beim zweitenmal habe ich gesagt, das sehe verdächtig nach Serie aus, konsequenterweise sollten wir also in zwei Jahren, am 2. Advent 2017, die nächste Sonderausstellung eröffnen, Thema vielleicht Musikschulen und Lehrbücher. An ein Jubiläum 40 Jahre Musikhistorische Sammlung Jehle im Stauffenberg-Schloß hat damals eben keiner gedacht.

Eigentlich wollte ich diese Rede mit dem ersten Instrument beginnen, das der Sammler und Museumsgründer Martin Friedrich Jehle, mein Vater, nicht für das Musikhaus gekauft hat, sondern als Sammlungsgegenstand. Aber dann ist mir eingefallen, daß sein Großvater am musikalischen Teil des Württembergischen Gesangbuchs 1912 beteiligt war, man möchte sagen: maßgeblich beteiligt, aber dem hätte er widersprochen. Es gibt ja eine feine Bescheidenheit, die schon ins Gebiet der Selbstgefälligkeit fällt. Jedenfalls hat er – mein Urgroßvater Stadtpfarrer Friedrich Martin Jehle – alle Kirchenlieder einer textlichen und musikalischen Revision unterzogen, um die teils Jahrhunderte alten „Fehler“ rückgängig zu machen. Wozu er vor allem alte Choral- und Gesangbücher heranzog, auslieh, erwarb oder geschenkt bekam, kurzum: er wurde nicht nur Pietistengeneral genannt, sondern galt als der deutsche Hymnologe. Noch jahrelang nach Erscheinen des Gesangbuches publizierte er wissenschaftliche Artikel über Kirchenlieder und Liederdichter. Als 1983 Martin Rößler – die gleiche Funktion bei der Entstehung des Württembergischen Gesangbuchs 1996 – zu uns zum Taufgespräch kam (wir wohnen in Bronnweiler, wo Rößler eine nicht ohne Bedacht überschaubare Gemeinde versah), setzte er sich erst an den Flügel und spielte den ersten Satz von Beethovens kleiner Pathétique, dann fragte er, ob unser Sohn ein Nachkomme sei und war zufrieden.

Friedrich Martin Jehle dichtete und komponierte auch selbst, einige seiner Lieder wurden in Gesang- und Liederbücher aufgenommen. Ein gewichtiger Teil seines Nachlasses gehört zu den Beständen der Musikhistorischen Sammlung Jehle – eine solche Choralbuch-Sammlung könnte man heute nur noch mit immens viel Geld zusammenbringen, einige Ausgaben sind teuer als viele der Musikinstrumente. Aber natürlich: was 1912 über 120 Jahre alt war, stammte aus dem 18. Jahrhundert. Finden wir heutzutage etwas aus dem Jahr 1900, halten wir das schließlich auch nicht für spektakulär.

A propos immense Kosten. Da hat mir vor einem Jahr ungefähr, bei einer Veranstaltung im Maschen-



Die Geigenwerkstatt im Lautlinger Schloß.

Foto: Jehle

museum, ein Mann erzählt, in einem Dorf hier in der Gegend – ich könnte den Namen nennen – habe man vor wenigen Jahren das Pfarrhaus geräumt, Container vors Haus, Bibliothek „entsorgt“, lauter Bücher vor 1800, sogar vor 1700, viele mit Noten drin – ich stelle mir lieber gar nicht erst vor, was da aus Dummheit vernichtet wurde. A propos Müll: eines unserer ältesten und teuersten Choralbücher – Johann Georg Christian Störks [...] Neubezogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel, 1744 – haben wir doppelt. Die Doublette brachte uns vor zwei, nein: drei Jahrzehnten ein Mann: das habe er auf dem Schutt gefunden; bei uns sei's wohl an einem besseren Platz.

Friedrich Martin Jehle war übrigens Stadtpfarrer in Ebingen, 1885-1897, er hat dem Jungmännerverein zum Hospiz verholten, hat Anteil am Entstehen des Sorgenkindes Rotunde auf dem Ebinger Friedhof, hat das Buch Stimmen des Trostes am Grab eines Kindes herausgegeben, lauter Briefe deutscher Theologen an den Ebinger Lehrer Stengel nach dem Scharlachtod von dessen viereinhalbjähriger Tochter im Jahr 1854. Die Ebinger Abschiedspredigt hielt er am 3. Oktober 1897 – auch ein naheliegendes Jubiläum, ziemlich genau 120 Jahre. Seine nächste und letzte Stelle war dann an der Friedenskirche Stuttgart.

Zu diesem Gründervater wäre noch viel zu sagen. Wenden wir uns aber seinem Sohn zu, meinem Großvater, Johannes Jehle, ebenfalls ein Gründervater: Orgelbauer, Kaufmann, Musikalienhändler, Musikverleger, Chorleiter, Erforscher des gregorianischen Choral, Komponist, Organist. 1907 kam er aus Augsburg, wo er Geschäftsführer der Harmoniumfabrik Kaim war, nach Ebingen und gründete das Musikhaus Johannes Jehle, und zwar in der Marktstraße, etwa da, wo heute der Treppenaufgang ins Ebinger Rathaus führt. Wann genau er den Laden eröffnet hat, ist nicht völlig si-

cher, auf das Titelschildchen seines „Verkaufsbuch No. 1“ notierte er: „angefangen am 27. Oktober 1907“, die zweite der drei identischen Annoncen zur Geschäftseröffnung erschien im Neuen Alb-Boten just am 5. November – auch so ein Jubiläum: 110 Jahre Gründung des Musikhaus Jehle. Auf alten Ebinger Postkarten kann man seinen Laden sehen, d. h. zwei Läden, denn er mietete nach einiger Zeit das direkt danebenliegende Geschäft dazu, der Laden lief offenbar nicht schlecht. Den Musikverlag brachte er wohl schon aus Augsburg mit und firmierte nun Musikverlag Johannes Jehle Ebingen/Württ. Orgeln hat er, soweit bekannt, keine gebaut, aber er hat die Orgel des Tübinger Stifts zur Wind-erzeugung an die Wasserleitung angeschlossen. Und im Zuge seiner Forschungen über den gregorianischen Choral war er Brieffreund von Otto Riethmüller, Alfred Stier und einigen Beuroner Mönchen. Und er hat zahlreiche Stücke komponiert und veröffentlicht. Zum zweiten Jehle-Nachlaß in der Musikhistorischen Sammlung gehören also nicht nur die Ausgaben seines Verlages – in den Unibibliotheken bekommt man derlei, wenn überhaupt, als Rarum nur unter Aufsicht in den Sonderlesesaal –, sondern seine Kompositionen als Autograph, außerdem Autographen der von ihm verlegten Komponisten, deren Kompositionen er für den Druck im Verlag eingerichtet hat, kurzum: das Verlagsarchiv. Zudem zahlreiche von ihm durchgearbeitete Bücher, auch hier wieder Choral- und Gesangbücher, und auch ihm wurde manches zugetragen; im Buch Martin Luthers geistliche Lieder mit den zu seinen Lebzeiten gebräuchlichen Singweisen, 1856, findet man seinen Eintrag: „Von Bäckermeister Ochs 1919“.

Ganz abgesehen von Briefen und Postkarten. Das Kapitel wuchs und wächst, Jahr um Jahr und umfaßt heute über 1050 Briefe, neue Gattung: Email.

Johannes Jehle trat auch als Pianist auf. Und er sammelte die Programme der Konzerte, die er besucht hat, und natürlich erst recht die, an denen er beteiligt war, nicht anders als später mein Vater und heute meine Schwester und ich. Beispielsweise: „Musik-Verein Ebingen. Konzert am Sonntag den 5. Dezember 1909, abends 7 Uhr, im Postsaal unter Leitung des Herrn Musikdirektors Strecker und gütiger Mitwirkung von Frau Oberförster Schleicher, Herrn Konzertsänger Emil Krempel aus Stuttgart (Tenor) u. den Herren Bauer, Beck, Heidorn, Jehle u. Ziegler.“ Nach diesem Oberförster ist bekanntlich die Schleicherhütte benannt.

Nach vielfältigen Wanderjahren, u. a. wohl einen Sommer lang Hotel- oder Barpianist in Bordeaux, hatte sich Johannes Jehle endlich etabliert, der Laden lief, seine Stiefschwester Frida half im Geschäft – doch in der Nacht auf den 8. Januar 1911 brach aus, was als Ebinger Marktstraßenbrand bekannt ist. Frida hat die Ladenkasse gerettet – Familienlegende. Im ersten Geschäftsbuch steht beim Harmonium Mod. 62 No. 260 der Vermerk: „verbrannt“.

Johannes Jehle kaufte das Haus 594 (später Untere Vorstadt 15, heute im Besitz des Eiscafés Venezia daneben), während Frida vom gewieften Heiratspolitiker, Friedrich Martin Jehle, dem Missionar Ernst Witt als Ehefrau nach China geschickt wurde. Also dachte auch Johannes Jehle ans Heiraten. Die Hochzeit mit Bertha Schmidt aus Michelbach an der Lücke, Tochter des Waiblinger Rektors Leonhardt Schmidt, fand am 22. Januar 1913 an der Friedenskirche Stuttgart statt, Traupfarrer: Friedrich Martin Jehle, die Feier war dann in Waiblingen beim Brautvater – und fast genau aufs Jahr: am 3. Januar 1914 wurde das erste Kind geboren: Martin Friedrich, mein Vater.

Daß der Presse, wenn von meinem Urgroßvater und meinem Vater die Rede ist, stets eine gelinde Verwirrung anzumerken ist, liegt nahe: mein Urgroßvater heißt Friedrich Martin, mein Vater heißt Martin Friedrich – weshalb wir unseren Sohn schlicht Martin getauft haben, sonst nix.

A propos Nachlaß: in der Musikhistorischen Sammlung Jehle stehen zwei Edison-Phonographen von 1907 – die Vorführgeräte im Musikhaus Jehle. In Pappzylindern steckt, was man später als Schellack, Lp, CD etc. verkaufte: die konservierte Musik, hier noch in Form von Wachs-Walzen, die man auf den Metallzylinder des Phonographen schob, wo sie abgetastet und mittels großer Trichter, wie man sie von Grammophonen kennt, hörbar gemacht wurden. Johannes Jehle muß ein verspielter Mensch gewesen sein – seine Tochter Johanna meinte, er sei gewiß der einzige der Ebinger Honoratioren gewesen, der mit den Buben auf der Straße gekickt hat –, jedenfalls hat er sich den notwendigen Zubehör verschafft, um nicht nur abspielen, sondern auch aufnehmen zu können. Da steht also eine Schachtel voller beschrifteter Wachswalzen, und außer Konzerten berühmter Komponisten gibt es noch anderes zu hören: Johannes Jehle spielt eigene Kompositionen auf dem Harmonium, Fräulein Marie Knobel, meine spätere Klavierlehrerin, singt Lieder – noch ehe sie Eugen Geiger geheiratet hatte, die beiden haben das Musikinstitut Geiger in der Ebinger Bogenstraße gegründet, und Martin Friedrich Jehle brüllt. Wer kann schon behaupten, er könne seinen vor über hundert Jahren geborenen Vater als Baby brüllen hören? Das heißt: genau genommen kann auch ich das nicht behaupten. Denn zum Glück habe ich mich zuerst informiert, was es mit den schwarzen Flecken auf den Wachswalzen auf sich hat: das ist ein Pilz, und Walzen mit diesem Pilz lassen sich noch ein einziges Mal abspielen, dann sind sie kaputt. Jetzt hoffe ich auf die Wissenschaft und ein Mittel gegen den Pilz oder auf die Weiterentwicklung der 3D-Drucker.

Eine Komposition von Johannes Jehle läßt sich trotzdem anhören, und zwar im Internet. Der Ulmer Organist Siegfried Gmeiner, der eine exzellente Website Schwäbische Orgelromantik führt, hat an der Walker-Orgel in St. Georg Ulm Johannes Jehles Choralvorspiel Wie nach einer Wasserquelle von 1919 eingespielt.

Was bisher als Nachlaß kam und der Sammlung Fundament gab, war sozusagen Material, das sich beim Gang durch ein Leben sammelt, selbst die prächtigen Jahrgänge der Zeitschrift für Instrumentenbau, die Johannes Jehle ab 1906 abonniert hatte, deren Jahrgänge er stets binden ließ, was man nach seinem frühen Tod 1935 bis ins zweite Kriegsjahr fortführte – heute füllt das einen großen Schrank.

Daß Martin Friedrich Jehle 1932 aus Stuttgart, wo er bei Hardt zum Klavierbauer ausgebildet worden war, zuletzt bei Schiedmayer in der Harmoniumfabrik gearbeitet und mit Leidenschaft am Konservatorium für

Musik studiert hatte, also: daß er gerade 1934 wieder nach Ebingen kam, lag daran, daß sein Vater nach einem Schlaganfall im Jahr 1927 bereits sehr krank geworden war. Und just in diesem Jahr, 1934, änderte sich hinsichtlich der Musikhistorischen Sammlung sozusagen die Qualität des Nachlasses, denn in diesem Jahr kaufte Martin Friedrich Jehle jenes eingangs erwähnte Instrument, das er nicht für das Musikhaus gekauft hat, sondern als Sammlungsgegenstand: ein Hammerklavier, um 1780 gebaut, und zwar höchstwahrscheinlich von Mozarts Klavierbauer Johann Andreas Stein in Augsburg, in den Unterlagen steht von der Hand meines Vaters: „gekauft 1934 bei Glaser in Jena“. Würde man mich nach dem Gründungsjahr der Musikhistorischen Sammlung Jehle fragen, würde ich 1934 angeben. 40 Jahre Musikhistorische Sammlung Jehle im Stauffenberg-Schloss in allen Ehren – was die Sammlung und nicht den Ort betrifft, feiern wir dieses Jahr das 83-jährige Jubiläum. Wobei natürlich zu sagen ist, daß die Sammlung zuvor noch niemals so lange an einem Ort untergebracht war, und noch nie in einem so auserwählten Rahmen: sie hat eine wunderbare Heimat gefunden.

Martin Friedrich Jehle kam also zurück nach Ebingen, ein Mann von 18 Jahren, der sofort – wie bei Jeh-



Martin Friedrich Jehle in der 50er Jahren.

Foto: Jehle

les üblich – mit allen Anwesenden verkracht war, es existiert sogar ein beleidigtes Kündigungsschreiben an seinen Vater. Zum Klavierstimmen fuhr er in weitem Umkreis mit dem Fahrrad, gewiß auch ins Stauffenberg-Schloss, mit dem Fahrrad auch auf ausgedehnte Touren: ins Donautal sowieso, aber auch nach Köln, wo er auf der Hitler-Autobahn radelte und sich bei der Polizei in extra breitem Schwäbisch damit verteidigte, daß man so was bei ihm daheim halt nicht kenne; aber auch zu den Bayreuther Festspielen, ja, bis nach Berlin – „bei Glaser in Jena“ war also en passant bei einer Radtour, vermutlich gerade jener nach Berlin.

Und im gleichen Jahr, 1934, gewiß auf derselben Tour, traf er in Markneukirchen den Geigenbauer Herbert Moritz Mönning. Schon zum 2. September dieses Jahres, 1934, begann Mönning im Musikhaus Jehle in Ebingen zu arbeiten, wurde international bekannt, ein gefragter Gutachter edler Geigen, angefangen bei Stradivari und Amati. Nach der Übergabe des Musikhauses an meinen Bruder Peter 1976 ging Mönning in den Ruhestand. Seine Werkstatt kann man heute in der Musikhistorischen Sammlung Jehle betrachten. Seltsam übrigens, als der alte Mönning die Sache unterm Dach des Stauffenberg-Schlusses einmal ansah, sich auf sein Dreibein setzte, das Käppi über den Kopf zog – da saß der betagte Herr, als sei auch er ein Museumsstück. Seine Instrumente werden heute recht teuer gehandelt, erst vor ein paar Tagen habe ich im Internet diverse Angebote entdeckt. In einem wird mit der Beschreibung geworben: „Beautiful German instrument; sounds as good as it looks! / Price: 3600.00 \$“

Den Blechblasinstrumentenmacher Emil Bagus stellte mein Vater zum 1. September 1938 ein. Bagus baute aus Halbfabrikaten Blechblasinstrumente zusammen, ein Jehle-Verkaufskatalog von Ende der 1940-er Jahre beweist: die komplette Palette. Diese Instru-

mente zeigen alle – aufgelötet oder eingraviert – die Signatur „Musikhaus Johannes Jehle“. Momentan schreibt ein Johann Schiller, der an der Stuttgarter Musikschule Trompete unterrichtet hat und nun in Schweden lebt, ein Verzeichnis aller Süddeutscher Blechblasinstrumentenmacher. Ihn konnten wir mit Daten und sogar Fotos versorgen, er nennt Bagus „Meister“ und sagt, die böhmischen Kerle in Kraslice hätten meist auch keinen Meistertitel gehabt und auch nichts anderes getan, als aus Halbfabrikaten Instrumente gebaut – wer baue schon eine Maschine?!

Davon, dass mein Vater im Zweiten Weltkrieg in Norwegen war, aber meist in der Garnison in Oslo, daß er in der Kaserne Cello spielte, wie Claus von Stauffenberg, habe ich bei anderer Gelegenheit schon erzählt: dass er vor allem historische Instrumente sammelte, einem Juristen sogar eine Amati abkaufte, die er Mitte der 1950er Jahre wieder verkaufen musste, was er sonst noch gefunden hat, und was davon heute noch in der Musikhistorischen Sammlung Jehle liegt.

Nach dem Krieg übernahm er nicht nur das Musikhaus wieder und war Konzertveranstalter, sondern gründete die Klavierfabrik, zunächst im Hinterhaus von Linder & Schmid in der Schmiechastraße, heute hinterm Ärztehaus, ab Mitte der 1950er Jahre in den beiden unteren Stockwerken der Fabrik von Hugo & Erwin Blickle der Riedstraße, ich meine, man sehe auf dem Putz neben der Haustür noch heute den Umriss seines Firmenschildes, dabei hat er die Fabrik schon 1981 geschlossen. Er wurde Obermeister der Württembergischen Klavierbauer, zuletzt Ehrenobermeister, auch Vorsitzender oder Vorstandsmitglied diverser Instrumentenbauergremien. Alle seine offiziellen Funktionen mag man in den einleitenden Essays meines Bestandsverzeichnisses der Musikhistorischen Sammlung Jehle nachlesen. Das Verzeichnis ist nicht gedruckt erschienen, sondern online, downzuladen von der Website der Sammlung innerhalb der Website der Stadt Albstadt. Diesen August, rechtzeitig zum Jubiläum, ist die 5. Auflage online gegangen, der Umfang beträgt nun 3747 Seiten. Aber no worries: man kann das gratis herunterladen und zuhause in Ruhe durchschauen.

Musikhaus, Flügel- und Klavierfabrik, Geigenbauer, Blechblasinstrumentenbauer, Musikalienhandlung – aus diesen Quellen, dem Material unter den Füßen, wurde natürlich die Musikhistorische Sammlung gespeist. Unsere umfangreichen Abteilungen zu Instrumentenbau und Instrumentenbauern sind, glaube ich, ziemlich einzigartig. Aber auch ganz direkt: Wer ein Klavier kaufte und sein altes Klavier loswerden wollte, stieß auf wachsame Aufmerksamkeit. Gerichtet wurden die alten Instrumente dann „in der Fabrik“, wie es bei uns hieß. Und wenn einer die Raten für sein Jehle-Klavier nicht mehr aufbringen konnte, nahm mein Vater auch Naturalien an. So haben wir Originalbilder einiger nicht nur im Zollernalbkreis namhafter Maler, einmal hatten wir auch einen halben Zentner Honig, und was meine Mutter über das Hammerklavier unterm Christbaum ihrer ersten Weihnacht ihrer jungen Ehe in der ersten gemeinsamen Wohnung erzählt – ich habe ihre Texte über alte Musikinstrumente als Buch herausgegeben, es steht bei den Postkarten zum Verkauf – kurzum: ein Hammerklavier unterm Christbaum gehört auch zu meinen eigenen Erinnerungen. Da hatten alle zusammengelegt.

Außerdem war mein Vater Musikhistoriker, naheliegendes Spezialgebiet: historische Musikinstrumente. Er hielt Vorträge in ganz Deutschland, von Schloß Mainau bis zur Kongreßhalle Berlin. Er schrieb das Buch 1000 Jahre Musik in Ebingen, das nicht gedruckt wurde, die Manuskripte liegen in der Sammlung. Gedruckt wurde sein Buch Württembergische Klavierbauer des 18. und 19. Jahrhunderts und sein kurz gefaßter Katalog der Musikhistorischen Sammlung Jehle, der hier im Hause bis heute – natürlich in überarbeiteter Auflage – zum Kauf angeboten wird.

Am 3. November 1948, also vorgestern vor 69 Jahren, übernahm er den Chor der Friedenskirche Ebingen: jährliche Singfreizeiten – wie schon sein Vater mit dem Chor des CVJM. Manche erinnern sich gewiß noch an die Weihnachts- und Passionsmusiken des Chors der Friedenskirche, die Motetten in der Kapellkirche, auch die Konzerte mit Solisten und großem Orchester – natürlich wurde die Musikhistorische Sammlung auch aus dieser Quelle gespeist. In der Sammlung liegen alle Programmhefte der Veranstaltungen und der Singwochen, nicht zuletzt die Presse, auch ein Kasten mit Dias, die Karl Raible gemacht hat, und Spulentonbänder mit Gerhard Conzelmanns Konzertmitschnitten.

Man sieht: der Jehle-Nachlaß in dritter Generation ist umfangreich und weitgefächert. Daß das ganze Material zu einer musikhistorischen Sammlung werden würde, war spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg klar. In der Festschrift Musikhaus Johs. Jehle Ebingen/ Württ. 1907-1947 gibt's auch ein Kapitel mit Beispielen „aus unserer musikhistorischen Sammlung“, damals war die Amati noch dabei. Das Heft war übrigens eine von Hans Geißlers ersten Arbeiten für das Musikhaus Jehle, wo er zum 1. August 1947 angestellt worden war – auch ein Jubiläum: 70 Jahre seit Hans Geißlers erster Ebingener Anstellung.

Im Jahr darauf, 1948, stellte mein Vater die Sammlung erstmals öffentlich aus, ein paar Wochen eben, und zwar im Neuen Vereinshaus, also dort, wo sich heute das Kunstmuseum Albstadt befindet.

1963 kaufte er aus der Sammlung Klinckerfuß das Clavichord, das Spinett, den Lyraflügel, zwei Tafelklaviere und das Konsolenpianino von Klinckerfuß. Denn im Jahr darauf, 1964, präsentierte er seine Sammlung erstmals dauerhaft öffentlich, und zwar im Rathaus Ebingen, oberster Stock. Die breiten Treppengeländer sind für Buben herrlich! Natürlich veranstaltete er zur Eröffnung eine Festwoche, 3. bis 6. Juni, Konzerte, Vortrag, Führung, und danach ein paar Jahre lang alljährliche Festtage. Ich erinnere mich an die schrillen Schreie der Mauersegler, die übers Rathausdach jagten. Ob er daran dachte, daß sozusagen unter ihm sein Vater das erste Musikgeschäft gehabt hatte?

1970 verkaufte er die Sammlung der Stadt Ebingen und war fortan ihr Kustos. Als der Platz im Rathaus anderweitig gebraucht wurde, hatte die Familie von Stauffenberg das Lautlinger Schloß bereits der Ortschaft Lautlingen verkauft, mit der Gründung von Albstadt 1975 kam alles in eine Hand. Und einer – ich meine: es war noch Oberbürgermeister Hans Hoss – sagte: warum stecken wir die Sammlung vom Jehle nicht ins Lautlinger Schloß? Was sein Nachfolger Hans Pfarr dann tatkräftig umsetzte. Wer darüber genaue Auskunft haben möchte, lese den gestrigen Jubiläumsartikel im Schwarzwälder Boten, der allerdings die heutige Veranstaltung ebenfalls auf gestern verlegte. Wir waren gestern bis nach 17 Uhr da – ist keiner gekommen, also niemand drauf reingefallen.

Bis das Schloß umgebaut war, und bis zuletzt die württembergischen Stukkateure ihr Meisterwerk vollendet hatten, wurde die Sammlung in einem Schuppen unterhalb des Ebinger Krankenhauses gelagert. Was nicht ohne Folgen blieb: die Orgel, die Johann Victor Gruol 1842 in die Martinskirche Gelingen bei Calw gebaut hatte und die unter Denkmalschutz steht, hat seitdem Zahnprobleme, sprich: da fehlen Pfeifen, und von den Tasten ist nur noch die Hälfte da. Die Obdachlosen, die den Schuppen ebenfalls nutzten, haben sich mit den Pfeifen aufgespielt und mit den Tasten ihr Feuerchen angeheizt. Da nützt der beste Denkmalschutz nichts. Man sollte einen Orgelverein gründen, 100.000 Euro würde man wohl benötigen.

Im August 1977 zog die Sammlung ins Stauffenberg-Schloß um. Martin Friedrich Jehle erarbeitete eine dreiteilige Artikelserie im Zollern-Alb-Kurier Schloß Lautlingen und die Musik, also vor allem über die Hausmusik der Familie von Stauffenberg. Mitte Oktober, also ziemlich spät, flog er nach Hamburg, um bei Steinway den Flügel für den Saal auszuwählen. Und am 6. November 1977 war's endlich soweit: Eröffnung der musikhistorischen Sammlung Jehle im Stauffenberg-Schloß – der Anlaß unseres Jubiläums. Beim Festakt sprach Baubürgermeister Norbert Czernoch, den Vortrag hielt Henry van der Meer, Leiter der Sammlung alter Musikinstrumente im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, anschließend machte Martin Jehle eine Führung, am Abend gab's ein Konzert mit Alexander Bohnke. Der Text der Einladung klang damals ganz anders: „Die Stadt Albstadt gibt sich die Ehre, zur Eröffnung der neugestalteten musikhistorischen Sammlung Jehle in das Stauffenberg'sche Schloß in Albstadt-Lautlingen freudlichst einzuladen“ – mit reproduzierter Unterschrift von Oberbürgermeister Hans Pfarr. Am 8. November folgte ein Konzert mit Werner Feyrer und Ulf Hoelscher, und am 10. November das Abschlusskonzert mit Tibor Varga.

Schloßkonzerte veranstaltete Martin Friedrich Jehle danach regelmäßig, jedes Jahr rund ein halbes Dutzend, das letzte im März 1982, ein halbes Jahr vor seinem Tod. Eine Selbstverständlichkeit, damals, daß ganz Albstadt nach Lautlingen ins Schloßkonzert geht. – Und auch er machte schon eine Sonderausstellung: 200 Jahre Musik in Ebingen, 13.-22. November 1981 – immer dieser November!

Am 14. November 1982 – auch so ein naheliegendes Jubiläum, das 35. – starb Martin Friedrich Jehle. Da



Mit dem Lyraflügel (oben) kam auch das Spinett, zwei Tafelklaviere und das Konsolenpianino von Klinckerfuß in die Sammlung. Foto: Jehle

ich ihm seit 1977 in der Sammlung immer wieder geholfen hatte und gerade nach meinem Studium an fünfzehn Städten wieder ins Land gekommen war, übernahm ich sozusagen seine Stelle, aber nur stundenweise. Führungen, sagte ich damals, mache ich nicht, ich erarbeite ein Bestandsverzeichnis, aber endlich nach wissenschaftlichen Kriterien, die mein Vater, der Klavierbauer, nicht so streng gehandhabt hatte wie ich das als Literaturwissenschaftler inzwischen gewohnt war. Computer gab es damals noch nicht, die Sache mit den Karteikarten kam nur sehr mühsam voran, und als ich 1983 bei Walter Jens zu promovieren begann, war ich nicht unfroh, den Job aufgeben zu können.

Was mir leicht gemacht wurde, da meine Schwester, Ursula Eppler, schon im Herbst 1982, als mein Vater im Krankenhaus lag, die erste Führung ihres Lebens gemacht hatte – noch ein naheliegendes Jubiläum: 35 Jahre Ursula Eppler im Stauffenberg-Schloß, seit 10 Jahren Führungen auch durch die Stauffenberg-Gedenkstätte. Einen Chor leitet sie übrigens ebenfalls. Und Sonderausstellungen hat sie ab Mozarts 200. Todestag 1991 eine ganze Reihe gemacht. Sie und ihr Museum im Koffer kann man engagieren: Kindergärten, Schulen, Waldheim. Außerdem hat sie vor Jahren damit begonnen, ganz unspektakulär, d. h. ohne Vernissage oder dergleichen, aus eigenen Beständen kleine jährliche Sonderschauen zu Musikerejubiläen zu machen, was inzwischen ich, der Ausstellungsmacher, übernommen habe, Thema dieses Jahr, ebenfalls naheliegend: 500 Jahre Reformation.

Die klaviertechnische Seite, die mit dem Tod meines Vaters ja nicht mehr versorgt war, übernahm der Mann meiner Schwester, Richard Eppler. Eintritt in die Klavierfabrik 1951, er hat den Aufbau der Sammlung sozusagen auf der technischen Seite mitverfolgen können; zuletzt, bis zur Schließung der Fabrik 1981, war er der Kapo.

Wenn man wollen würde, könnte man auch 10 Jahre Bestandsverzeichnis von Volker Jehle feiern, denn 2007 – nach der großen Renovierung des Schlosses und der Einrichtung der Stauffenberg-Gedenkstätte in den Räumen der ehemaligen Ortsverwaltung – habe ich die 1983 liegengelassene Arbeit wieder aufgenommen, diesmal mit Computer und Internet und, wie gesagt, diesmal bin ich fertig geworden, d. h. ständig mit Aktualisierungen beschäftigt. Und Führungen mache ich nun natürlich doch.

Denn glauben Sie nicht, die Sammlung werde nun, in vierter Generation, nur noch verwaltet und das Alt-

bekannte eben hin und wieder thematisch sortiert vorgezeigt. In den früheren Jahren konnte Ursula Eppler, wenn am Jahresende vom Etat übrig war, etwas anschaffen, was damals, lange vor Ebay, nur via gedruckten Antiquariatskatalogen geschehen konnte, und da erwischte sie tolle Sachen, beispielsweise ein Gesangbuch für Ost- und Westpreußen, Danzig 1915, oder einen Schwung extrem rarer Firmenkataloge, oder die Weihnachts-Cantilene von Mathias Claudius, in Musik gesetzt von Johann Friedrich Reichardt von 1786 mit gedruckter Widmung an Claudius.

Selbstverständlich kamen und kommen auch Instrumente hinzu. Ein paar der neuesten Beispiele: 2009 rief ein befreundeter Würzburger Klavierbauer bei meiner Schwester an, er habe in einer Spedition ein Klavier gesehen, wie er noch nie eines gesehen habe, wir sollten uns beeilen, sonst lande das Ding auf dem Schutt. Meine Schwester und ich fuhren also nach Würzburg, und es war sofort klar, daß wir das Ding haben wollen: der Kasten über den Tasten, wo sonst der obere Teil der Saiten zu sehen ist, ist leer, die Stimmnägel, die sonst ganz oben im Kasten stecken, schauen unter den Tasten nach vorn heraus, was heißt: auch die Mechanik ist völlig anders. Gegen die Transportkosten haben wir's tatsächlich bekommen und wissen inzwischen: um 1900 gebaut von Jakob Erbe in Eisenach, diese kleinen Klaviere nennt man – in Analogie zu den kurzen Stutzflügeln – Stutzklavier. Unser Klavierbauer, Nachfolger von Richard Eppler, der alljährlich eine mehrtägige Runde stimmend und reparierend durchs Haus dreht, Peter Zettel aus Balingen – hat das Klavier restauriert, der Lions Club hat die Kosten übernommen.

Oder Hartmut Burgmann, Klavierbauer – wie alle, die im süddeutschen Raum Rang und Namen haben, hat auch er bei Jehle Ebingen gearbeitet: begonnen 1954, Gesellenprüfung 1957, Meisterprüfung 1965, ab 1971 Lehrer für Klavierbau an der Oskar Walcker-Schule Ludwigsburg, von ganzer Seele Komponist, auch Musikverleger, wie Johannes Jehle. Von ihm hüten wir die wohl vollständigste Sammlung seiner Kompositionen ab den ersten Heften, die er noch meinem Vater gewidmet hat, dazu Briefe, Autographen, sogar seine technischen Zeichnungen: Cembalo, Klavier und Tangentenklavier. Darüber, daß er im Chor der Friedenskirche mitzusingen hatte – wie Richard Eppler auch – spottet Burgmann heute: „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Aber der Chor hat eben auch einen Kompositionsabend Burgmann veranstaltet, 1972, und mein Vater hat die ersten Kontakte zu Musikverlagen für Burgmann geknüpft. Kurzum: für Burgmann ist die musikhistorische Sammlung Jehle wohl beinahe so etwas wie eine zweite Heimat: außer von Johannes Jehle verwahren wir von keinem Komponisten sozusagen das Gesamtwerk. Burgmann kommt auch immer wieder, um seine Instrumente zu warten. Die hat er selbst gebaut und der Sammlung im Jahr 2012 geschenkt: Tangentenklavier, Quart-Spinett, das kleine Clavichord und das Missionarsharmonium, das einer seiner Brüder in Afrika entdeckt und ihm in ein paar Plastiktüten zum 50. Geburtstag geschenkt hat; dem hat er die fehlenden Pedale hinzugebaut. Und als er uns 2013 seine Baßposaune schenkte, er nennt sie Elvira, weil er aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr spielen konnte, hat er uns sozusagen sein Leben anvertraut.

Oder: Vor zwei Jahren schickte ein Schweizer Entwürmer Museumsleiterin Susanne Goebel ein paar Fotos: merkwürdiges Tasteninstrument, sehr kleiner Tonumfang, zwei Treter wie ein Harmonium, steht auf zwei Beinen, die aus zwei Lyras an Scharnieren übereinander bestehen, durch die die Luft ins Gehäuse gelangt. Das ganze Ding steht in einem Kistchen, in dem es, die Lyraeine zusammengeklappt, restlos verschwindet: Deckel drauf, weg. Kein Wunder war Susanne Goebel entzückt, wir waren's ebenfalls. Also sind meine Schwester und ich nach Zürich gefahren, haben die teuersten Hamburger unseres Lebens gegessen – 17 Franken, pro Stück! Schmackhafteres war wesentlich teurer –, haben die Adresse am Berg überm See gesucht und nur immer wieder ein Bruchstück der Straße gefunden, lauter Sackgassen oder Einbahnstraßen in der falschen Richtung, alles steil, eng und voll, zum Haareraufen. Meine Schwester war bereit, die ganze Sache aufzugeben. Enerviert fragte ich einen Passanten. Der wies den Berg hinunter und raunte: „Muesch unne numme fahre!“ – Der Beweis, daß wir die Adresse zuletzt doch noch gefunden haben, steht oben, bei den Harmonien. Übrigens, meine Nachforschungen haben ergeben, es handelt sich um eine Physharmonika, Vorläufer des Harmoniums, gebaut um 1850, Clara Schumann hatte auf Reisen so ein Kistchen dabei.

Oder der Zuwachs, der meinen Vater gewiß besonders gefreut hätte, letzten Dezember von Klavier- und Cembalobaumeister Nobuyuki Shima, der das Stück entdeckt hatte, selbst ins Schloß gebracht. Shima hat natürlich ebenfalls bei Jehle Ebingen gearbeitet, außerdem hat auch er eine Tochter des Hauses geheiratet: die jüngste. Ein Hammerklavier von Johann Gottfried Mahr jun., Wiesbaden 1789, also beinahe so alt wie das Steinsche. Es steht oben gleich neben der Vitrine mit der Sonderausstellung Geschichte der Musikhistorischen Sammlung Jehle, für die meine Rede gleichzeitig als Eröffnung gilt und durch die nachher Ursula Eppler führen wird.

Für Urlaubs- oder sonstige Reisen stellt meine Frau immer eine Liste der Flohmärkte zusammen, die an der Strecke liegen. Ich kann mich drauf verlassen, daß ich, wenn ich wieder gehe, das beste Stück auch tatsächlich gefunden habe. Ebay ist ebenfalls nicht zu verachten. Von der Rarität der Extraklasse – weltweit letztes erhaltenes Exemplar der fünften Auflage von Martin Bucers Gesangbuch, Straßburg 1566 – habe ich andernorts schon erzählt. Der Mann wußte nicht, was er anbietet. Bei Ebay geht's eben zu, wie in der afrikanischen Savanne: den Unerfahrenen beißen die Leoparden. Zu diesem Vortrag mitgebracht habe ich den allerneuesten Zuwachs, angeboten von einem Mann, der erst 24 Bewertungen hat. Für erfolgreiche Käufe und Verkäufe wird man bei Ebay bekanntlich bewertet, die Bewertungen sind öffentlich einsehbar, und wer erst 24 Bewertungen hat, ist ein erbärmlicher, aber beileibe kein erbarmungswürdiger Neuling. Also habe ich ihm erbarmungslos vorgeschlagen, ein Drittel seiner Forderung nachzulassen, was er getan hat. Ergattert zum Preis eines kleinen Abendessens zu zweit: Rituale sive Agenda, schweinsledern gebunden, durchgängig rot und schwarz gedruckt, zwischen lateinischen Kapiteln auch deutsche Kapitel – die herrliche alte Sprache: statt „Kenntnis“ „Kannndtnuß“ –, Noten in Hufnagelschrift, herausgegeben von Johann Philipp von Schönborn, einem der bedeutendsten Erzbischöfe von



Mainz, erschienen in Würzburg im Jahr 1671. Ich lasse das Buch auf dem Pult liegen, wer will, kann nachher hineinschauen, das Schweinsleder ist nach offenbar eifrigem Gebrauch sowieso finger-schwarz, eine rare Gelegenheit zur Einsichtnahme, denn demnächst wird das Buch nur noch hinter Glas zu sehen sein.

Der Schrankflügel von Philipp Jakob Warth, Untertürkheim um 1780. Foto: Jehle

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für Dezember/Januar

DEZEMBER

Im Dezember finden mit Ausnahme des Ebinger Stammtisches keine Veranstaltungen statt.

JANUAR

Samstag 13.1.2018: Halbtagesexkursion mit Wilfried Groh: Krippen in St. Luzen (Hechingen) und Hausen i.K.

Zuerst besucht die Gruppe die Krippenbauer in Hausen im Killertal. Seit 1963 werden in Hausen im Nikolausheim Weihnachtskrippen von besonderer Schönheit gefertigt und liebevoll zu einer einzigartigen Krippenausstellung zusammengestellt

In dieser Ausstellung werden ca. 55 Krippen gezeigt. Es werden heimatliche, alpenländische und orientalische Krippen gezeigt, auch Wurzelkrippen und Papierkrippen aus dem 19. Jahrhundert. Auf einer 12 Quadratmeter großen Fläche ist eine Orientalische Krippe mit Figuren der Künstlerin Angela Tipi aufge-

baut. Ebenfalls neu ist eine Passionskrippe mit vielen Stationen von der Verkündigung bis zur Kreuzigung zu sehen. Neu dazu gekommen ist die Taufe am Jordan und Jesus im Tempel.

Nach der Führung durch diese Ausstellung werden wir uns bei Kaffee und Kuchen im Gemeindehaus stärken. Anschließend geht es weiter nach Hechingen in die ehemalige Klosterkirche St. Luzen, wo im Chor der Kirche eine wundervolle Barockkrippe aufgebaut ist. Groß ist nicht nur ihr Umfang, groß sind auch die Figuren.

Die Holzgliederpuppen sind zwischen 60 cm und 94 cm hoch. Solche großfigurigen Krippen bevorzugten besonders die Jesuiten ab dem 16. Jahrhundert. Zwar gab es in Hechingen nie eine Jesuitenniederlassung, Verbindungen und Kontakte könnte es aber durchaus gegeben haben, zum Beispiel zum Jesuitenkolleg im nahen Rottenburg oder nach Mindelheim. So ähneln sich die Krippenfiguren der Mindelheimer Jesuitenkirche und die der St. Luzenkirche auffallend.

Vor der Renovierung der Krippe 1985 wurde sie in der seitlichen Antoniuskapelle als Wechselkrippe aufgebaut. Inzwischen werden die Engel, die hl. Familie, die Hirten mit ihren Frauen, die Könige mit ihren Dienern und die Tiere gleichzeitig im Chorraum der Kirche aufgestellt. Da die Fahrt bis 18.00 Uhr in Ebingen endet, ist diese Krippenfahrt auch für Familien mit Kindern geeignet. Busfahrt. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 12.00 Uhr. Balingen, an der Stadthalle, 12.30 Uhr. Umlage 20,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Mittwoch 24.1.2018 Vortrag mit Dr. Andreas Zekorn: KZ-Friedhöfe als erste KZ-Gedenkstätten für die Opfer des Unternehmens „Wüste“
20.00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Mittwoch, 31.1.2018: Werksbesichtigung mit Dr. Michael Walther: Führung durch das Logistikzentrum der EDEKA Südwest in Balingen

14.00 Uhr. Treffpunkt Haupteingang EDEKA (Edekastraße). Anmeldung unbedingt erforderlich. Teilnahme frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen; Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Volker Jehle
Am Schloss 1
72459 Albstadt-Lautlingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Die Fotosammlung Hermann Maute

Eine abenteuerliche Fotografiengeschichte (1)
Von Dr. Andreas Zekorn



Hermann Maute im Studio.(Nr. 838)

Wie in einem Spiegel lässt sich die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Bildern des Winterlinger Fotografen Hermann Maute entdecken. Bäuerliche Lebenswelten, der Beginn der Modernisierung, gekennzeichnet etwa mit der Einführung einer Stromversorgung oder des Beginns der Luftfahrt, aber auch die Militarisierung der Gesellschaft bis hin zu den Anfängen des nationalsozialistischen Unrechtsregimes. Die Fotos von Hermann Maute sind im Kreisarchiv Zollernalbkreis in der Fotosammlung Hermann Maute erhalten und erschlossen.

Es fing vor 13 Jahren an: Damals im Jahre 2004 wurden 835 Glasplattennegative des Winterlinger Fotografen Hermann Maute dem Kreisarchiv Zollernalbkreis übergeben. Die Bilder gab die Witwe des am 15. Januar 2004 in Winterlingen verstorbenen Uhrmachermeisters Rudi Rieber an Diplomarchivar Alfons Koch ab, der in Winterlingen im Zeitraum von Oktober 2003 bis Juni 2004 mit Archivierungsarbeiten im Gemeindefachbereich beschäftigt war. Die Glasplattennegative wurden zunächst von Rainer Nagel und Werner Mogg, beide Postbeamte in Winterlingen, gereinigt und archivgerecht verpackt. Werner Mogg verstarb leider am 11. Februar 2016. Ebenfalls 2004 beschrieben die Beiden die in Winterlingen entstandenen Bilder auf der Grundlage ihrer Ortskenntnis. Die weitere Bearbeitung und Archivierung der Glasplatten erfolgte im Kreisarchiv. Hier wurden die Glasplatten unter anderem eingescannt und können damit digital genutzt werden (2).

Von dem Fotografen Hermann Maute selbst, war bis zu diesem Zeitpunkt praktisch nichts bekannt. Als im

August 2014 im Zollern-Alb-Kurier ein Artikel von Daniel Seeburger über die Fotosammlung Maute im Zusammenhang mit dem Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs erschien, meldete sich der Enkel Hermann Mautes, Joachim Becela, der in Schwabenheim (Landkreis Mainz-Bingen) wohnt (3).



Haus Ebinger Straße 55 in Winterlingen.(Nr. 1081)

Zur Biografie von Hermann Maute und der Geschichte der Glasplatten konnte Joachim Becela nun Näheres mitteilen: Sein Onkel Reinhold, ein Sohn des Fotografen Hermann Maute, bewohnte mit seiner Frau das Haus in der Ebinger Straße 55 in Winterlingen, bis er dort etwa 1979 verstarb. Hier hatte sich das Fotoatelier Hermann Mautes befunden. Beim Ausräumen des Hauses wurden die Glasplatten mit den Fotos aufgeteilt: Ein Teil gelangte über das Württembergische Landesmuseum / Landesstelle für Volkskunde, Stuttgart zurück nach Winterlingen, zu dem Uhrmachermeister Rudi Rieber, der in unmittelbarer Nachbarschaft der Familie Maute in der Ebinger Str. 20 wohnte.

Nach seinem Tode wurde dieser Teil der Bilder dem Kreisarchiv Zollernalbkreis übergeben. Ein anderer Teil der Glasplatten war über eine Tante an Joachim Becela gelangt, der die Fotos an Heiner Schuler in Winterlingen abgab. Sorgfältig verpackt und dokumentiert leitete Heiner Schuler im Oktober 2014 dem Kreisarchiv Zollernalbkreis die Fotos nach dem besagten Pressebericht zu. Die Fotosammlung Maute im Kreisarchiv Zollernalbkreis umfasst mittlerweile fast 1300 Glasplattennegative und auch Papierabzüge.

An ihrer Erschließung beteiligen sich wiederholt geschichtlich interessierte Mitbürger ehrenamtlich (4). So erschloss der militärgeschichtliche Experte Hubert Scheuermann aus Balingen im Jahre 2016 den militärhistorischen Teil der Fotosammlung Maute. Mit seinem Detailwissen trug er nachhaltig zum vertieften Wissen und insbesondere auch zur Datierung der Fotos bei. Auch bei der weiteren Identifizierung von Fotos soll und kann hoffentlich bald öffentlich mitgewirkt werden, worauf am Ende des Beitrags einzugehen ist.

Zur Biographie von Hermann Maute



Hermann Maute in Uniform. (Nr. 903)

Hermann Maute wurde am 8. Februar 1878 in Tailfingen geboren. Er absolvierte eine kaufmännische Ausbildung in der Trikotwarenfabrik Jacob Ott zur Brücke in Ebingen und wurde 1896 aufgrund seiner Leistungen mit 18 Jahren zum Filialleiter der Filiale „Zum Fuchsloch“ in Winterlingen ernannt. Innerhalb der nächsten 12 Jahre wuchs dieser Betrieb zu einer beachtlichen Größe an. 1904 heiratete Hermann Maute die Winterlingerin Luise Blickle (5). Die Eheleute erwarben 1908 das Haus Ebinger Straße 55 (ehemals Rosenstraße) in Winterlingen, in dem sie im Folgejahr eine eigene Tricotagenfabrik einrichteten (6). Wie den Fotos zu entnehmen ist, war Hermann Maute Soldat und nahm vermutlich auch am Ersten Weltkrieg teil.



Familie Maute, Familienbild Hermann Maute im Studio, Winterlingen. August 1914:v.l.n.r Luise, Luise, Hermann, Reinhold, Hermann (Nr. 872)

In ihrem Haus entwickelte das Ehepaar nach dem Ersten Weltkrieg ein weit verzweigtes Textilversandgeschäft, dem 1928 ein Ladengeschäft angegliedert wurde. In späteren Jahren war Hermann Maute sehr krank und musste deshalb die Geschäfte an seine Frau Luise und seinen Sohn Reinhold übergeben. Hermann Maute verstarb am 23. Januar 1955 in Winterlingen. Seine Ehefrau folgte ihm am 4. Februar 1960 (7).



Im Studio vor Kulisse: Drei Soldaten im Waffenrock Modell 1907, Feldmütze, Halsbinde Modell 1909 oder 1914, Reithose, Stiefel für Berittene, der mittlere Soldat dazu auch Sporen.

Neben dem Textilunternehmen richtete sich Hermann Maute nach 1908 in seinem Wohnhaus ein Fotoatelier ein, in dem er Porträtaufnahmen anfertigte. Nach Aussagen des Enkels Joachim Becela betrieb Hermann Maute die Fotografie nie gewerblich, sondern sehr ambitioniert als Hobby. Häufig ließen sich hier Soldaten, vermutlich vom nahe gelegenen Truppenübungsplatz Heuberg, aber auch Familien und Einzelpersonen aufnehmen. Es sind bemerkenswerte Porträts, die der Photograph vor den im Atelier aufgestellten Kulissen von den Menschen anfertigte.



Selbstporträt Hermann Maute. Fotos an der Bretterwand. (Nr. 837)

Fotoabzüge befestigte Hermann Maute an einem Bretterzaun bei seinem Haus für Bestellungen, wie dies auf Fotos dokumentiert ist (8). Hermann Maute experimentierte auch mit Fotomontagen, so montierte er beispielsweise wohl mehrfach einen Zeppelin in die Fotos(9). Ebenso fertigte er nochmals Aufnahmen von vorliegenden Papierabzügen an(10). Maute machte nicht nur Bilder im Studio, sondern auch in der freien

Luft, in Winterlingen und Umgebung. Die Aufnahmen entstanden im Zeitraum von etwa 1900 bis 1940.

Der Inhalt der Fotosammlung

Ortsansichten von Winterlingen

Im Folgenden sei nun der Inhalt der Fotosammlung exemplarisch vorgestellt. Ein Teil der Aufnahmen besteht aus Ortsansichten von Winterlingen, zum Teil mit besonderen Ereignissen:



Wilhelm Keinath – Park um 1910 / 1915 mit altem Rathaus (Nr. 367)

Im Vordergrund ist der mit Wegen und Bäumen schön angelegte Park zu sehen, rechts im Park bei den Fahnenmasten steht das Denkmal von Wilhelm Keinath, dem Stifter des Parks. Das Gebäude links am Park ist das alte Rathaus, der Vorgängerbau des heutigen Rathauses, dessen 60-jähriges Jubiläum 2017 begangen werden kann.



Altes Rathaus mit junger Dame. (Nr. 58)

Zahlreiche Fotos dokumentieren eine vergangene, landwirtschaftlich geprägte Lebenswelt:



Heuernte mit dem Ochsendgespann (1920er-Jahre?) (Nr. 9)



Tanzbär in der Ebingerstraße, Winterlingen, 1927 (Nr.183)



Jahrmart in der Friedrichstraße, Winterlingen, um 1920. Beschädigte Glasplatte. Das Bild verdeutlicht die Probleme bei der Aufbewahrung von Glasplattennegativen, denn Glas ist zerbrechlich. (Nr. 6)



Brand des Bauernhauses in der Ebingerstraße 54 (Nachbarhaus Mautes) in den 1920er-Jahren – Die Feuerwehr bekam den Brand mit damaligen Mitteln nicht in den Griff. (Nr. 81)

Dokumente vom Aufbruch in eine neue Zeit



Postbus etwa um die Zeit 1914 - 1916 . (Nr.11)

Busverbindung zwischen Bahnhof Tiergarten und Stetten am kalten Markt. Aufnahme in Stetten am kalten Markt in der Lagerstraße vor dem Gebäude Kaufhaus und Armeelieferant J. Beck (seit 1912).



Die Installation von Stromleitungen in Winterlingen (Nr. 57) dokumentiert den Beginn der Elektrifizierung

Aufbruch in eine neue Zeit



Bahnhof Veringendorf und Dampflok mit Wagen und Fahrgästen. (Nr. 203)



Zeppelin überfliegt Winterlingen – wahrscheinlich eine Fotomontage. (Nr. 40,41)

Militarisierte Gesellschaft



Gefallenendenkmal – unbekannter Standort. (Nr.552)

Dokumente der Kolonialzeit stellen die zahlreichen Fotos eines Denkmals dar, das für die Gefallenen und Verstorbenen bei Huang Ushang und im Lazarett Titsin errichtet wurde, die während einer Chinaexpedition 1900/01 wegen des „Boxeraufstands“ ums Leben kamen. Weitere – vor allem nicht nur deutsche – Tote gab es bei einem Kriegszug gegen die Hereros (Namibia) 1904/05. Die Deutschen begingen an den Hereros einen ersten Völkermord zu Beginn des 20. Jahrhunderts, indem man Kinder, Frauen und Männer in der Wüste verdursten ließ. Der Standort des Denkmals ist bislang unbekannt.



Militaristische Zeit

Infanterie auf dem Marsch von Winterlingen zurück nach Stetten am kalten Markt, Manövrierende, voraus drei Musiker, es folgt ein Offizier hoch zu Ross. (Nr. 53)

Militaristische Zeit



Soldaten beim Schlittenfahren im Schnee – noch macht das Soldatenleben Spaß. (Nr. 115)

Militaristische Zeit



Aus Spaß wird Ernst: Ein Foto an der Bretterwand von Helmut Maute kündigt von der Front - Maschinengewehrstand. (Nr. 56)

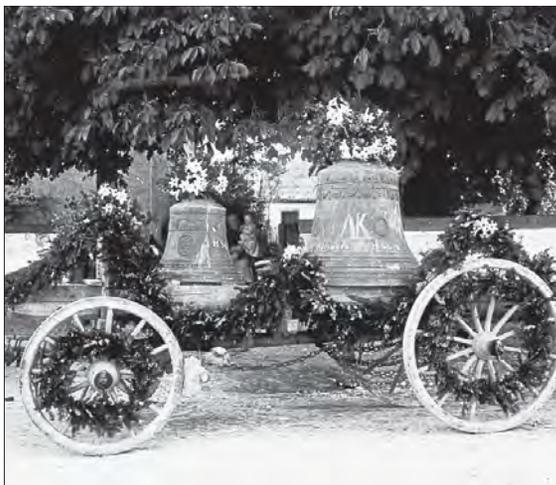
1908 wurde beim deutschen Heer ein Maschinengewehr eingeführt und 1915 nochmals verbessert, es erhielt die Typbezeichnung LMG 08/15, während des Ersten Weltkrieges fand ein Massendruck an der Waffe statt, der unter der Bezeichnung 08/15 zum Sinnbild für das Militär wurde.

Militaristische Zeit



Militärflugzeug des Ersten Weltkriegs: Jagdflugzeug mit Maschinengewehr vorne. (Nr. 16)

Kriegszeit – Erster Weltkrieg



Traurige Kriegsereignisse: Aus Kirchenglocken soll tödliche Munition gewonnen werden. Abschied von den Winterlinger Kirchenglocken am 23. Juli 1917. (Nr.182)

Kriegszeit – Erster Weltkrieg



Russische Kriegsgefangene werden während des Ersten Weltkriegs zu Zwangsarbeiten in Winterlingen herangezogen (1914/18).(Nr. 88)

Kriegszeit – Erster Weltkrieg



Die Folgen des Krieges: Etwa 17 Millionen Menschen verloren ihr Leben, hier: Friedhof mit den Toten des Infanterie Regiments 119 bei Ypern (Belgien).(Nr. 819)

Zeit des Nationalsozialismus – Auftakt zu neuem Morden

Ein weiterer Themenbereich, den Fotos der Fotosammlung Maute dokumentieren, ist der Beginn des Nationalsozialismus.



SA-Aufmarsch in Winterlingen. (Nr. 1126)

Zeit des Nationalsozialismus



Die Indoktrinierung mit der nationalsozialistischen Ideologie beginnt schon bei den Kleinen: Ein kleiner Junge zeigt den Hitlergruß. Als Dank für die Pose der Matrosenanzug behalten werden.(Nr. 1121)

Zeit des Nationalsozialismus



Nichts ohne Nazi-Ideologie: Die Hakenkreuzfahne fehlt selbstverständlich nicht bei dem großen Festumzug zur 1100-Jahr Feier in Winterlingen 1936. – Reiter in historischen Uniformen. (Nr.193)

Zeit des Nationalsozialismus

Historische Ländergrenzen fallen im Dritten Reich. Hier: Entfernung der Grenztafeln bei Winterlingen im November 1935 auf Anordnung des Sigmaringer Landrats Dr. Seifert vom 11. November 1935. (Nr. 24) Die Tafeln markierten die Grenzen zwischen Württemberg und den preußischen Hohenzollerischen Landen. In der Mitte Bürgermeister Otto Butz, Winterlingen. Laut der Anordnung waren die Grenztafeln „unverzüglich“ auszuheben und „sorgfältig auf dem Rathaus aufzubewahren. Bei der hohen Bedeutung (wurde) pünktliche und sofortige Erledigung“ der Anordnung bis zum 16. November 1935 erwartet. Vollzug war von den „Gendarmeriebeamten“ zu melden.



Damit sei die Vorstellung der Fotosammlung Hermann Maute beendet. Es sind lediglich etwa 30 von fast 1300 Fotos, die präsentiert werden konnten. Es ist damit nur ein kleiner Ausschnitt aus der gesamten Sammlung, der jedoch genügt, um zu erkennen, dass den Fotos ein besonderer historischer Quellenwert zukommt. Mit der Fotosammlung Hermann Maute steht nicht nur den Winterlingern ein kulturhistorischer Schatz zur Verfügung, der nun erstmals mit der Fotoausstellung anlässlich des Jubiläums 60 Jahre Rathaus Winterlingen und dem Bildband, der anlässlich dieses Jubiläums erschien, gewürdigt wird. Es ist beabsichtigt, die Fotos über eine Internetplattform der Öffentlichkeit bereitzustellen.

Dann können alle daran mitwirken, die Fotos noch besser zu erschließen und Orte oder Aufnahmezeiten zu ermitteln und mitzuteilen. Bis dahin gibt es die Fotos digital im Kreisarchiv Zollernalbkreis und auch im

Bürgermeisteramt Winterlingen zu nutzen, dem das Kreisarchiv die Fotos digital übermittelte. Auch in dem aktuell erschienenen Bildband „Winterlingen einst und jetzt“, der beim Bürgermeisteramt Winterlingen zu beziehen ist, können Bilder aus der Fotosammlung entdeckt werden.

1)Die Zitierung der Fotos in dem folgenden Beitrag bezieht sich auf den Bestand Kreisarchiv Zollernalbkreis. – Der vorliegende Beitrag geht zurück auf den Vortrag des Verfassers anlässlich des Jubiläums 60 Jahre Rathaus Winterlingen am 22. Juli 2017, 18.30 Uhr mit Fotoausstellung und Präsentation des Bildbands: Winterlingen einst und jetzt, hrsg. v. der Gemeinde Winterlingen, Horb am Neckar 2017.

2)Vgl. Vorwort zum Findbuch F Ma Fotosammlung Hermann Maute.

3)Daniel Seeburger, Militarisierung des Alltags. In: Zollern-Alb-Kurier Nr. 200 vom 30.8.2014.

4)Vgl. Vorwort zum Findbuch F Ma Fotosammlung Hermann Maute.

5)Geboren 1884 in Winterlingen, gestorben 04.02.1960 in Winterlingen, siehe Bild Nr. 889. Heirat 19.9.1904. – Das Ehepaar hatte sechs Kinder: vier Töchter: Luise (*14.06.1907 +08.12.1910; vgl. Bild 888), Luise (1912 – 2009), Helene (1915 – 1989) und Käte, verheiratete Becela (1925 – 2010), sowie die beiden Söhne Hermann und Reinhold (siehe F Ma Nr. 842). In der Fotosammlung finden sich zahlreiche Familienbilder: 863, 864, 869, 872 – 875, 888, 962, 912f., 925 – 929 und öfter.

6)F Ma Nr. 1273: Arbeitsordnung für die Tricotagenfabrik Hermann Maute in Winterlingen, 14. Juli 1909 (4 Seiten). Vgl.auch die Fotos 930, 947, 949, 957, 1081f.

7)F Ma Biographische Unterlagen Hermann Maute.

8)F Ma Nr. 837, 911, 1010.

9)Zeppelinbilder: Nr. 26 f., 40 – 42, 138, 207 – 215, 836. Auf dem Foto Nr. 41 ist der Kirchturm von Winterlingen ohne Gerüst zu sehen, im Bild Nr. 42 ist er eingerüstet. Auf beiden Bildern ist der Zeppelin in ähnlicher Position über dem Ort zu sehen.

10)Vgl.z.B. Nr. 129 – 132, 298, 644, 868, 966, 967oder die Fotos von Bibelversen: Nr. 119 - 126.

11)Gemeindearchiv Straßberg, vorl. Nr. 2158.

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für Januar

JANUAR

Samstag 13.1.2018: Halbtagesexkursion mit Wilfried Groh: Krippen in St. Luzen (Hechingen) und Hausen i.K.

Zuerst besucht die Gruppe die Krippenbauer in Hausen im Killertal. Seit 1963 werden in Hausen im Nikolausheim Weihnachtskrippen von besonderer Schönheit gefertigt und liebevoll zu einer einzigartigen Krippenausstellung zusammengestellt. In dieser Ausstellung werden ca. 55 Krippen gezeigt. Es werden heimatische, alpenländische und orientalische Krippen gezeigt, auch Wurzelkrippen und Papierkrippen aus dem 19. Jahrhundert.

Auf einer 12 Quadratmeter großen Fläche ist eine Orientalische Krippe mit Figuren der Künstlerin Angela Tipi aufgebaut. Ebenfalls neu ist eine Passionskrippe mit vielen Stationen von der Verkündigung bis zur Kreuzigung zu sehen. Neu dazu gekommen ist die Taufe am Jordan und Jesus im Tempel.

Nach der Führung durch diese Ausstellung werden wir uns bei Kaffee und Kuchen im Gemeindehaus stärken. Anschließend geht es weiter nach Hechingen in die ehemalige Klosterkirche St. Luzen, wo im Chor der Kirche eine wundervolle Barockkrippe aufgebaut ist. Groß ist nicht nur ihr Umfang, groß sind auch die Figuren. Die Holzgliederpuppen sind zwischen

60 cm und 94 cm hoch. Solche großfigurigen Krippen bevorzugten besonders die Jesuiten ab dem 16. Jahrhundert. Zwar gab es in Hechingen nie eine Jesuitenniederlassung, Verbindungen und Kontakte könnte es aber durchaus gegeben haben, zum Beispiel zum Jesuitenkolleg im nahen Rottenburg oder nach Mindelheim. So ähneln sich die Krippenfiguren der Mindelheimer Jesuitenkirche und die der St. Luzenkirche auffallend.

Vor der Renovierung der Krippe 1985 wurde sie in der seitlichen Antoniuskapelle als Wechselkrippe aufgebaut. Inzwischen werden die Engel, die hl. Familie, die Hirten mit ihren Frauen, die Könige mit ihren Dienern und die Tiere gleichzeitig im Chorraum der Kirche aufgestellt. Da die Fahrt bis 18.00 Uhr in Ebingen endet, ist diese Krippenfahrt auch für Familien mit Kindern geeignet. Busfahrt. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 12.00 Uhr. Balingen, an der Stadthalle, 12.30 Uhr. Umlage 20,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Mittwoch 24.1.2018 Vortrag mit Dr. Andreas Zekorn: KZ-Friedhöfe als erste KZ-Gedenkstätten für die Opfer des Unternehmens „Wüste“

Der Vortrag von Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn geht auf die Entstehung und Entwicklung der Friedhöfe für die Toten der Konzentrationslager des Unternehmens „Wüste“ in Schörzingen, Schömberg und Bisingen ein. Die Exhumierung der Massengräber in der Nähe dieser KZ konfrontierte sowohl Franzosen wie Deutsche mit den in den KZ begangenen Gräueltaten. Die Friedhöfe an den Orten der Massengräber wurden von der französischen Besatzungsverwaltung in den Jahren 1945 bis 1947 als erste, christlich geprägte Gedenkort für die KZ-Opfer eingerichtet. Insofern stellten die Friedhöfe die ersten Mahnmale dar, die dauerhaft an die in den hiesigen Konzentrationslagern begangenen furchtbaren Verbrechen erinnerten. Zugleich zeugt die Geschichte der KZ-Friedhöfe aber auch von dem langjährigen Verdrängungsprozess der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Nachkriegszeit. Erst im Laufe der Zeit kamen Denkmale für die Toten jüdischen Glaubens ebenso wie Informationen zum historischen Hintergrund der Friedhöfe hinzu. 20.00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Mittwoch, 31.1.2018: Werksbesichtigung mit Dr. Michael Walther: Führung durch das Logistikzentrum der EDEKA Südwest in Balingen. 14.00 Uhr. Treffpunkt Haupteingang EDEKA (Edekastraße). Anmeldung unbedingt erforderlich. Teilnahme frei.

FEBRUAR

Samstag, 17.2.2018: Halbtagesexkursion mit Dr. Veronika Mertens: „Karl-Caspar-Kirchen“ in der Region: Heudorf, Binsdorf, Hausen am Tann und das Haus Prof. Dr. Schäfer, Beuron.

Busfahrt (Abfahrtszeiten siehe Homepage und Heimatkundliche Blätter), Euro 20,-

Mittwoch, 21.2.2018: Vortrag mit Wolfgang Willig: Rückblick auf die Studienfahrt „Istrien und Friaul“ 2017. 18.00 Uhr, Balingen, Landratsamt (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188. Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de. Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autor dieser Ausgabe

Dr. Andreas Zekorn

Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53